Hohensteinschule, Stuttgart-Zuffenhausen, 1927–30. Blick entlang der Westfassade

Zwischen Weißenhof-Streit und Pour le mérite: Paul Schmitthenner im Architekturstreit der zwanziger bis fünfziger Jahre

Wolfgang Voigt

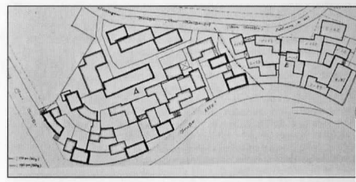
Streit um die Weißenhof-Siedlung

Als Mitte der zwanziger Jahre das Neue Bauen für Schlagzeilen sorgte, war Stuttgart die Stadt der Gegensätze; sie war Hochburg der Stuttgarter Architekturschule und zur gleichen Zeit Brückenkopf der Avantgarde, die ausgerechnet hier 1927 ihr ehrgeizigstes Unternehmen, die als Manifest des Neuen Bauens konzipierte Ausstellungssiedlung „Am Weißenhof" durchsetzte. Ein anderer Standort hätte dem deutschen Architekturstreit und damit der Geschichte der Moderne möglicherweise einen anderen Verlauf gegeben, denn hier stießen die Fronten auf besonders engem Raum zusammen. Eine Mitwirkung der Stuttgarter Schule war nicht erwünscht, ihre Brüskierung nahmen die Weißenhof-Initiatoren ebenso in Kauf wie die Erosion des Werkbunds. Für die übergangene Stuttgarter Schule antworteten im Mai 1926 Bonatz und Schmitthenner mit einer kombinierten Presseattacke, die das noch in der Planungsphase stehende, aus ihrer Sicht dilettantische Projekt öffentlich in Frage stellte. Für Schmitthenner war der Stuttgarter Konflikt der Einstieg in eine jahrzehntelange Auseinandersetzung mit unabsehbaren Folgen, bis hin zum Engagement im Dritten Reich.

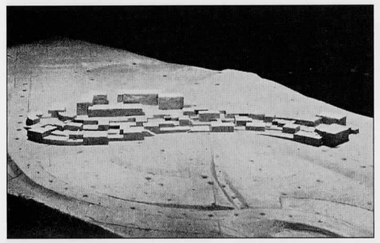
Die Weißenhof-Siedlung ist umfassend dokumentiert und erforscht, ihre historische Bedeutung für die Moderne des 20. Jahrhunderts auf allen Ebenen gewürdigt, so dass wir uns auf Schmitthenners Anteil am Konflikt beschränken können.[1] „Wer sich bemüht, der Sache auf den Grund zu gehen," schrieb Julius Posener ein halbes Jahrhundert später, „wird heute erkennen, daß das, was die Geister jenes Kreises bewegte, eigentlich die Form war"; der soziale Inhalt der Siedlung sei demgegenüber unbestimmt geblieben.[2] Dies war ungefähr auch Schmitthenners Sicht der Dinge, als er sich zum ersten und einzigen Mal zur Weißenhof-Siedlung äußerte und damit einen Eklat produzierte. Um städtische Mittel zum Fließen zu bringen, hatte der Werkbund mit Rücksicht auf die Stuttgarter Gemeinderäte die wirtschaftlichen und sozialen Aspekte des Vorhabens in den Vordergrund gestellt – die Rationalisierung der Wohnungsfrage und die Verbilligung des Wohnungsbaus für „Familien in kleineren und mittleren Verhältnissen" – während der baukünstlerische Inhalt, eine Form „aus dem Geist unserer Zeit", im Katalog der Ziele nach hinten rückte. So versprach das Programm eine „Fülle neuer Erfahrungen" auf dem Gebiet des rationellen Bauens und Wohnens und nur die absoluten „Höchstleistungen" sollten präsentiert werden.[3]

Schmitthenners Artikel, der am 5. Mai 1926 in der *Stuttgarter Zeitung* erschien, war im Kern eine baumeisterliche Kritik, die das Programm der Weißenhof-Denkschrift von 1925 beim Wort nahm und die von Ludwig Mies van der Rohe vorgelegte vorläufige Modellskizze danach befragte, ob sie eine Realisierung des sehr anspruchsvollen Programms erlaubte. Über die Skizze zeigte sich selbst der Bauleiter der Weißenhof-Siedlung, Richard Döcker, ein früherer Assistent von Paul Bonatz, „sehr erschrocken".[4] Der „Absicht zum kubischen Bauen" werde in diesem Plan alles andere untergeordnet, befand Schmitthenner, und dies zeuge von einer „formalistischen Einstellung auf romantischer Unterlage".[5] Die Festlegung der Form schien ihm wirtschaftlich und architektonisch fragwürdig; das Ziel sei wohl, den „internationalen Stil des 20. Jahrhunderts in Rezepte zu fassen". So könne die Siedlung „eine recht interessante Kulisse werden, die vielleicht an italienische Bergnester erinnert"; sie werde gewiss alles mögliche dokumentieren, „nur nicht, um mit den Worten des Werkbundes zu reden, ‚Die Rationalisierung der Wohnungsfrage'". Die großspurig reklamierte „Fülle der Erfahrungen" empfand Schmitthenner als Anmaßung und stellte die rhetorische Frage nach den Erfahrungen von Mies van der Rohe, die ihn für die Aufgabe qualifizierten. Es war kein Geheimnis, dass Mies bis dahin wenig gebaut hatte.

Aus der Sicht des durch tausende Wohnungen ausgewiesenen „Siedlungsarchitekten" Schmitthenner, der die baumeisterliche Praxis über alles stellte, schien der Fall klar – eine derart präsentierte Veranstaltung war vermutlich kein ernsthaftes Unternehmen. Seine eige-



Weißenhofsiedlung, Stuttgart, 1927
Bebauungsplan des Stadterweiterungsamts Stuttgart nach Skizzen von Mies van der Rohe, Oktober 1925



Weißenhofsiedlung, 1927

Erste Modellskizze von Ludwig Mies van der Rohe

ne erfolgreiche Arbeit ernst nehmend konnte er nicht anders handeln. Schmitthenners strenge Haltung wurde aber selbst von den traditionalistischen Freunden nicht geteilt, denn sowohl Theodor Fischer als auch sein Lehrmeister Richard Riemerschmid erklärten sich öffentlich für die Durchführung des Projekts und stellten das Recht zum Experiment über den Nachweis der Erfahrung.[6]

Schmitthenner und Bonatz fühlten sich in mehrfacher Hinsicht übergangen – nicht nur als Angehörige der Stuttgarter Schule und als ausgewiesene Siedlungspraktiker, sondern auch als Vorstandsmitglieder des Württembergischen Werkbunds, die „von den vollendeten Tatsachen erst durch die Presse erfuhren".[7] Ihre über längere Zeit geübte Zurückhaltung hatten sie aber erst aufgegeben, als das Vorprojekt zum Weißenhof im April 1926 nur unter erheblichen Schwierigkeiten den Stuttgarter Gemeinderat passiert hatte. Um den Bürgermeister und die zögernden Parlamentarier von der Sache zu überzeugen, war der Name von Paul Bonatz ins Spiel gebracht worden, der Mies als Berater an die Seite gestellt werden sollte.[8] Dass es sich um ein taktisches Manöver handelte – der Werkbund-Geschäftsführer Gustav Stotz rechnete nicht wirklich damit, dass Bonatz zu einer Zusammenarbeit mit Mies bereit sein würde[9] – blieb den Gemeinderäten verborgen. Bonatz fand seinen Namen missbraucht, worüber er bei Bürgermeister Sigloch Beschwerde führte.[10] In Absprache mit Schmitthenner verfasste er seine Weißenhof-Polemik für die Presse,[11] die wie der am gleichen Tag erschienene Artikel Schmitthenners das Ziel hatte, die kommunalen Geldgeber des Weißenhof-Projekts zur Kursänderung zu bewegen. Paul Schmitthenner forderte die Präsentation von „Werkbundgeist"; statt des „Einschlagens einer bestimmten Richtung" solle man die eigenen besten Kräfte aus den verschiedenen Regionen Deutschlands sprechen lassen – unter Beteiligung der Stuttgarter Schule. Was ihm vorschwebte, war eine nationale Schau, wie es die große Kölner Ausstellung des Deutschen Werkbunds von 1914 gewesen war, oder die 1924 in Stuttgart unter seiner Mitwirkung veranstaltete Werkbundausstellung „Form ohne Ornament".[12]

Nach den Zeitungspolemiken trafen die Kontrahenten in einer Sitzung der Württembergischen Arbeitsgemeinschaft des Werkbunds aufeinander, auf der Schmitthenner seine Kritik noch einmal darlegte: „Es handelt sich um einen Teil des Stuttgarter Stadterweiterungsplans, um einen Stadtplan. Hier muß in vielen Dingen Ordnung hereingebracht werden. Wenn Sie den Plan ansehen, so ist das dem ins Gesicht geschlagen. Alles ist malerisch, ästhetisch, entzückend in einem Kino oder in einer Ausstellung; aber alles das ist dummes Zeug und schmeißt alles, was in langsamer Entwicklung festgelegt wurde, über den Haufen (...) Die Entwicklung, nicht die Erneuerung ist das Wichtigste. Man arbeitet viel mit Schlagwörtern. Aus Maschinen, Material, Konstruktion eine edle Form zu schaffen, das ist der Weg. So wollen wir es machen. Mit Mitteln der Wirtschaft muß die Form erarbeitet werden. Hier wird zuerst die Form geschaffen. Wer Fachmann ist, der weiß, wie falsch das ist. Der Plan schlägt alledem ins Gesicht und Sie werden nicht sagen wollen, daß es nicht ernsthafte Leute gibt, die sich um wirtschaftliche Fragen der Stadterweiterung ernsthaft bemüht haben. Sie dürfen nicht verlangen, daß diese Leute jetzt sagen: ja man kann es auch so machen. Damit erklärt man sich ja für einen Idioten."[13]

Der weitere Verlauf der Geschichte ist bekannt; ein zwischen Bonatz und dem württembergischen Werkbundvorsitzenden Peter Bruckmann verhandelter Kompromissvorschlag, demzufolge neben Mies auch Döcker und Schmitthenner, „der die größte Erfahrung auf dem Gebiete des Wohnungsbaues hat", zum Entwurf von Projektskizzen aufgefordert werden sollten, wurde nicht weiter verfolgt.[14] Die Berliner Leitung des Deutschen Werkbunds gab der Stadt Stuttgart zu verstehen, dass man weder von Mies noch von der einmal eingeschlagenen Tendenz des Projekts abrücken werde.[15] Im Juni 1926 wurden die Werkbundvorstände neu gewählt: Auf Reichsebene besetzten die Initiatoren des Weißenhof-Vorhabens, Peter Bruckmann und Ludwig Mies van der Rohe, die Ämter des ersten und zweiten Vorsitzenden, während im württembergischen Vorstand Schmitthenner „nebst Anhängern ausgebootet"[16] wurde. Die Spaltung war damit vollzogen; Bonatz und Schmitthenner traten aus dem Werkbund aus,[17] unternahmen aber keinen weiteren Versuch, das Vorhaben zu kritisieren oder zu beeinflussen, was als eine Art Burgfrieden gedeutet worden ist.[18]

Als die Weißenhof-Bauten ein Jahr später im Mittelpunkt des Interesses standen, war Schmitthenner mit seiner früh geäußerten Kritik nicht allein. Hermann Muthesius, der Nestor des Werkbunds, verfasste kurz vor seinem Tod einen Weißenhof-Kommentar, der Schmitthenners Formalismus-Vorwurf stützte: „Es wird die neuzeitliche Rationalisierung der Wohnung scharf hervorgehoben, wobei allerdings so getan wird, als wäre nach dieser Richtung hin überhaupt noch nichts geschehen. Das, was die deutsche Architektenschaft in den letzten 25 Jahren reinigend, veredelnd und reformierend geleistet hat, wird übersprungen, und man versucht, das Publikum in den Glauben zu versetzen, daß man gegen äußerste Barbarei ankämpfen müßte. (...) Die neue Form wirkt so tyrannisch auf ihre Vertreter, daß die beiden anderen Leitmotive, vornehmlich also das überaus stark betonte der Rationalisierung, unterdrückt, ja fast zermalmt werden."[19] Für ein Schmitthenner-Heft der Münchener *Baukunst* schrieb Theodor Fischer ein Geleitwort, in dem er, ohne die von ihm zuvor unterstützte Werkbundsiedlung beim Namen zu nennen, Schmitthenners Bauten gegen die Weißenhof-Architektur ausspielte: „Es wird sich ja zeigen, wer länger aushält und besser abschneidet, die sich ohne Rücksicht ausgeben in ungeschlachter Sachlichkeit, der soviel Eitelkeit beigemischt ist, oder die haushalten und ihren Teil in Harmonie und mit einem Lächeln auf den Lippen tun."[20]

Ein Kritiker der Weißenhof-Siedlung war auch Werner Hegemann, der sich demonstrativ auf die Seite der Stuttgarter Schule stellte und den Erbauern der Weißenhof-Siedlung Schmitthenner als den „wahren Meister der Form" vorhielt: „Schmitthenner entwickelt die Form seiner Bauten nicht wie die ‚Modernen' nur angeblich, sondern tatsächlich aus dem Bauvorgang und aus den praktischen Forderungen der Baustoffe. Die Stuttgarter Literatur-Architekten sind ‚Formalisten', Schmitthenner ist Realist."[21] In den von Hegemann herausgegebenen *Wasmuths Monatsheften für Baukunst* erhielten Schmitthenners Bauten in den folgenden Jahren einen bevorzugten Platz.

Schmitthenner und der „Block"

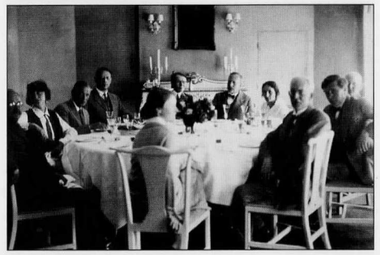
Im Herbst 1927 wurde der Konflikt durch eine Schrift von Walter Curt Behrendt neu angefacht, die Schmitthenner wie eine Kampfansage auffasste. Ihr über eine Weißenhof-Aufnahme montierter Titel verkündete den *Sieg des neuen Baustils* als bereits vollzogene, endgültige Tatsache. Behrendt feierte das von neuen geistigen Strömungen getriebene „gewaltige Schauspiel eines umfassenden Gestaltwandels, in dem die Form unserer Zeit zur Wirklichkeit geboren wird". Die „Unabweisbarkeit der neuen Form" sei offenbar, zugleich würden die „sinnlos gewordenen Überlieferungen" der Traditionsgläubigen „unter Kampf und Krampf" zusammenbrechen.[22] Im Ton höflicher, in der Sache ebenso bestimmt hatte Behrendt sich zuvor in *Kunst und Künstler* über die „akademische" Richtung der Baukunst geäußert, die er von den Schülern und Gesinnungsgenossen Theodor Fischers angeführt sah, „unter denen Paul Schmitthenner, der (...) in Stuttgart als Lehrer wirkt, einer der feinsten ist". In ästhetischen Problemen befangen, könne es dieser Richtung nicht gelingen, ihren L'art-pour-l'art-Standpunkt jemals zu überwinden. Dem Untergang geweiht, stelle sie sich den Experimenten der Neuerer derzeit noch „als Hüterin der Fachvernunft und als Siegelbewahrerin der beruflichen Überlieferung" entgegen.[23]

Die Siegesfanfare provozierte Schmitthenner zu einer direkten Antwort.[24] Die Proklamation des neuen Stils wies er mit Nachdruck zurück: „Man verwechselt Stil und Mode"; wirklichen Stil könne es nur als „Ausdruck der geistigen Geschlossenheit einer Epoche" geben, die der Gegenwart jedoch fehle. So sah es auch Theodor Fischer, wenn er noch Jahre später feststellte: „... das Schlimmste traf ein, was begegnen konnte: das neue Bauen wurde Mode! Die Mode ist der Feind alles Tiefen."[25] Für Schmitthenner war der Zusammenstoß mit seinem früheren Förderer und Freund Walter Curt Behrendt ein Zeichen, dass mit einer Auflösung der Fronten nicht zu rechnen war.

Die Traditionalisten hatten nicht nur jeden Einfluss auf den Werkbund verloren, es waren auch an anderen Stellen Verschiebungen zu verzeichnen, die Schmitthenner und seine Freunde alarmierten. Die modernen Architekten hatten sich früh organisiert; eine geschickte Lobbypolitik erschloss den Vorhaben der Avantgarde manche öffentliche Geldquelle. Im Umkreis von Hugo Häring und Ludwig Mies van der Rohe war 1924 die Berliner Architektengruppe „Ring" gebildet worden, die sich aus einer kleinen Anzahl ausgesuchter Mitglieder zusammensetzte.[26] In internen Schriftstücken bezeichnete Hugo Häring den Ring als eine Vereinigung „mit Logencharakter", in der „vollkommenstes Vertrauen" nach innen und Verschwiegenheit nach außen geübt würden.[27]

Dem Ring gehörte auch Walter Curt Behrendt an; er stand als Ministerialrat im preußischen Finanzministerium seit 1926 an der Spitze der mächtigen preußischen Hochbauverwaltung, deren Zuständigkeit sich auf die Staatsbauten in zwei Dritteln des Reichsgebiets erstreckte. Das Jahr 1927 brachte dem Ring Machtgewinn in einigen Schlüsselpositionen; als es abgelaufen war, beherrschte er nicht nur den Deutschen Werkbund und den Bund Deutscher Architekten,[28] sondern er dominierte auch die mit Finanzmitteln gut ausgestattete

Walter Curt Behrend, *Sieg des neuen Baustils*, 1927



Gründung des Blocks
Mai 1928 auf Burg Saaleck

Reichsforschungsgesellschaft. Innerhalb des Werkbunds waren es Mitglieder des Rings, die das strategisch wichtige Weißenhof-Projekt faktisch unter sich aufgeteilt hatten, denn von den elf deutschen Architekten der Ausstellungssiedlung war nur einer nicht im Ring.[29] Martin Wagner bekannte sich später freimütig zu den erfolgreichen „Verschwörungen" der Vereinigung, der Fritz Schumacher nachsagte, dass sie sich „Monopolgelüste merken ließ".[30] Den Zweck des Rings sah Wagner darin, „dem Neuen Bauen eine Bresche zu schlagen und dieses Bauen in das Rampenlicht der öffentlichen Meinung zu stellen".[31] In seinen besten Zeiten war der Ring ein erfolgreiches Einflusskartell, das der ins öffentliche Bauwesen drängenden Avantgarde wertvolle Dienste leistete.[32]

Ein Jahr nach dem Weißenhof beteiligte sich Schmitthenner an der Architektenvereinigung „Block", deren Gründung von drei Mitgliedern der preußischen Akademie der Künste angeregt worden war.[33] Die Aufgabe des Block sollte es sein, dem Ring Paroli zu bieten und den Organisationsvorsprung der Avantgarde aufzuholen. Nach einer Vorbesprechung in einem Berliner Hotel kam es im Mai 1928 zum Gründungstreffen auf Burg Saaleck, an dem außer Paul Schmitthenner und den Berliner Initiatoren Erich Blunck, Albert Geßner und Franz Seeck die Architekten German Bestelmeyer, Paul Bonatz, Paul Schultze-Naumburg und Heinz Stoffregen teilnahmen.[34] In einem für die Presse bestimmten Manifest wurde die gemeinsame „Kulturauffassung" betont, der die Mitglieder des Blocks in ihren Werken Ausdruck verleihen wollten. „Sie glauben, daß bei den Bauaufgaben unserer Zeit wohl ein eigener Ausdruck gefunden werden muß, daß aber dabei die Lebensanschauungen des eigenen Volkes und die Gegebenheiten der Natur des Landes zu berücksichtigen sind. Sie gehen allen Anregungen und Möglichkeiten, die neue Werkstoffe und Werkformen betreffen, mit wacher Aufmerksamkeit nach, ohne aber Ererbtes und bereits Gekonntes verlieren zu wollen."[35] Von den später Beigetretenen sind nur wenige Namen überliefert. Gesichert ist die Mitgliedschaft von Werner Hegemann, Hans Hertlein, Karl Siebrecht, Georg Steinmetz, Karl Willy Straub, Fritz Schumacher[36] und Hans Poelzig, der sich Ende der zwanziger Jahre von der Avantgarde entfernte und nach langen Auseinandersetzungen den Ring verließ.[37]

Die vielleicht übereilt vorgenommene Gründung des Blocks zerstörte die von manchen geteilte Hoffnung, die Wilhelm Heizer in der *Baukunst* ausgesprochen hatte, „die Entspannung der Verhältnisse ruhig der Zeit zu überlassen".[38] Von Heinrich Tessenow, der im Ring stets eine Außenseiterstellung inne hatte, musste Schmitthenner sich später sagen lassen, dass seine eigenen Bemühungen um eine Selbstauflösung des Ring durch die Block-Gründung durchkreuzt worden seien. Der Ring „wäre damals aufgelöst, wenn nicht infolge absoluter Verblendung einiger Berliner (...) Kollegen der ‚Block' plötzlich gegründet wäre, der dann den eigentlichen Ringleuten es sehr bequem machte, den Ring als ungefähr notwendig zu rechtfertigen."[39]

Voraussetzungen für eine erfolgreiche Arbeit waren vorhanden; der Block verfügte über respektable Namen, er war in Nord- und Süddeutschland gleichermaßen verankert und hatte über seine Mitglieder Verbindungen zur Fachpresse, zu mehreren technischen Hochschulen, zur Industrie und zu kommunalen Bauverwaltungen. „Wird der Block den Ring sprengen oder der Ring den Block umfassen?", fragte Rudolf Pfister, der Schriftleiter der *Baukunst*, der sich eine gemeinsame Marschrichtung der Unterzeichner nur schwer vorstellen konnte: „Dazu ist die innere Divergenz (...) doch wohl zu groß. Das Gemeinsame der Blockmitglieder scheint doch eine sehr verständliche und berechtigte Auflehnung gegen die Methoden von Weißenhof zu sein."[40] Pfister sollte Recht behalten, denn weder architektonisch noch politisch erreichte der Block in den fünf Jahren seines Bestehens ein eindeutiges, zur Herstellung der Handlungsfähigkeit notwendiges Profil. Aus der Perspektive der Avantgarde mochte der Block als homogene Gruppe erscheinen. Die Spannweite der vertretenen Architekturen war jedoch größer als die im Ring; sie umfasste nicht nur den Neo-Biedermeier Paul Schultze-Naumburgs und die „gebaute Form" Paul Schmitthenners, sondern auch den von Paul Bonatz vertretenen modernen Flügel der Stuttgarter Schule, den Backstein-Regionalismus Fritz Schumachers sowie die eigenwillige Moderne Hans Poelzigs, die in seinen Wettbewerbsarbeiten für Charkow und Moskau zum Ausdruck kam.[41] Allein die Vielfalt der versammelten Auffassungen dürfte die Feststellung der im Manifest angestrebten gemeinsamen Kulturauffassung zu einem schwer lösbaren Problem gemacht haben.

Anlass für Spannungen bot auch die politische Bandbreite des Blocks; sie reichte von Fritz Schumacher, der bis zu seiner 1933 erfolgten Entlassung den Hochbau im ‚roten' Hamburg dirigierte, bis zu einem Mann wie Schultze-Naumburg, der über „Kunst und Rasse" schrieb und bereits 1926 persönlich mit Hitler verkehrte.[42] An ihm scheiterte 1930 auch der Vorschlag von Paul Bonatz, den jüdischen Architekten Alexander Klein zur Mitgliedschaft im

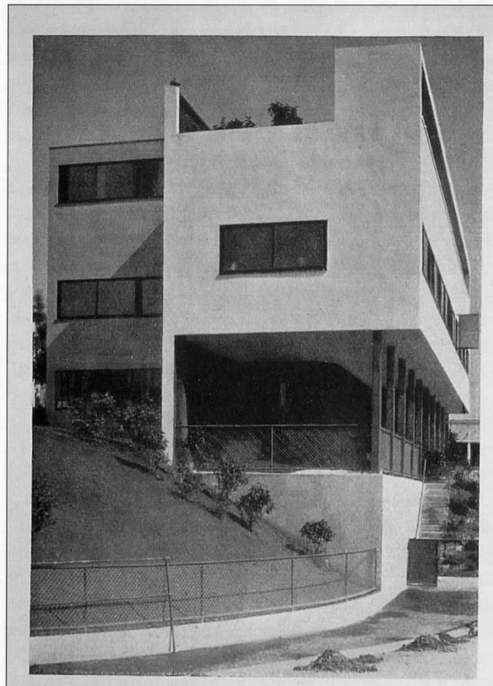


Abbildung 12

Abbildung 13

Baukunst im neuen Reich, 1934. Gegenüberstellung von Le Corbusiers Wohnhaus auf der Weißenhofsiedlung mit dem „Haus mit den gemauerten Gärten"

Block einzuladen.[43] Es waren die wachsenden Gegensätze zu Schultze-Naumburg, mit denen Bonatz und Schumacher ihre Austritte aus dem Block begründeten.[44] So erstaunt es nicht, dass das im Ton sehr moderate Gründungsmanifest – der kleinste gemeinsame Nenner, der zu erzielen war – das erste und letzte laut vernehmbare Lebenszeichen des Blocks geblieben ist. Ob es nach 1931 überhaupt noch zu gemeinsamen Treffen kam, ist nicht verbürgt.[45] Paul Schmitthenner erinnerte sich noch Jahrzehnte später an die Binnenprobleme des Blocks: „Der Fehler lag darin, daß es von unserer Seite eine bewußte Auseinandersetzung war mit jenen anderen" auf der Seite der Avantgarde; statt mit dem Ring „hätte man sich mit sich selbst auseinandersetzen" sollen, „um zur Klarheit zu kommen und zur gegenseitigen Stärkung."[46]

Der Schulterschluss mit den von Schmitthenner am meisten verehrten Architekten der Zeit, Theodor Fischer und Heinrich Tessenow, blieb dagegen aus; sie blieben dem Block fern, weil sie die Konfrontation der Lager ablehnten oder für überholt hielten. Dass gerade sie 1929 von der Stuttgarter Schule mit dem Titel des Ehrendoktors gewürdigt wurden, war kein Zufall; die Ehrungen waren diplomatische Akte, die alte Verbindungen stärken und neue herstellen sollten.[47] Während Fischer und Tessenow sich dadurch nicht umstimmen ließen, zeigte sich der mit dem gleichen Titel bedachte Hans Poelzig tief gerührt darüber, dass Schmitthenner und die Stuttgarter Schule „über den Streit der Parteien hinweg diese schöne Geste der Anerkennung" gefunden hätten.[48] In der Folge kam es um 1930 zu Poelzigs Fühlungnahme mit dem Block, die aber ebenso wie die anderen nach der Gründung erfolgten Beitritte nicht öffentlich mitgeteilt wurde. Nach den Ereignissen von 1933 erkaltete die Beziehung allerdings wieder.[49]

Sachlichkeit gegen „neue Sachlichkeit"

Obwohl Schmitthenner an den Stellungen des Architekturstreits mitgegraben hatte, sind Gesten von ihm nachweisbar, die über die Fronten hinausweisen. Wie die Avantgarde der Neuen Sachlichkeit benutzte er den Begriff „Sachlichkeit", in den aber die ‚alte' Sachlichkeit der handwerklichen Konstruktion mit traditionellen Baustoffen ausdrücklich einbezogen blieb. So konnte er rhetorisch Sachlichkeit einklagen, wo das Neue Bauen offensichtlich versagte, um dann festzustellen, „es ist unsachlich, Wohnhäuser aus Stahlplatten und Glas zu bauen, um sie dann mit allen möglichem Aufwand gegen Schall, Wärme und Kälte zu isolieren."[50] Der Sachlichkeit verpflichtet, war er unter bestimmten Voraussetzungen zu zustimmenden Urteilen bereit, wie im Falle der flach gedeckten Plattenbauten Ernst Mays in Frankfurt: „In der Gestaltung zeigen die Häuser eine reinliche Klarheit."[51] Im Wettbewerb zur Dammerstock-Siedlung in Karlsruhe war es im November 1928 der Preisrichter Schmitthenner, der es möglich machte, dass einer der ersten Preise an Walter Gropius fiel.[52] Als „im besten Sinne sachlich" erschienen ihm auch die 1927/28 von Paul Mebes gebauten Flachdachblocks mit gläsernen Loggientürmen am Innsbrucker Platz in Berlin, die er 1934 als Vorbild für die Zukunft in seine *Baukunst im neuen Reich* aufnahm. Die „Notwendigkeiten" fand Schmitthenner hier „mit Anstand und Würde beherrscht".[53]

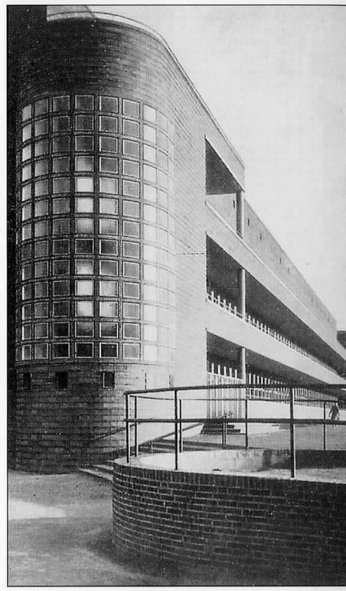
Das 1928 vom Stuttgarter Kunsthistoriker Wolfgang Pfleiderer geprägte Verdikt „Der modernen Art reicht Schmitthenner nicht einmal den kleinen Finger", war schon damals korrekturbedürftig.[54] Es ignorierte die Ende der zwanziger Jahre erkennbaren Zeichen der Straffung und Vereinfachung in Schmitthenners Arbeiten, die aus der Auseinandersetzung mit der Avantgarde hervorgingen. Die Baukörper wurden ruhiger, die Linienführung klarer und die Räume heller und leerer. Ein Vergleich des Deutschen Auslands-Instituts (1924/25) mit der drei Jahre später begonnenen Hohensteinschule in Zuffenhausen zeigt diesen Wandel recht deutlich. In diesen Jahren adoptierte Schmitthenner Adolf Loos in die Reihe seiner Kronzeugen, dessen Gleichsetzung von Ornament und Verbrechen er „bis zu einem gewissen Grade" zustimmen wollte.[55] Der moderne Zug bei Schmitthenner konnte damals aus der Distanz des Auslands klarer wahrgenommen werden als in Deutschland selbst. Philip Johnson stellte ihn 1933 seinen amerikanischen Landsleuten als „ausgesprochenen Feind der neuen Sachlichkeit" vor, der dennoch modern sei: „Seine Häuser sind tadellos, gut proportioniert; sie sind zurückhaltende Bearbeitungen der Alltagsarchitektur des frühen 19. Jahrhunderts, aus dem gleichen Gefühl heraus geschaffen wie die besten Bearbeitungen der Farmhäuser von Cape Cod in Amerika. Seine größeren Bauten sind in einem halbmodern geschmackvollen Stil, wirklich besser gemacht und in der Absicht moderner als vieles andere in Deutschland."[56]

Zu Le Corbusier blieb das Verhältnis dauerhaft gespannt. Schon 1925 hatte Le Corbusiers Name auf der Liste der Weißenhof-Architekten gestanden; im gleichen Jahr erschien in

Hohensteinschule, Stuttgart-Zuffenhausen
1927–30
Vortragssaal

Stuttgart seine *Kommende Baukunst* erstmals in deutscher Sprache,[57] die Schmitthenner bald danach studiert haben muss, weil er sie wenig später ohne Nennung von Autor und Titel für die intellektuelle Verwirrung der Avantgarde haftbar machte. „Vor einiger Zeit haben gewisse Architekten entdeckt, wie rationell das Auto, das Flugzeug, die Maschine überhaupt ist", hieß es 1926 in Schmitthenners Weißenhof-Polemik, „und übertragen diese Erkenntnis als etwas vollkommen neues auf das Bauen." Der wirkliche Neubeginn werde unterschlagen, denn es seien die Pioniere Fischer, Riemerschmid und Schäfer, die bereits ein Vierteljahrhundert früher mit der „Rationalisierung" im Bauen Ernst gemacht hätten. Dank ihrer Vorarbeit stünde man endlich „am Anfang zur Vernunft im Bauen", die nun gestört werde durch „eine literarisch anmutende Aussprache über die Wohnmaschine, über die Farbe im Bauen, über das flache und steile Dach."[58] Le Corbusiers auf Stelzen gestelltes Haus am Weißenhof mochte er nur als Kunstwerk gelten lassen: „Das Gebilde hält, aber es ist darum noch kein Bauwerk. Erstarrte Gedankenarbeit eines geistreichen Ästheten von Geschmack." In der *Baukunst im neuen Reich* war es sieben Jahre später als schlechtes Gegenbeispiel zu Schmitthenners „Haus mit den gemauerten Gärten" wiederzufinden.[59]

Wie weit die Zustimmung zu moderner Gestaltung Ende der zwanziger Jahre dennoch gehen konnte, zeigt das 1930 fertig gestellte Arbeitsamt in Kiel des Schmitthenner-Schülers Rudolf Schroeder. Entwickelt aus einer beinahe endlosen Addition perfektionierter Raumzellen, wirkt der mit Klinkern verkleidete, einer Fabrik nicht unähnliche Betonskelettbau mit Fensterbändern und Flachdach wie eine große Maschine zur Rationalisierung der Arbeitsvermittlung. Aus den Kreisen der Stuttgarter Schule erhielt Schroeder sofort nach der Fertigstellung begeisterte Zuschriften, aus denen der Gedanke einer Moderne spricht, die nicht die Form, sondern die mit Sachlichkeit und baumeisterlicher Qualität erfüllte Aufgabe in den Mittelpunkt stellte. An der Maschinenästhetik störte sich niemand – es war ja kein Wohnhaus. Paul Bonatz stellte fest, dass „die ganze Form nicht willkürlich ist, sondern ein Organismus, der aus dem Betrieb begründet ist. Das Ganze ist von vorbildlicher Blankheit, sauber, frisch, hell. Es ist alles von überzeugender Sachlichkeit, die Fenster bis zur Decke, Überblick, Durchsicht, auch im Detail so vernünftig." Für ihn war das Arbeitsamt der Beleg, „daß man ein guter Schmitthennerschüler sein kann, ohne daran kleben zu bleiben; aber was kleben blieb, ist die baumeisterliche Auffassung und Qualität."[60] „Das nenne ich ‚neues Bauen'", begeisterte sich der Städtebaulehrer Heinz Wetzel und meinte damit gerade nicht die unter diesem Begriff operierende Avantgarde.[61] Paul Schmitthenner bezeichnete das Arbeitsamt als „alles in allem genommen, ausgezeichnet. Ich sehe meinen lieben Schroeder mit dem Rechenschieber, mit dem klugen Verstand und mit dem warmen Herzen"[62] und nahm den Bau als Beweis, „daß meine Lebensarbeit wenigstens hie und da schöne Früchte trägt."[63]



Rudolf Schroeder und Willy Hahn
Arbeitsamt Kiel, 1928–30

Kampfbund für deutsche Kultur

In den letzten Jahren der Weimarer Republik verdüsterte die Weltwirtschaftskrise das politische und wirtschaftliche Leben in Deutschland. Im Frühjahr 1931 machte Schmitthenner die Bekanntschaft des Philosophen Ludwig Klages, als dieser in Stuttgart eine Reihe von Gastvorlesungen hielt. Klages deutete den wirtschaftlichen Zusammenbruch noch entschiedener als Oswald Spengler als Indiz eines unabwendbaren Untergangs.[64] Seine Vorhersagen beeindruckten Schmitthenner, sodass er ihm ein halbes Jahr später schrieb: „Ich schließe mich übrigens durchaus Ihren schwarzen Prognosen an, was das mitteleuropäische Chaos betrifft. (...) Die Wirtschaftskreise, die noch regieren, glauben es handle sich um Wirtschaftskrise und Währungsfragen und wollen mit alten Mitteln heilen. Ich halte das für hoffnungslos. Ich glaube, wir stehen am Krisenpunkt des technischen Jahrhunderts. Man kann nur noch hoffen, daß der Todeskampf kurz ist und nicht allzu viel mit hinunterreißen wird. Es kann allerdings furchtbar werden."[65]

Schmitthenners Kulturpessimismus beschrieb das Geschehen als eine Krise, deren Gründe in der Entfernung von den traditionellen Grundlagen des Lebens zu suchen war. Was die Avantgardisten der zwanziger Jahre als Zeichen einer neuen Zeit bejahten und feierten, die Dominanz der Industrie und die Internationalisierung von Kunst und Architektur, erschien ihm als Ursache und Symptom. „Die Technik hat Europa überrumpelt und im Weltkrieg ihre ersten großen Erfolge gebucht." Wir seien stolz, so Schmitthenner, die Technik zu haben, „währenddessen hat die Technik uns".[66] Auf die Technik wollte auch Schmitthenner nicht verzichten, sie sollte aber auf ein dienendes Verhältnis zur Kultur beschränkt bleiben: „Die Architekten vergaßen, daß Baukunst beginnt, wo die Technik dienend schweigt. Sie ge-

Haus René Schickele, Badenweiler, 1922

rieten in stärkste Abhängigkeit von Wirtschaft und Industrie und es entstand der ‚Stil der neuen Sachlichkeit', dessen Sieg laut und mit Beifall proklamiert wurde".[67] Die kränkende Siegesmeldung Walther Curt Behrendts von 1927 hatte er nicht vergessen. Die Modernekritik Schmitthenners wurde populär, und als er von 1930 an zumeist auf Einladung anderer Hochschulen in verschiedene Städte reiste, waren ihm die vollen Säle sicher.

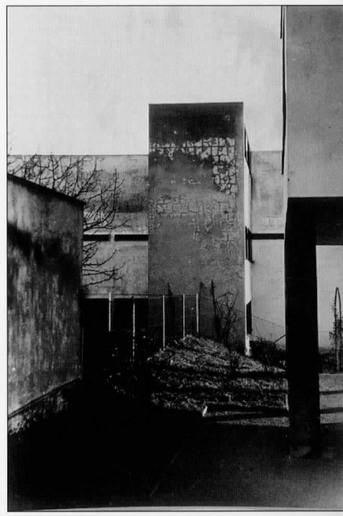
Schmitthenners prononciertes Deutschtum und die von Werner Hegemann und René Schickele beobachtete „Verpreußung"[68] des geborenen Elsässers kamen in der Krise stärker zum Vorschein. In seinem *Deutschen Wohnhaus* gewährte Schmitthenner dem Leser einen – in Architekturbüchern durchaus ungewöhnlichen – Blick in den Bücherschrank in einem der von ihm entworfenen Häuser[69] – und ließ auf diesem Wege wissen, was er damals selbst las: Adalbert Stifter, aber auch die *Deutschen Schriften* Paul de Lagardes, des ersten Theoretikers der deutsch-völkischen Bewegung.[70] Die Politisierung nach rechts war eine Reaktion auf die Krise, sie geschah aber auch vor dem Hintergrund enttäuschter Hoffnungen des Architekten. Die Fruchtlosigkeit des Blocks, der noch bis 1933 existierte, war eine Tatsache. Das wichtigste Projekt Schmitthenners dieser Jahre, die mit der Reichsforschungsgesellschaft vereinbarte Versuchssiedlung, war unter undurchsichtigen Umständen gekippt worden. Der früher gefeierte „Siedlungsarchitekt" war zur Untätigkeit verurteilt; Paul Schmitthenner, schrieb 1932 die *Württembergische Zeitung*, „sitzt heute zu Haus und schreibt Bücher über das deutsche Haus in einer Zeit, wo das Deutsche Reich 30 000 Siedlerstellen geschaffen hat. Warum hat keiner der Träger dieses Siedlungswerks den Weg zu ihm gefunden?"[71]

Zwei Ereignisse sorgten Anfang der dreißiger Jahre für eine neue Entwicklung: Auf dem Feld des Blocks agierte von 1929 an der offiziell überparteiliche, tatsächlich aber nationalsozialistisch gesteuerte Kampfbund für deutsche Kultur (KdK).[72] Im Land Thüringen wurde die NSDAP – zum ersten Mal im Reich – nach den Landtagswahlen von 1930 an einer Regierung beteiligt. Die neue Lage verhalf Paul Schultze-Naumburg zu einer unerwarteten Karriere, denn er wurde Direktor der Weimarer Bauhochschule und zugleich Kunstberater Wilhelm Fricks, des neuen Ministers für Inneres und Volksbildung.[73] Die modernen Kunstwerke verbannte er unter dem Beifall des Kampfbunds aus den thüringischen Museen, missliebige Lehrkräfte – unter ihnen die Architekten Otto Bartning und Ernst Neufert – wurden entfernt. Den Kollegen im Block führte Schultze-Naumburg vor, was mit Nationalsozialisten an der Macht zu erreichen war.

Die wachsende Resonanz auf Schmitthenners Vorträge veranlasste die Nationalsozialisten, massiv um ihn zu werben. Im nationalsozialistischen Völkischen Beobachter erschienen zwischen 1930 und 1933 lobende Berichte über seine Vorträge sowie Kritiken und Textauszüge seines Buches.[74] Als er im Januar 1931 zum Vortrag nach Weimar eingeladen wurde, kam es zu einem vermutlich durch Schultze-Naumburg vermittelten Treffen mit Minister Frick, das für die weiteren Ereignisse zweifellos von Bedeutung war.[75] Im darauf folgenden Jahr stellte er sich für Veranstaltungen des Kampfbunds zur Verfügung, der zur gleichen Zeit eigens für die zur Zusammenarbeit bereiten Architekten einen Kampfbund deutscher Architekten und Ingenieure (KDAI) ins Leben rief.[76] Für die nationalsozialistische Kulturpropaganda war Schmitthenner gerade wegen seiner unabhängigen Haltung interessant. Auf dessen pazifistische Freunde und Bauherren Annette Kolb und René Schickele anspielend schrieb Wilhelm Stortz im Stuttgarter *NS-Kurier*, man begrüße „jede Persönlichkeit, jede Leistung, die den Kampf für die deutsche Sache führt, wenn sie auch außerhalb unserer engeren Kampfgemeinschaft steht oder scheinbar noch verkettet ist mit international eingestellten Interessen- und Intelligenzkreisen".[77]

Im Juli 1932 ging Schmitthenner noch einen Schritt weiter und unterzeichnete, gemeinsam mit 51 anderen Professoren, kurz vor den Reichstagswahlen einen in der Presse abgedruckten Wahlaufruf: „Deutsche Geisteswelt für den Nationalsozialismus".[78] Dem wenig später emigrierten Werner Hegemann, der für Schmitthenners Aufstieg einiges getan hatte, erklärte er, dass er „durch den Nationalsozialismus die Einigung des deutschen Volkes erwarte".[79] Hegemann entzog ihm daraufhin seine Unterstützung und fand an seinen Bauten plötzlich schlecht, was er vorher in höchsten Tönen gelobt hatte; ihm „schien plötzlich alles an Schmitthenner fraglich geworden".[80] Schmitthenners Schritt war Anlass für Spekulationen; manche sahen in ihm bereits einen führenden Architekten des bevorstehenden Dritten Reiches und er unternahm im Winter 1932/33 nichts, was diesen Eindruck korrigiert hätte.[81] Die Reaktionen auf sein Bekenntnis waren zwiespältig; für Martin Wagner war er ein „Konjunkturritter",[82] während Heinrich Tessenow ihm am Tag nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler versicherte, dass er seinen Schritt in die Politik auf die Gefahr hin, „als Spekulant auf die neue Zeit verdächtigt zu werden, (...) heute übrigens für sehr richtig halte".[83] Dass Schmitthenner sich in ein Abenteuer begab, sahen andere klarer als er selbst. Eine unzweideutige Warnung schrieb ihm Theodor Fischer, der ihm in Aussicht stellte, dass bald seine „Meinung zur offiziellen gemacht" werden könnte: „Wünschen möchte ich es Ihnen nicht, denn selbst da, wo ich sie nicht für richtig halte, ist sie mir noch viel zu gut dazu."[84] Schmitthenners früherer Mitarbeiter Gustav Wolf erlaubte sich in der *Schlesischen Zeitung* eine ähnliche Bemerkung: „Er soll so weiterbauen", auf der Linie seines schönen Buches über *Das deutsche Wohnhaus*; aber „wir wollen keine Parteimode daraus machen, weil Häuser nicht für Tage, sondern für Jahre gebaut werden."[85]

Als Baudiktator aufräumen



Aus Schmitthenners Lichtbildsammlung für den Unterricht:
Le Corbusier. Haus in der Weißenhofsiedlung
Aufnahme der Nordfassade mit Bauschäden
Anfang 1930er-Jahre

Für Aufsehen sorgte ein öffentlicher Vortrag Schmitthenners am 5. April 1933 in Berlin über „Die Sachlichkeit im modernen Wohnungsbau", der zu einer Abrechnung mit den Vertretern des Neuen Bauens geriet.[86] Idyllische Lichtbilder der eigenen Wohnhäuser und historischer Stadtbilder konfrontierte er mit wenig vorteilhaften Bauschäden-Aufnahmen aus Siedlungen von Walter Gropius, Ernst May, Otto Haesler und anderen. Die Reaktion der Zuhörer, unter denen sich „viele bekannte Architekten" befanden, war geteilt, so notierte es anderntags der Werkbundgeschäftsführer Otto Baur; zwar habe es Beifall für Schmitthenner gegeben, allerdings hätte das Publikum „die Lichtbilder der Bausünden (...) verhältnismäßig kühl aufgenommen, da sich natürlich derartige Fälle bei Bauten aller Stilrichtungen mit Leichtigkeit nachweisen lassen und die wissenschaftlichen Hintergründe allmählich allgemein bekannt sind. Zur Diskussion sprach vor allem Wagner [Martin Wagner, W. V.] dem das Publikum interessiert zuhörte. Ein Versuch, seine Rede abzubrechen, stieß auf sehr energischen, ziemlich verbreiteten Widerspruch. Er fand auch starken Beifall und dürfte auch bei den Anhängern Schmitthenners klargemacht haben, daß Auswahl und Darstellung wenig objektiv waren."[87] Auf die Architekten des modernen Lagers wirkte der Vortrag alarmierend, denn im Kontext der neuen politischen Macht, zu der Schmitthenner sich offen bekannte, erschienen die von ihm gezeigten Gegenbeispiele wie eine Abschussliste für die bevorstehenden Auseinandersetzungen. Immerhin wussten alle Beteiligten, dass Schmitthenner – im Zusammenspiel mit dem frisch eingesetzten NS-Bürgermeister in Stuttgart – wenige Wochen zuvor das von Richard Döcker geleitete Kochenhof-Projekt zu Fall gebracht hatte.

Am Tag nach dem Vortrag schien die große Stunde gekommen. Schmitthenner traf sich mit den Kampfbund-Führern Alfred Rosenberg und Hans Hinkel sowie mit Wilhelm Rust, dem für Kunstangelegenheiten und Hochschulen zuständigen preußischen Minister im Kabinett von Hermann Göring.[88] Gegenstand der wohl von Paul Schultze-Naumburg angeregten Gespräche[89] war eine beispiellose Schlüsselstellung für Schmitthenner, die ihm im preußischen Staat noch größere Vollmachten gegeben hätte, als Schultze-Naumburg sie drei Jahre früher in Thüringen besessen hatte. Neben Aufträgen für Staatsbauten bot man ihm vier gleichzeitig zu besetzende Ämter in Berlin: Direktor der Vereinigten Staatsschulen für freie und angewandte Kunst, Professor an der Technischen Hochschule und eine Referentenstelle im Ministerium Rust, die ihm Einfluss auf die Kunst- und Architekturschulen gegeben hätte; außerdem den Posten eines Reichsfachleiters für bildende Kunst im Kampfbund für deutsche Kultur. Die Direktorenstelle an den Vereinigten Staatsschulen war vakant, nachdem nacheinander Bruno Paul und Hans Poelzig durch eine Kampagne der nationalsozialistischen Presse aus diesem Amt vertrieben worden waren.[90]

Während sich die Verhandlungen hinzogen, meldeten verschiedene Blätter Schmitthenners Berufung als bereits vollzogene Tatsache.[91] Als er dann auch noch im Juli 1933 gemeinsam mit dem NS-Ideologen Alfred Rosenberg auf einer großen Kampfbundveranstaltung in Berlin auftrat, wirkte das wie ein Beweis seines Aufstiegs zum ersten Architekten des Regimes.[92] Der vermeintliche Karrieresprung schlug Wellen im In- und Ausland. Der Maler Oskar Schlemmer notierte drei Tage nach Schmitthenners Berliner Auftritt in seinem Tagebuch: „Schmitthenners Abzug nach Berlin wird in Stuttgart entsprechend gewirkt haben. Das ist allerdings vielbedeutend. (...) Nun ist er der neue, der kommende Mann, und damit ist die Richtung entschieden: Biedermeier, also Reaktion."[93] Die Londoner *Architectural Review* präsentierte um dieselbe Zeit eine Rangliste ausgewählter „Nazi Architects", von denen man erwartete, dass sie die deutsche Baupolitik der Zukunft repräsentieren würden; Schmitthenner bekam darin den ersten Platz.[94]

Schmitthenner sagte jedoch ab, und der wirkliche ‚kommende' Mann wurde ein anderer – Albert Speer. Im Ablehnungsschreiben an das Ministerium Rust monierte Schmitt-

Holzsiedlung am Kochenhof, Stuttgart, 1933. Eingangsgebäude

henner eine nachträglich verfügte Einschränkung der ihm versprochenen Kompetenzen. Dagegen habe ihm die württembergische Regierung jetzt „denjenigen Einfluß in den Erziehungsfragen zugesichert, der für mich allein hätte Grund sein können, nach Preußen zu gehen."[95] Nach dem Ende des Dritten Reiches nannte er einen weiteren Ablehnungsgrund. Der Ruf nach Berlin sei mit einem unzumutbaren Säuberungsauftrag verknüpft gewesen; der an den Verhandlungen beteiligte Josef Goebbels habe verlangt, er solle „die Künstlerschaft reinigen" und „von mir hochgeschätzte Künstler und Lehrer aus ihren Ämtern entfernen, deren künstlerische Richtung oder politische Anschauung den neuen Machthabern nicht genehm war";[96] dabei seien Namen genannt worden – seine eigenen Freunde Heinrich Tessenow und Hans Poelzig sowie der Bauhaus-Direktor Mies van der Rohe. Über die Glaubwürdigkeit der nach 1945 präsentierten Begründung, für die ein direkter Beleg fehlt, urteilt der Stuttgarter Historiker Johannes Voigt: „Es mag sein. In seiner dem Ministerium mitgeteilten Ablehnung hat er diese Gründe nicht angegeben, er konnte es auch nicht."[97] Für Schmitthenners Version spricht allerdings die Tatsache, dass er in einigen nachgewiesenen Fällen bedrängte Kollegen, so Robert Vorhoelzer oder Rudolf Schröder, in Schutz nahm.

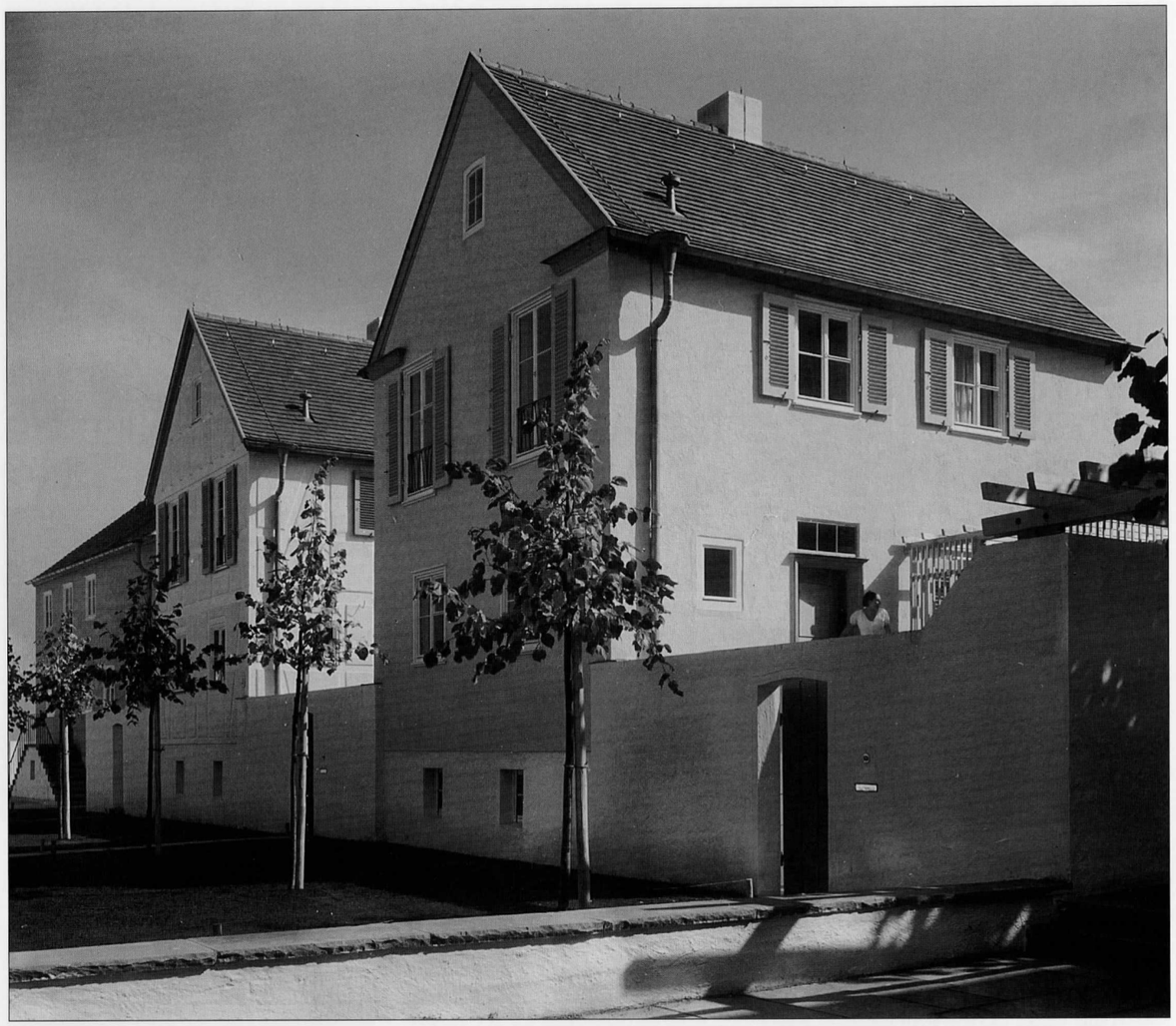
Der Gedanke an autoritäres Durchgreifen war ihm allerdings nicht fremd, denn dem Freund und Kollegen Paul Bonatz hatte er 1932 anvertraut, „wenn ich aber Baudictator werde, werde ich unter den Architekturabteilungen Deutschlands schrecklich aufräumen."[98] Die Idee war nicht neu; einen „Kunstdiktator" mit absoluten Vollmachten für bedeutende Aufgaben einzusetzen, war bereits 1914 im Deutschen Werkbund diskutiert worden.[99] Als es dann aber soweit war, schreckte Schmitthenner vor den Konsequenzen zurück.

Was nach der Ablehnung des Rufs nach Berlin übrig blieb, war die eigens für ihn erfundene Position des Reichsfachleiters für bildende Kunst, von der er sich die Bildung einer Fachgruppe Baukunst zur Zusammenfassung „aller guten Architekten des Landes" versprach.[100] Schmitthenner glaubte sich durch dieses Amt mit genügend Autorität versehen, um in einem reformierten, von der Propaganda-Organisation zum Eliteverband umgestalteten Kampfbund „alle ernsthaften künstlerischen Kräfte zu ernsthafter Arbeit" zu vereinigen.[101] „Sie haben Recht, der Kampfbund hat bis jetzt allerhand Verwirrung angerichtet", schrieb er im August 1933 an Riemerschmid, nachdem er das Treiben des Kampfbunds von innen kennen gelernt hatte; „im Kampfbund wird es ja meine Arbeit sein müssen, das Durcheinander zu beseitigen. (...) Schlimm ist, daß nicht nur unkontrollierbare und unverständige Leute im Kampfbund, sondern auch Leute aus irgendwelchen Gauleitungen sich in Kunstfragen mischen, tüchtige Leute absetzen und harmlose Parteigänger vorschieben."[102] Die Frontstellung Kampfbund gegen Werkbund wollte er beenden; beide Verbände sollten „in brauchbare gute Beziehungen gebracht werden, um so Überschneidungen und gegenseitige Beeinträchtigungen zu vermeiden. Dies betrachte ich als eine meiner Aufgaben als Reichsfachleiter für bildende Kunst."[103]

Mit dem Deutschen Werkbund hatte der im Streit ausgetretene Schmitthenner zunächst nicht mehr im Sinn als ihn „aufzulösen und irgendwie im Kampfbund aufgehen zu lassen".[104] Der Werkbund in Württemberg bekam im März 1933 seine Verbitterung zu spüren. Ein Gutachten Schmitthenners genügte, um die Württembergische Arbeitsgemeinschaft von der Regie der bereits erwähnten Ausstellung „Deutsches Holz für Hausbau und Wohnung" auszuschließen. Die künstlerische Leitung des Projekts, aus dem die Siedlung Am Kochenhof in Stuttgart hervorging, übernahm er anschließend selbst.[105]

Wenig später machte Schmitthenner jedoch eine Kehrtwendung, um mit der Vorstellung eines richtungsneutralen Werkbunds, wie er vor der Spaltung in den zwanziger Jahren bestanden hatte, für seine Erhaltung zu kämpfen. Die für das Schicksal des Werkbunds entscheidende Besprechung fand am 8. Juni 1933 im Ministerium Rust statt, das die Gleichschaltung der Künstlerverbände dirigierte. Die Teilnehmer waren sich einig, dass ein satzungsmäßiger Wechsel einer „mechanischen Gleichschaltung" vorzuziehen war. Das Ministerium und der Kampfbund offenbarten ihre Absicht, Paul Schmitthenner – der mit am Tisch saß – „die Leitung zu übergeben".[106] Dagegen opponierte der noch amtierende Werkbund-Vorsitzende Ernst Jäckh, der einen dem Neuen Bauen aufgeschlossenen Gegenkandidaten mitbrachte. Es war der bis dahin wenig hervorgetretene, mit Hugo Häring und Martin Wagner befreundete Stadtplaner und Siedlungsexperte Carl Christoph Lörcher, der Schmitthenner gegenüber den Vorzug hatte, dass er nicht nur Kampfbundfunktionär war, sondern auch im Ruf eines ‚alten Kämpfers' stand, da er schon 1931 in die NSDAP eingetreten war.[107] Lörcher war der Kompromisskandidat, der Schmitthenner als Vorsitzenden verhindern sollte. Den „Hauptvorteil" dieser Lösung sah Ernst Jäckh darin, dass „vermieden worden ist, daß irgendein Vorsitzender, der dem Werkbund nicht willkommen wäre, ihm oktroiert würde".[108]

Holzsiedlung am Kochenhof. Zeitungsannonce



Holzsiedlung am Kochenhof. Die Häuser Schmitthenners an der Hermann-Pleuer-Straße

Schmitthenner erklärte seine Bereitschaft zur Mitarbeit unter Lörcher unter der Bedingung, dass sein Lehrmeister Richard Riemerschmid als Garant der Kontinuität dazukäme. „Wir müssen uns", beschwor er Riemerschmid in einem zwei Tage später verfassten Brief, „jetzt darum kümmern, da sonst entweder der Werkbund auffliegt, oder in Bahnen gelenkt wird, die Sie und ich nicht gutheißen. (...) ich hoffe, daß daraus ein Werkbund wird in dem Sinne wie Sie ihn einst ins Leben gerufen haben, eine saubere, anständige und tüchtige Sache".[109] Riemerschmid und Schmitthenner erhielten Beisitzerposten im Vorstand, außerdem Ernst Jäckh und Winfried Wendland, der Gleichschaltungsbeauftragte des Ministeriums. Dem Werkbund blieb keine andere Wahl, als die von Hans Poelzig und Ernst Jäckh präsentierte Lösung am 10. Juni 1933 auf einer gemeinsamen Sitzung von Vorstand und Ausschuss in Berlin zu bestätigen.

Schmitthenners Hoffnung auf die vereinbarte Vorläufigkeit der Beschlüsse[110] erwies sich bald als Illusion. Der autoritär auftretende Lörcher regierte an den Beisitzern vorbei und begann wenig später, die Stellung Riemerschmids in München zu untergraben.[111] Riemerschmid und Schmitthenner waren sich bald einig, dass die Leitung Lörchers, der Führer-Allüren zeigte und vor allem mit Sentenzen über das Wesen und den Segen der Gleichschaltung an die Öffentlichkeit trat,[112] dem Werkbund mehr schadete als nützte, sie zogen aber unterschiedliche Konsequenzen: Während sich Riemerschmid im Verlauf des Herbstes zurückzog, machte Schmitthenner in dem Glauben, dass zwei Instrumente besser seien als keins und ihm notfalls der Kampfbund bliebe, in beiden Verbänden weiter. Das für das Dritte Reich typische Chaos aus Kompetenzstreitigkeiten und Intrigen erschien ihm als unvermeidliches, aber vorübergehendes Übel.[113]

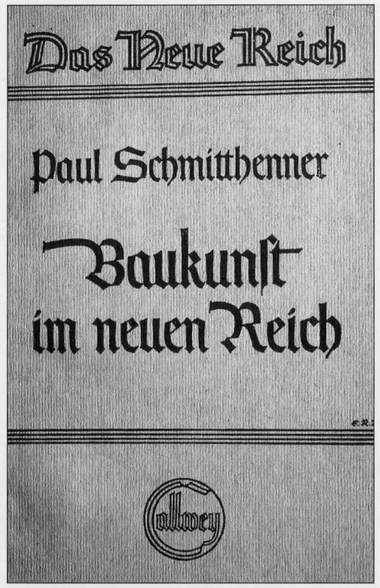
Mit der Anarchie der Funktionäre im Kampfbund wurde Schmitthenner auch weiterhin nicht fertig. In Berlin geriet Heinrich Tessenow unter Beschuss durch den örtlichen KDAI, der es durchsetzte, dass dieser ein Jahr später seine Meisterklasse an den Vereinigten Staatsschulen aufgeben musste.[114] In München war der Kampfbund beteiligt, als im Oktober 1933 der Architekturlehrer Robert Vorhoelzer, der vormalige Leiter der angesehenen Bayerischen Postbauschule, aus der Technischen Hochschule entfernt wurde. Der Reichsfachleiter Schmitthenner telegrafierte seinen Protest nach München, jedoch ohne Erfolg.[115] Erst allmählich stellte sich heraus, dass Schmitthenners vermeintlicher Führungsposten ihm zwar einen Fackelzug der Stuttgarter Studenten, einen Rundfunkauftritt und eine Vortragsreise nach Dänemark und Schweden einbrachte, ansonsten aber gänzlich in der Luft hing. Der Reichsfachleiter war weder mit Macht noch mit Mitteln ausgestattet.[116] An Riemerschmid schrieb er: „Es wird nichts anderes übrig bleiben, als daß ich mir jetzt eine braune Uniform anschaffe und ebenfalls zu verfügen beginne. Das scheint mir fast notwendig zu sein."[117]

Holzsiedlung am Kochenhof. Rechts Haus 1

Baukunst im neuen Reich

Schmitthenner griff nicht zur Uniform, sondern zum Federhalter. Im Februar 1934 erschien als erweiterte Collage aus der Einleitung seiner *Baugestaltung* und seiner Berliner Kampfbundrede über „Tradition und neues Bauen" die kleine Broschüre *Baukunst im neuen Reich*.[118] Unter einen Spruch von Ricarda Huch (Tradition ist die gesiebte Vernunft des gesamten Volkes) gestellt, wiederholt die Schrift im ersten Teil, „Zerfall", noch einmal seine Modernekritik; das Neue Bauen erscheint als Ergebnis eines kulturellen Niedergangs, der nach dem Abreißen der Tradition im „liberalistischen" 19. Jahrhundert eingetreten sei. Der zweite Teil, „Aufbau" beginnt mit einer peinlichen Reverenz an die nationalsozialistische Revolution in Form einer Parabel, mit dem Staat als Dom und der „Volksgemeinschaft" als Wiedergeburt mittelalterlichen Bauhüttengeists: Ein über Generationen vernachlässigter, „jahrtausendealter herrlicher Bau" droht einzustürzen, da erscheint ein unbekannter Steinmetz, dem es gelingt, „die Risse aufzudecken und die gefährdeten Fundamente bloßzulegen, damit das Volk die Schäden erkenne". Er vereint die Handwerker zur Rettung des Baus nach seinem, „des Führers Plan", „bis der alte Bau in neuer Schönheit strahlte und das Volk darin sein eigenes, neues Leben begann".[119]

Erst dann kommt Schmitthenner zur Sache, zu seinem Vorschlag für den „Aufbau" und zum eigentlichen Anlass der Schrift, seinem Reformplan für die Architektenausbildung, den wir an anderer Stelle schon vorgestellt haben. Wirkliche Baukultur werde es erst geben, so Schmitthenner, wenn eine nach den neuen Anforderungen ausgebildete Generation zum Bauen komme – ein neuer, durch strenge Auslese geformter „Stand der Bauleute".[120] Für die schon schwer angeschlagene Neue Sachlichkeit – in der kleinen Bildbeilage vertreten durch



Baukunst im neuen Reich, 1934

Gegenbeispiele von Hans Scharoun, Otto Haesler und Le Corbusier – war im Szenario der „Baukunst im neuen Reich" kein Platz mehr vorgesehen. Die größeren Sorgen machte ihm allerdings die „neue Mittelmäßigkeit" der auftrumpfenden Traditionalisten, die nicht zur Avantgarde gehört hatten. So mündet die Schrift in einen schonungslosen Angriff auf die „kleinen Geister" des eigenen Lagers: „Wir wollen uns ganz klar darüber sein, daß durch den Abschluß der nationalen Revolution sich an dem Können der deutschen Architekten nichts geändert hat. (...) Im Schatten des großen Geschehens machen sich allenthalben kleine Geister breit, auch auf dem Gebiete des Bauens. (...) Wenn es sein muß, werfen sie diesen bolschewistische Baugesinnung vor und spielen sich als deutsche Ehrenmänner auf, denn sie haben kein Haus ohne Dach gebaut und keine ‚neue Sachlichkeit' mitgemacht. Sie haben nur schlecht gebaut und werden weiter schlecht bauen. In dieser Tatsache liegt eine nicht geringe Gefahr."[121]

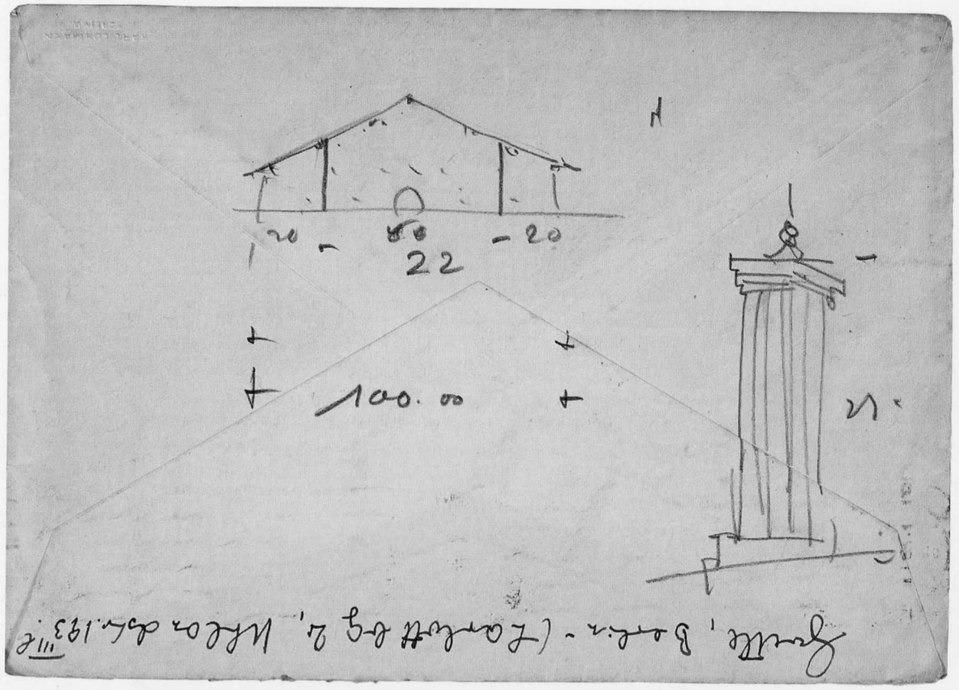
Die Mittelmäßigen wollte der Architekturlehrer Schmitthenner ebenso wie die Modernen durch bewusste Erziehung in „scheuen Respekt" versetzt sehen, bis auch sie fähig seien zur Mitarbeit am „großen Werk". Der Akzent lag, trotz seiner schroffen Haltung gegen das Neuen Bauen, auf Erziehung statt auf Säuberung. Der Avantgarde baute er eine Brücke, indem er Heinrich Tessenow in die Bildbeilage aufnahm, denn das ehemalige Ring-Mitglied war als Vorbild leichter zu akzeptieren als der „Reaktionär" Schmitthenner und zugleich derjenige Architekt in seiner eigenen Generation, den er selbst am meisten respektierte. Als der Kampfbund Anfang 1934 in Hannover eine Schmitthenner-Ausstellung plante, sorgte er dafür, dass daraus eine Doppelausstellung mit Tessenow wurde – mit demselben Tessenow, den zur gleichen Zeit in Berlin eine andere Kampfbundabteilung drangsalierte. Schmitthenner unterstrich in diesem Zusammenhang die ihm und Tessenow gemeinsame „Baugesinnung, die eine Entwicklung in sich trägt und die Ansätze zu einer neuen Tradition zeigt".[122] Die *Baukunst im neuen Reich* war Schmitthenners Appell an die Führerebene, ihm den Rücken zu stärken, wo er im Kleinkrieg mit Kampfbundfunktionären und Gaukulturwarten nicht vorankam. Als sie erschien, war Alfred Rosenberg, dem Schmitthenner im Februar 1934 ein Exemplar mit der Bitte um Unterstützung seiner Gedanken zusandte, zusammen mit dem wenig später in die NS-Kulturgemeinde eingegliederten Kampfbund jedoch schon ausmanövriert, sodass Schmitthenners über Monate vorbereitete Initiative ins Leere ging.[123]

Statt der Karriere Landung im Abseits

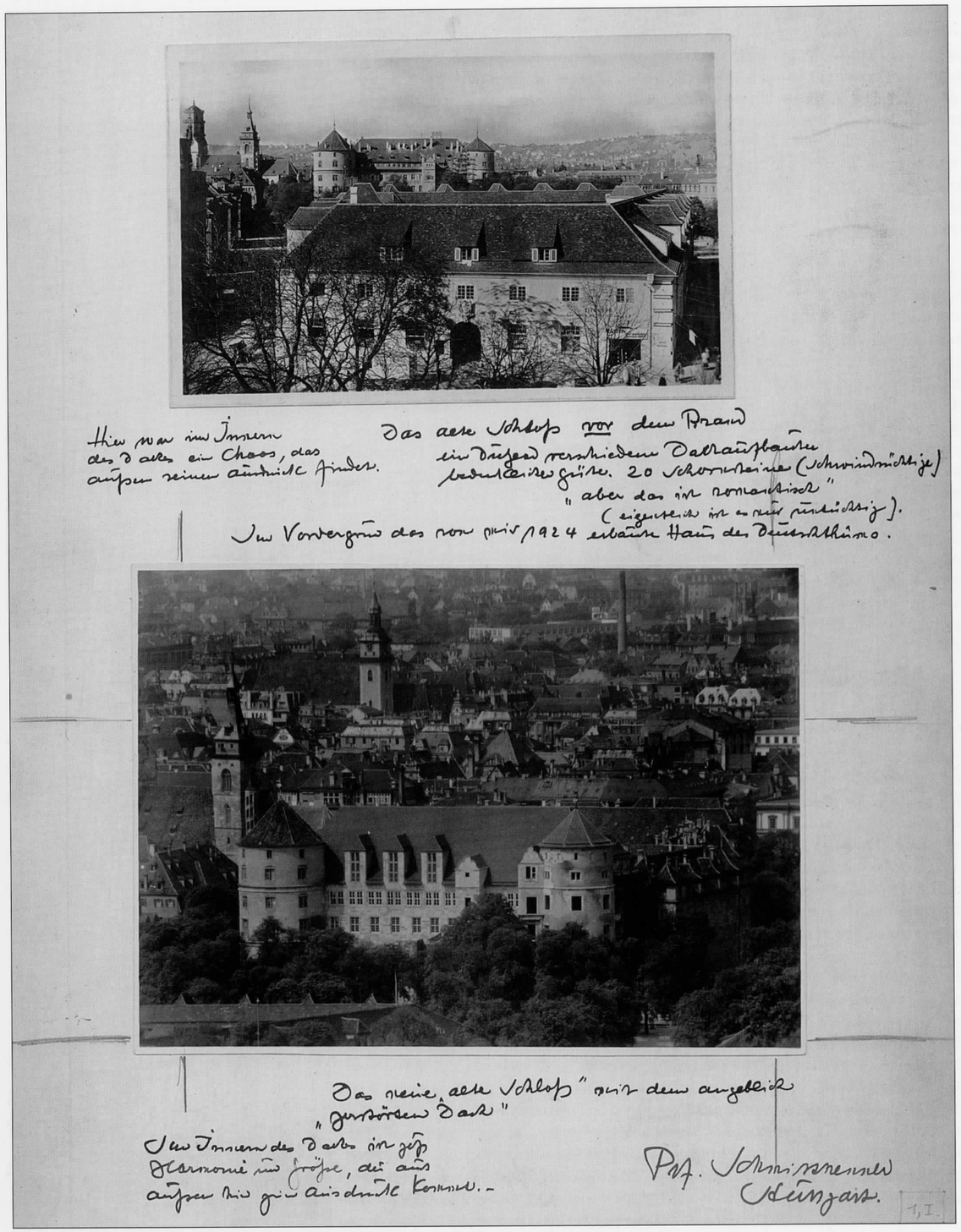
Im Gerangel um die Kompetenzen in der nationalsozialistischen Kulturpolitik machte die im September 1933 geschaffene Reichskulturkammer das Rennen, die in Josef Goebbels den stärkeren Schirmherrn besaß. In Schmitthenners 1939 formulierter Rückschau auf die Architektur seit der Jahrhundertwende kam der Kampfbund nicht mehr vor, während er das „bedeutsame und bleibende Verdienst des Werkbundes" ausdrücklich hervorhob.[124] Dass auch er bereits im Abseits stand, war ihm Anfang 1934 noch nicht bewusst geworden. Sein Vertrauen in die Autorität und Kompetenz der politischen Führer, die ihm hoch über den „kleinen Geistern" zu stehen schienen, war noch intakt. Es bedurfte des Zusammenstoßes mit Hitler, um seinen naiven Glauben ins Wanken zu bringen.

Im April 1934 glaubte Schmitthenner eine Trumpfkarte in der Hand zu haben, als mit dem Entwurf des deutschen Pavillons auf der für 1935 geplanten Weltausstellung in Brüssel eine bedeutende Repräsentationsaufgabe des Reiches auf seinem Tisch gelandet war. Die Anfang Juli abgegebene, in betonter Einfachheit gestaltete Arbeit wurde von Hitler abgelehnt, der den Entwurf als „Heustadel" verspottete.[125] Zu den Verlierern der Brüssel-Affäre gehörte auch Mies van der Rohe, der zu dieser Zeit noch die Protektion des Reichspropagandaministeriums besaß und im Rahmen eines engeren Wettbewerbs ebenfalls einen Entwurf lieferte.[126] Der vertraglich zum „Ausstellungsarchitekten" bestellte Schmitthenner, der für Brüssel bereits von den Hochschulaufgaben freigestellt worden war, sah sich in der Öffentlichkeit bloßgestellt; er fühlte sich getäuscht und erwog eine Klage gegen die Reichsregierung, die ihm sein Freund, der Schriftsteller Wilhelm Schäfer, ausredete – den „Führer" eines autoritären Staates konnte man nicht verklagen.[127]

Eine zweite Kollision mit Hitler folgte einige Wochen später, als Schmitthenner ebenso wie Paul Bonatz und Theodor Fischer mit Hilfe eines über Rudolf Heß lancierten Gutachtens den Versuch unternahm, die von Paul Ludwig Troost entworfene neoklassizistische Bebauung des Königsplatzes in München zu verhindern. Da es um eine Weichenstellung ging,



Deutscher Pavillon für die Weltausstellung Brüssel, 1934
Skizze auf einem Briefumschlag. Rechts daneben Albert Speers Pavillon auf der Weltausstellung in Paris, 1937



Wiederaufbau Altes Schloss, Stuttgart, 1932–43. Zustand vor und nach dem Umbau

von der mehr abhing als nur die Gestaltung eines einzigen Platzes, setzten die Vertreter der Stuttgarter Schule alles daran, Troost an dieser Stelle zu Fall zu bringen. Sein Entwurf wurde trotzdem ausgeführt. Es war schließlich Hitler selbst, der ihm den Auftrag gab und Schmitthenner nun einen „unverschämten Zwerg" nannte, weil er es gewagt hatte, sich einzumischen.[128]

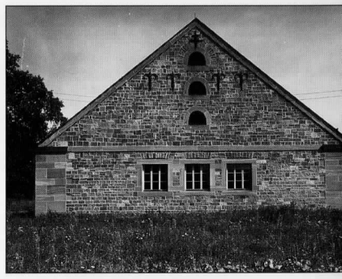
„Mein Rettungsvorschlag für den Königsplatz in München ist auch abgelehnt", schrieb Schmitthenner im August 1934, „ich lege auch diesen Vorschlag zu den Akten für eine spätere Zeit. Es haben nicht alle geschwiegen!"[129] Als die Münchner Neubauten fertig gestellt waren, gab es für Schmitthenner einen kurzen Moment des Schwankens; er zeigte sich beeindruckt von dem mit „absoluter Klarheit" dargestellten Bauwillen des autoritären Bauherrn.[130] Brüssel und München waren bedeutende Stationen auf dem Weg in den Staatsklassizismus des Dritten Reiches, von dem Hitler andeutungsweise bereits in seiner ersten „Kulturrede" im September 1933 gesprochen hatte, als er die Brücke beschwor, welche die heroische Gegenwart zur nicht minder heroischen Vergangenheit der Griechen und Römer schlagen werde.[131]

Ein vom Führer abgelehnter Architekt konnte der Parteileitung in Württemberg nicht geheuer sein. Ein hochgespielter Streit um Details der Dachpartie am Alten Schloss in Stuttgart, dessen Wiederaufbau nach dem Brand von 1931 Schmitthenner übertragen worden war, bot die Gelegenheit für eine Distanzierung auf lokaler Ebene. Um Schmitthenner zu treffen, fuhr der Gaukulturwart Georg Schmückle – ein ehemaliger Staatsanwalt – mit Alexander von Senger das gröbste Geschütz auf, das der Kampfbund hervorgebracht hatte. Aus der Hand von Sengers stammte das Ende der zwanziger Jahre erschienene Pamphlet *Krisis der Architektur*, in dem Le Corbusiers Architektur als Teil einer bolschewistischen Weltverschwörung hingestellt worden war.[132] Im Stuttgarter *NS-Kurier* erschien im Juni 1935 eine von Senger verfasste „Kritik an Stuttgarter Bauten", in der unter anderem dem Schlossprojekt die „nationalsozialistische Baugesinnung" abgesprochen wurde. Um Schmitthenner bloßzustellen, folgte – ohne Nennung seines Namens – die zu diesem Zeitpunkt höchst unpassende Erinnerung an seine Teilnahme am Arbeitsrat für Kunst im Jahre 1918, verbunden mit dem Rat, gewisse Leute sollten „sich damit bescheiden, daß sie in der Vergangenheit führende Architekten gewesen sind".[133] Die verunsicherte württembergische Regierung bemühte nun in der Person Albert Speers für die Schlossfrage einen Gutachter, von dem man sicher sein konnte, dass er Hitlers Vertrauen besaß. Speers Vorschläge schonten die Grundidee der beanstandeten Teile, sodass Schmitthenner unter Beachtung der Speer'schen Änderungswünsche weiterbauen konnte. Der tiefere Sinn der Aktion lag in der öffentlich demonstrierten Demontage Schmitthenners und in der Gegenüberstellung mit dem Aufsteiger Speer, der von höchster Stelle bestätigten neuen Autoritätsfigur für alle Baufragen des Dritten Reiches.

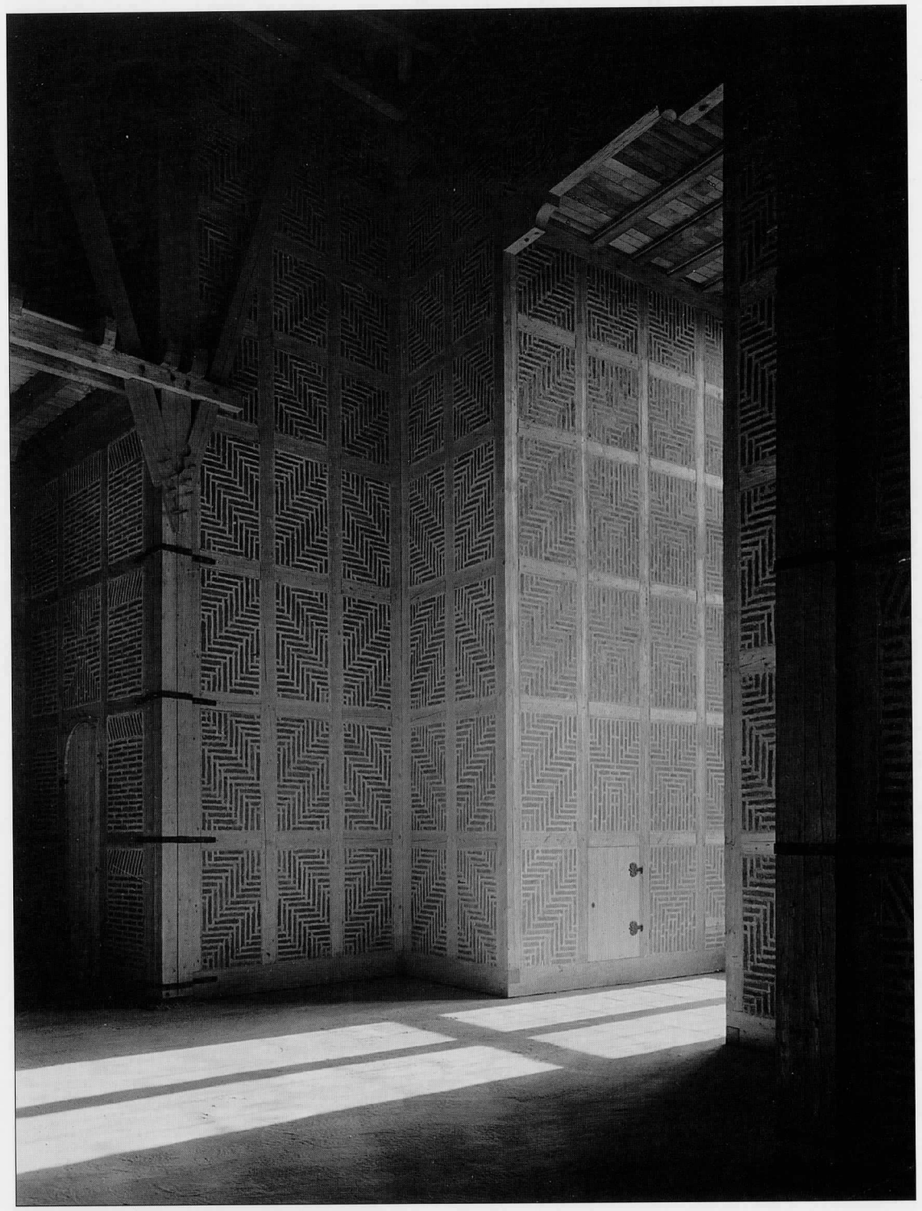
Zum Zeitpunkt des Streits um das Schloss befand sich Schmitthenner bereits auf dem Rückzug. Seinem Freund Wilhelm Schäfer schrieb er im Oktober 1934: „Ich habe aber für diesen Winter alle Vorträge abgesagt. Zu was soll ich denn jetzt noch reden."[134] Im Lager der Avantgarde wurde der Absturz des gefürchteten Gegners beiläufig registriert. Von Richard Döcker erhielt der in London beschäftigte Walter Gropius die Mitteilung, dass Schmitthenner „schnell u. sozusagen restlos seinen Hochmut aufgeben u. in der Versenkung verschwinden musste".[135] Das Verhältnis zur Gauleitung und zur württembergischen Regierung blieb nach der Schlossaffäre gestört. Für kurze Zeit trug Schmitthenner sich mit dem Gedanken, Stuttgart zu verlassen.[136] Öffentliche Bauherren hielten sich jetzt deutlich zurück, sodass Schmitthenners Baubilanz bis 1945 vergleichsweise bescheiden blieb: vor allem Wohnbauten für Private, von öffentlicher Seite kleinere Bauten an der Reichsautobahn und Wiederaufbauarbeit im besetzten Elsass. Seine Freunde und zu Einfluss gelangte Schüler sorgten jedoch dafür, dass er weiterhin zu Wettbewerben und Gutachten eingeladen wurde.

Paul Schmitthenner war kein Naziopfer, da seine Stellung an der Hochschule von alledem unberührt blieb. Im Jahre 1936 hielt er wieder öffentliche Vorträge, er trat ungehindert anlässlich der Weltausstellung 1937 in Paris sowie während des Zweiten Weltkriegs in der Schweiz auf und der *Baumeister* und die *Modernen Bauformen* und manches andere Blatt druckten ab, was er baute und schrieb.[137]

Die Auseinandersetzung um das Bauen „im neuen Reich" war für Schmitthenner mit den Zusammenstößen von Brüssel, München und Stuttgart nicht abgeschlossen. Der 75. Geburtstag Theodor Fischers bot 1937 einen neuen Anlass, um die baumeisterliche Richtung durch einen offiziellen Akt zu stärken. Über den Münchner Stab von Rudolf Heß lancierte Schmitthenner den Vorschlag, den „großen Baumeister Deutschlands" Fischer an diesem



Straßenmeisterei an der Reichsautobahn Karlsruhe-Durlach, 1938/39



Wiederaufbau Altes Schloss. Dachausbau, Blick in einen der drei Erker

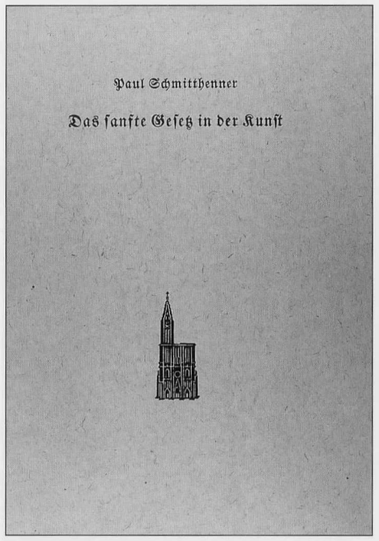
Tag durch die Verleihung eines hohen deutschen Zivilordens öffentlich ehren zu lassen. Adolf Ziegler, der von der Reichskanzlei um Stellungnahme gebetene Präsident der Reichskulturkammer, mochte die Sache wegen Fischers Opposition gegen Troosts Umgestaltung des Königsplatzes nicht unterstützen.[138] Schmitthenner erwog daraufhin, Theodor Fischers letzte große Rede, die 1933 gehaltene ‚Augsburger Predigt' erneut zu veröffentlichen. Diese begann mit einer rhetorischen Hommage an den „großen Erwecker" und „gewaltigen Aufrüttler" Hitler, um anschließend die eigene baumeisterliche Architekturauffassung für die kommenden Aufgaben in Erinnerung zu rufen; sie betonte aber gleichzeitig die Legitimität der „Idee der Erneuerung" und war somit als Mahnung zu verstehen, die Ansätze der Moderne, sofern sie nicht zur Mode degeneriert seien, nicht durch einen deutsch-etikettierten neuen Eklektizismus abzuwürgen.[139] Dass Schmitthenner selbst die Akzente anders setzte, konnte seine Verehrung für Fischer nicht bremsen. Dieser mahnte ihn aber „bei dankerfülltem Herzen" zur Vorsicht und riet vom Wiederabdruck ab, „weil meine Auslassung, dass man ‚werden lassen solle was werden will' in geradem Widerspruch zu der des Führers steht, der in Nürnberg betonte, dass man die Baukunst bewusst propagandistisch benutzen wolle und müsse. Wenn Sie die Predigt also jetzt wieder abdrucken, kann das als offene Opposition aufgefaßt werden."[140]

Als Fischer ein Jahr später starb, und zum Begräbnis nur ein kleiner Kreis zusammenkam, war Schmitthenner tief erschüttert und schrieb an Riemerschmid: „Der Tod ist im versinkenden Jahr in besonderer Art in unser Leben getreten (...) Als Befreier erscheint er mir beim Tod des weisen Meisters (...) Die Größe der Trauergemeinde, wie man so sagt, war ein bedenkliches Zeichen der Zeit und der Münchener. – Sollte die Zeit kommen, da der Geist Fischers aus München verschwindet, so wäre es von allen guten Geistern verlassen."[141] Vier Tage vor Fischers Tod hatte Hitler durch die Berufung Hermann Gieslers zum Generalbaurat die monumentale Neugestaltung Münchens in Gang gesetzt.[142] Das Desinteresse am Gründer seiner Schule nahm Schmitthenner als böses Omen für die Zukunft der Architektur, das zu anderen schlechten Zeichen hinzukam, die er zuvor festgehalten hatte. Einen Tag nach dem Münchener Abkommen schrieb er: „Die Zeit ist kriegerisch nach wie vor. Es wird mir klar und klarer daß wir das ‚Unsere' zu wahren haben für die späteren Zeiten."[143] „In der Nacht brennen (von 9/10) Synagogen u. Fenster werden zertrümmert", lautete wenig später, am 10. November 1938, sein lapidarer Eintrag im Kalender.[144]

Schmitthenners „sanftes Gesetz"

Schmitthenner verzichtete auf weitere Vorstöße; er begann stattdessen, seine Modernekritik zeitgemäß zu erweitern. Nach der „Neuen Sachlichkeit" und der „Mittelmäßigkeit" erschien nun die „Maßlosigkeit" in der Baukunst als neues Objekt seiner Kritik. Gegen Ende der dreißiger Jahre häuften sich in seiner Vorlesung Bemerkungen, die sich ohne Mühe auf den neuen Staatsstil des Dritten Reiches anwenden ließen, etwa: „Sterbenden Völkern schwindet als erstes das Maß." Oft ließ er sie als Zitate anerkannter Autoritäten einfließen, wie die von Theodor Fischer ausgeborgte Metapher von den Wahrheit verkündenden, sprechenden Steinen: „Saxa loquuntur: Die Architektur ist der unerbittlich klare Spiegel der Menschheit."[145] Ein Student berichtet, dass einmal Albert Speers neue Reichskanzlei in Lichtbildern fast ohne Erläuterungen vorgestellt wurde: Als letztes Bild erscheint das riesige, in dunkelrotem Marmor ausgekleidete Arbeitszimmer Hitlers. Dann geht das Licht aus und Schmitthenner spricht seinen Kommentar in den völlig dunklen Hörsaal: „Ein anständiger Architekt nimmt Marmor nur für die Toiletten." Das Licht geht wieder an, die Vorlesung ist beendet, aber anders als sonst am Schluss der Veranstaltung wagt niemand zu applaudieren.[146]

In der so genannten Nürnberger Rede im Februar 1939 brachte Schmitthenner die neuen Gedanken zum ersten Mal in die Öffentlichkeit. „Ausgerechnet in Nürnberg", schrieb er an Wilhelm Schäfer, halte er „einen Vortrag über ‚Das Unscheinbare in der Baukunst'. Was soll ich auch über das Scheinbare viel sagen."[147] Das war untertrieben, denn in seinem von Adalbert Stifter inspirierten Vortrag, der die Welt des „Kleinen" und „Unscheinbaren", „das einfach Schöne, das köstlich Einfache" als das „wirklich Große" benannte, war die nicht näher erläuterte Gegenwelt des „Scheins" in jeder Zeile anwesend.[148] Groß sei nicht gleich groß; die wirklich „großen Werke der Baukunst" wie die Dome des Mittelalters oder die Tempel der Griechen seien nicht groß wegen ihrer äußeren Abmessungen, sondern weil sie „einfach groß und wahrhaftig gedacht" seien; mit der Welt des Kleinen und „Unscheinbaren" seien sie durch dieselben baumeisterlichen Gesetze, durch die Erfordernisse der Harmonie



Das sanfte Gesetz in der Kunst, 1943

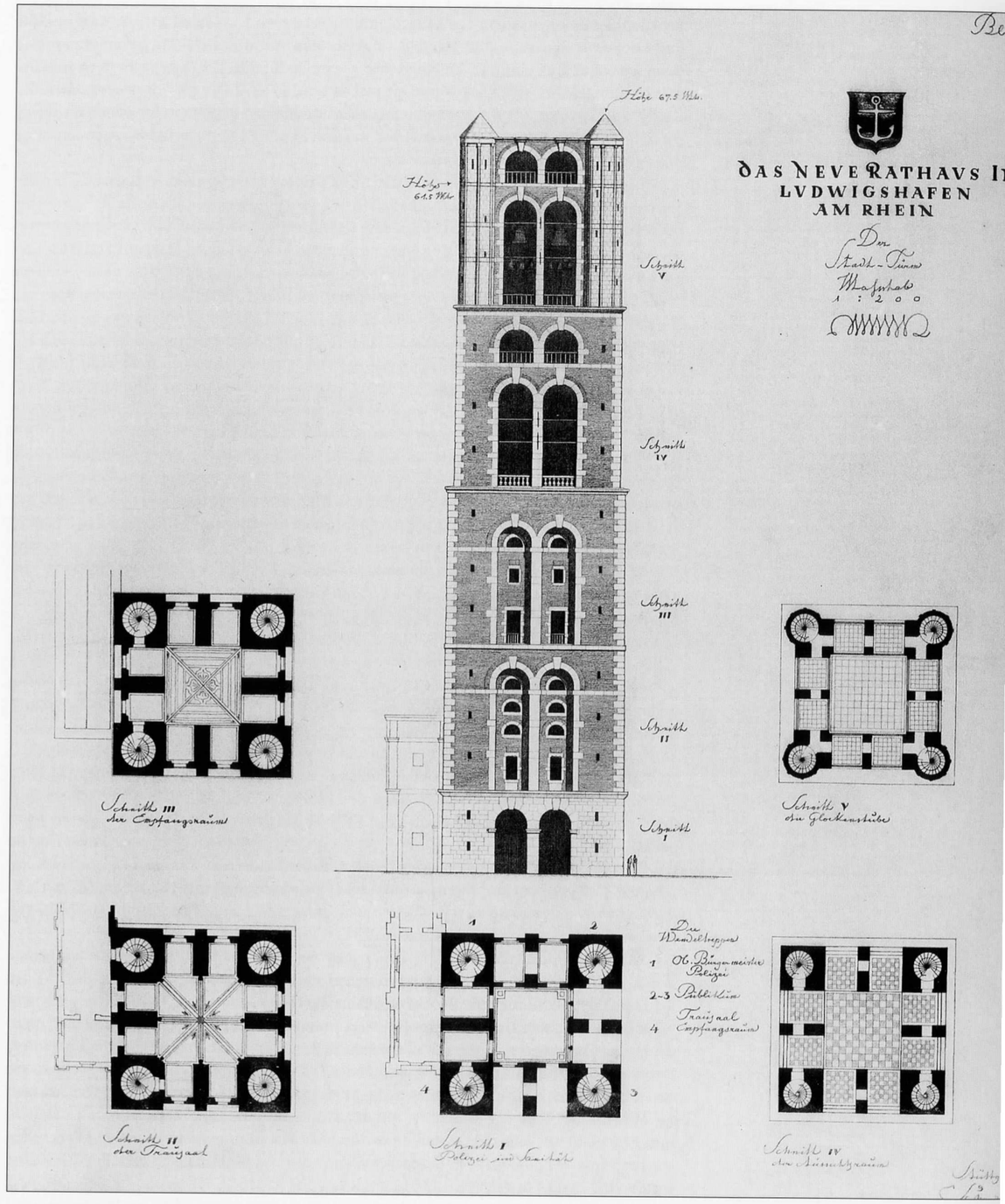
und durch das „Maß des Menschen" eng verbunden. „Der Dom zu Straßburg wäre nicht gewachsen in einer ungeordneten Welt des Scheines. Er ragt heraus aus der Harmonie der unscheinbaren Welt zu seinen Füßen, die seine Größe erst zum Strahlen bringt." Im „Messbaren" große, monumentale Bauwerke akzeptierte Schmitthenner auch für die Gegenwart; er selbst begann wenig später mit dem Wettbewerbsentwurf für einen großen Repräsentationsbau, die Technische Hochschule für Linz. Wo es jedoch am Geist des Unscheinbaren und an „wahrhaftiger Gesinnung" fehle, entstünden „die wirklich Kleinen" unter den Bauwerken, „die Gernegroßen, die mehr scheinen wollen, als sie sind". „Gernegroßes" zu identifizieren, war für Schmitthenners Nürnberger Zuhörer kein Problem. Wenige Kilometer vor der Stadt lag das Reichsparteitagsgelände mit den unfertigen Großbauten Albert Speers.

Als ihm kurz darauf der Erwin-von-Steinbach-Preis der Johann-Wolfgang-Goethe-Stiftung verliehen wurde, war das der Anlass, die Gedanken über das Unscheinbare noch zu vertiefen. Für die Verleihungsfeier in der Universität Freiburg, die wegen des inzwischen begonnenen Krieges erst im Mai 1941 stattfinden konnte, schrieb Schmitthenner seine „Freiburger Rede" über *Das sanfte Gesetz in der Kunst, in Sonderheit in der Baukunst*.[149] Die Anregung erhielt er durch den Freund Wilhelm Schäfer, der das gleichnamige Motiv Adalbert Stifters 1937 zum Gegenstand einer Erzählung gemacht hatte.[150] Stifters „sanftes Gesetz", dargelegt in der Vorrede seiner 1852 gedruckten Novelle *Bunte Steine*, formuliert ein aus der Naturanschauung der Romantik abgeleitetes Ideal künstlerischen und menschlichen Handelns. „So wie in der Natur die allgemeinen Gesetze still und unaufhörlich wirken, und das Auffällige nur eine einzelne Äußerung dieser Gesetze ist", würden die Menschen durch ein sanftes Gesetz geleitet; es sei das „menschenerhaltende" Sittengesetz, „so wie das der Natur das welterhaltende ist".[151]

Schmitthenners Rede begann mit einer verblüffenden Adaption der Stifter'schen Kernsätze, in denen er nur wenige Worte ausgewechselt hatte – Häuser für Menschen, Bauwerke für Schriften usw.: „Es ist einmal gegen mich bemerkt worden, daß ich nur das Kleine bilde, und daß meine Häuser stets gewöhnliche Häuser seien (...) Großes oder Kleines zu bilden, hatte ich bei meinen Bauten überhaupt nie im Sinn, ich wurde von ganz anderen Gesetzen geleitet ..."[152] In der Umdeutung zum „sanften Gesetz in der Baukunst" entstand mit Fragmenten des Nürnberger Texts eine eindrucksvolle Rede voller Aphorismen über die Erhabenheit des Kleinen, Unscheinbaren, Maßvollen und dabei wirklich Großen sowie über die Logik und Schönheit der handwerklichen „Fügung". Wie ein Aufruf zur Respektierung von Menschenrechten – ungewöhnlich im Dritten Reich – klingt ein auf den ersten Seiten eingeflochtenes Zitat Stifters: „Es ist das Gesetz der Gerechtigkeit, das Gesetz der Sitte, das Gesetz, das will, daß jeder geachtet, geehrt und ungefährdet neben dem anderen bestehe, daß er seine höhere menschliche Laufbahn gehen könne ..."[153] Das Interesse an Schmitthenners Ausführungen war so groß, dass die Nürnberger Rede 1939 zwei Mal, *Das sanfte Gesetz* bis 1943 vier Mal abgedruckt wurde.[154]

Im Dezember 1942 wurde Schmitthenner nach Potsdam eingeladen, um *Das sanfte Gesetz* vor den Toren Berlins vorzutragen. Im Umkreis Albert Speers verstand man die Provokation. Sein Mitarbeiter Friedrich Tamms reagierte mit einer vermutlich mit Speer abgestimmten Gegenrede, die 1944 unter dem Titel *Das Große in der Baukunst* erschien. Der zunächst unter der Überschrift „Über das Gesetz des Monumentalen" konzipierte Aufsatz war eine hymnische Rechtfertigung des Pyramidenbaus des Dritten Reiches, die Schmitthenner mit seiner eigenen Rhetorik zu schlagen versuchte. Denn auch Tamms verwendete verfremdete Stifter-Zitate aus den *Bunten Steinen*, in denen er jedoch „klein" durch „groß" und „sanft" durch „hart" ersetzte, um Schmitthenner ein „hartes Gesetz in der Baukunst" entgegenstellen zu können.[155] Stifters Philosophie wurde dabei in ihr Gegenteil verdreht. Von Tamms erhielt Schmitthenner einen erläuternden Brief, der ihm zeigte, dass sein Vortrag an der richtigen Adresse gelandet war, denn Tamms sprach von einem „Angriff auf uns": „Du hast mit Bezug auf die Baukunst von der ‚Schrankenlosigkeit der neueren Kunst' gesprochen und ihr Kenntnisse vom ‚Beseelen des Stoffes, seiner Überwindung, der Geheimnisse von Maß und Zahl, von Licht und Schatten und des Unstofflichen' abgesprochen. Damit ist so ziemlich das Todesurteil über alles gesprochen, was bestrebt ist, einer neueren Baukunst Leben und Zukunft zu geben."[156]

Schmitthenner war nicht der einzige, der damals die monumentalen Projekte Albert Speers kritisierte. Die am „heldischen Normalstil"[157] des Regimes zweifelnden Stimmen waren zahlreich; einige sind in Architektenkorrespondenzen der Kriegsjahre überliefert, wie z. B. in einem Brief von Gustav Wolf, der sich im Februar 1943 über „diese Hallen für Götter und Könige" auslässt: „diese Prachtbauten, die wir, der Krieg gehe nun aus, wie es auch sei, mei-



Rathaus und Festhalle, Ludwigshafen, 1941–43. Stadtturm (nicht ausgeführt)

nem Gefühl nach niemals bauen werden, auch nicht bauen sollen. Ich sehe die Absicht, das Schicksal zu zwingen, wenn das Bauprogramm gestellt wird, als seien wir ein Staat in Blüte und Größe, in Reichtum und Herrenhaftigkeit. Man will uns die Form geben, damit sich dann der Inhalt hier einfinde, hineinwachse – aber ich fürchte, der organische Weg geht immer nur umgekehrt: sollte das Wesen einmal da sein, so wird sich die Form schon dazu finden!“[158] Äußerungen wie diese wurden unter den Fachleuten ausgetauscht, jedoch im streng privaten Rahmen. Schmitthenner dagegen wagte es, seine Position zwischen 1939 und 1943 immer wieder in die Öffentlichkeit zu tragen.

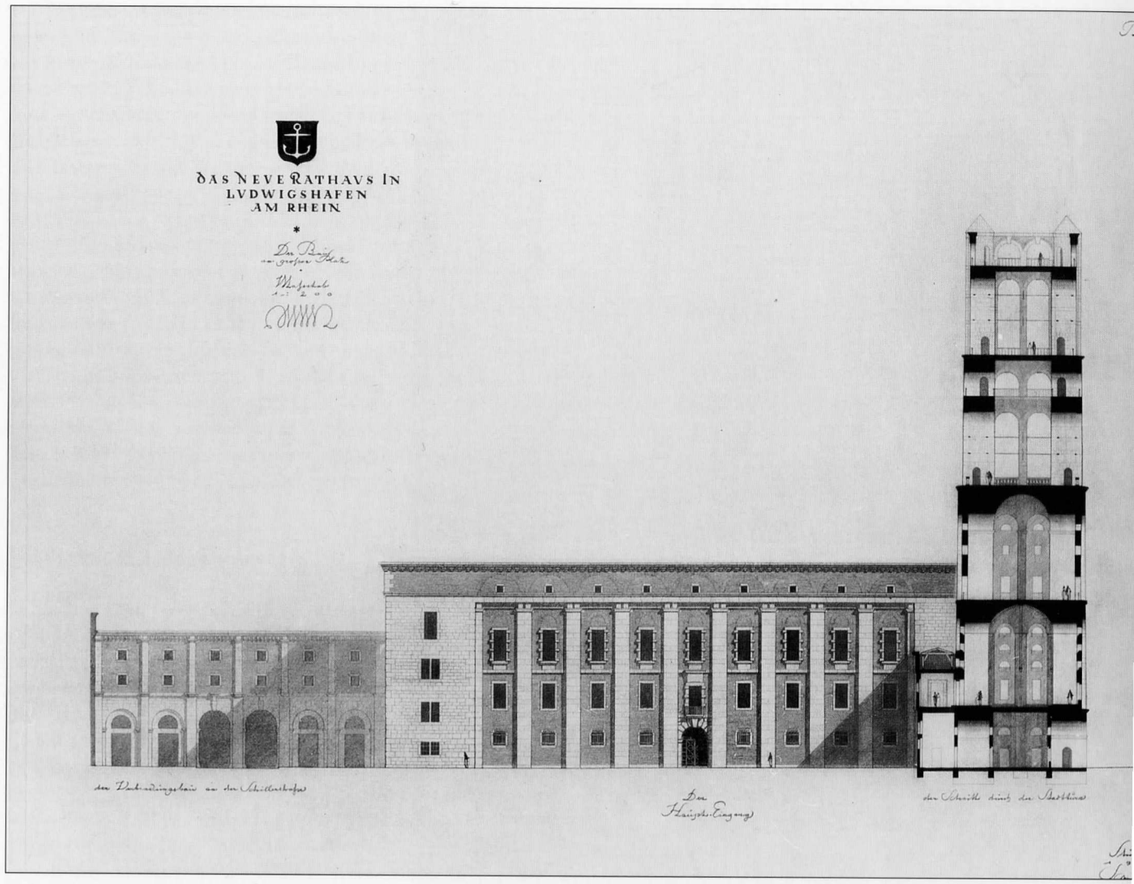
Die in der Stuttgarter Schule verortete Kritik wurden in den geheimen Lageberichten des Sicherheitsdienstes aufmerksam registriert.[159] Zu Sanktionen gegen ihren Autor kam es jedoch nicht, sei es, weil den Äußerungen eine stabilisierende Ventilfunktion zugemessen wurde oder weil er nicht fundamental, sondern immanent kritisiert hatte. Hartmut Frank hat darauf hingewiesen, dass von ihm nicht die monumentale Architektur verdammt wurde, sondern nur die hypertrophen Entwürfe, wie sie die Planer um Albert Speer und Hermann Giesler am laufenden Band produzierten.[160] Mit den eigenen Vorschlägen für Großbauten in Linz, Ludwigshafen, Straßburg, Prag und andere Standorte glaubte Schmitthenner sich denn auch auf der Seite des „sanften Gesetzes“, denn wie das von ihm beschworene Straßburger Münster sah er sie in den organischen Zusammenhang der „unscheinbaren“ Stadt oder Landschaft eingewoben; zudem beruhten sie auf handwerklich sauberer „gebauter Form“ und gehorchten, wie dort gefordert, den „Gesetzen der Harmonie in der Fügung und im Maße“.[161]

Von den um ihr Urteil gebetenen Kollegen erhielt Schmitthenner zwiespältige Rückmeldungen; Richard Riemerschmid sah „viel Meisterhaftes“, sprach aber auch von Bedenken, ohne diese näher auszudrücken.[162] Ungeteiltes Lob kam nur von Bonatz; Tessenow lobte ihn nur für Linz, nicht jedoch für Straßburg, das von ihm abgelehnt wurde.[163] Der von Schmitthenner verehrte Theodor Fischer hatte sich schon viel früher in aller Deutlichkeit über „die kalte Pracht vieler Staatsgebäude, Kanzlistenkasernen im Kostüm von Herrenschlössern“ beklagt,[164] so dass man sich fragen darf, ob ihm die unbestreitbare Qualität im Detail und in den Proportionen genügt hätte, Schmitthenners Entwürfe gutzuheißen.

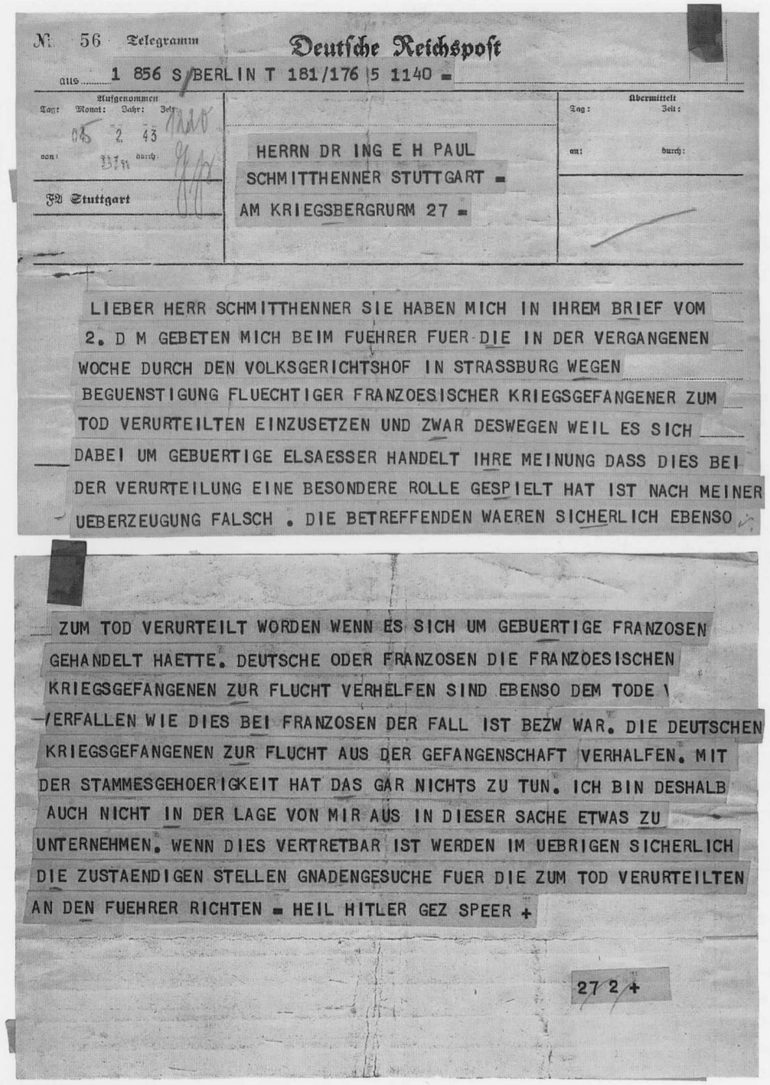
Zur 1939 gezeichneten Technischen Hochschule in Linz notierte Schmitthenner für sich selbst wenig später: „Ich selbst meine, das es mein Meisterstück, das mir die Erkenntnis gebracht, daß es ein schönes ausgewachsenes aber totgeborenes Kind ist. Nicht lebensfähig in der heutigen Luft.“[165] Nach dem absehbaren Scheitern des Linzer Entwurfs ließ Schmitthenner zwei Hakenkreuzornamente aus der Ansichtszeichnung des „schönen Hofes“ wieder herauskratzen, um diese in gereinigter Fassung mit dem gesamten Projekt im Oktoberheft 1941 des *Baumeisters* zu veröffentlichen.[166] Die Chancenlosigkeit der Großprojekte, die ohne Ausnahme durch Protektion der Freunde und Kollegen zu Stande kamen, erleichterte ihm den Trugschluss, diese als reine, aus dem Kontext der nationalsozialistischen Auftraggeber gelöste Architekturstudien anzusehen. Über die geringen Möglichkeiten zum Bauen tröstete ihn Gustav Wolf: „Ob du jetzt gerade in oder außer Mode bist, kannst du ja gelassen anschauen, und gelassen auch, wenn einmal eine Pause kommt. Deine Häuser stehen ja lebendig und wirken, wenn Speer und Giesler auch entschieden einen stärkeren Verschleiß von Achsen aller Art und Unrat haben wollten.“[167]

Als der Tamms'sche Artikel in Druck ging, waren viele Schmitthenner-Bauten bereits durch Bomben zerstört: „Meine Bauten gehen nach und nach alle in Trümmer.“[168] Zum Schlüsselerlebnis wurde eine Erkundungsfahrt durch die Ruinen von Köln, die er nach dem bis dahin schwersten Luftangriff im Juli 1943 unternommen hatte.[169] Bald waren die Untergangsgedanken wieder da, die Schmitthenner in der Weltwirtschaftskrise beschäftigt hatten. Den industrialisierten Luftkrieg sah er nun als Teil der ihm fremden Welt der Technik, vor deren zerstörerischen Schattenseiten seine Modernekritik stets gewarnt hatte: „Was hat meine Welt mit der Welt der Maschine, mit der Mechanisierung und Technisierung schon zu tun. Es scheint mir folgerichtig, daß diese durch die Maschine zerstört werde. (...) Was sollen wir tun? Eine Zeit, die nicht in der Lage ist, auch nur das Einfachste zu gestalten. Gestalten wir die Not, mein Freund.“[170]

Die offizielle Antwort auf die zunehmenden Zerstörungen folgte im November 1943 durch die traditionelle „Führerrede“, die Hitler am Vorabend des 9. Novembers zur Erinnerung an den Putschversuch von 1923 zu halten pflegte. Diese enthielt die Ankündigung eines gigantischen Aufbauwerks, das alle zerstörten Wohnungen in fantastisch kurzer Frist ersetzen würde. Das nur vage umrissene, mit wenigen Zahlen versehene Programm skizzierte den Wiederaufbau als finalen Feldzug des siegreich beendeten Krieges: „Wenn es einem Volke möglich ist, Kampf gegen eine ganze Welt zu führen, wenn es einem Volke möglich ist, in



Rathaus und Festhalle, Ludwigshafen. Der Bau am großen Platz (nicht ausgeführt)



Nr. 56 Telegramm **Deutsche Reichspost**

aus 1 856 S/BERLIN T 181/176 5 1140 =

Aufgenommen Tag: 05 Monat: 2 Jahr: 43 Uhr: 1140 vom: durch:

FD Stuttgart

HERRN DR ING E H PAUL
SCHMITTHENNER STUTTGART =
AM KRIEGSBERGRURM 27 =

Übermittelt Tag: Zeit: an: durch:

LIEBER HERR SCHMITTHENNER SIE HABEN MICH IN IHREM BRIEF VOM 2. D M GEBETEN MICH BEIM FUEHRER FUER DIE IN DER VERGANGENEN WOCHE DURCH DEN VOLKSGERICHTSHOF IN STRASSBURG WEGEN BEGUENSTIGUNG FLUECHTIGER FRANZOESISCHER KRIEGSGEFANGENER ZUM TOD VERURTEILTEN EINZUSETZEN UND ZWAR DESWEGEN WEIL ES SICH DABEI UM GEBUERTIGE ELSAESSER HANDELT IHRE MEINUNG DASS DIES BEI DER VERURTEILUNG EINE BESONDERE ROLLE GESPIELT HAT IST NACH MEINER UEBERZEUGUNG FALSCH . DIE BETREFFENDEN WAEREN SICHERLICH EBENSO ZUM TOD VERURTEILT WORDEN WENN ES SICH UM GEBUERTIGE FRANZOSEN GEHANDELT HAETTE. DEUTSCHE ODER FRANZOSEN DIE FRANZOESISCHEN KRIEGSGEFANGENEN ZUR FLUCHT VERHELFEN SIND EBENSO DEM TODE VERFALLEN WIE DIES BEI FRANZOSEN DER FALL IST BEZW WAR. DIE DEUTSCHEN KRIEGSGEFANGENEN ZUR FLUCHT AUS DER GEFANGENSCHAFT VERHALFEN. MIT DER STAMMESGEHOERIGKEIT HAT DAS GAR NICHTS ZU TUN. ICH BIN DESHALB AUCH NICHT IN DER LAGE VON MIR AUS IN DIESER SACHE ETWAS ZU UNTERNEHMEN. WENN DIES VERTRETBAR IST WERDEN IM UEBRIGEN SICHERLICH DIE ZUSTAENDIGEN STELLEN GNADENGESUCHE FUER DIE ZUM TOD VERURTEILTEN AN DEN FUEHRER RICHTEN = HEIL HITLER GEZ SPEER +

2724

Telegramm Albert Speers an Paul Schmitthenner, wegen der Todesurteile im Elsass, 1943

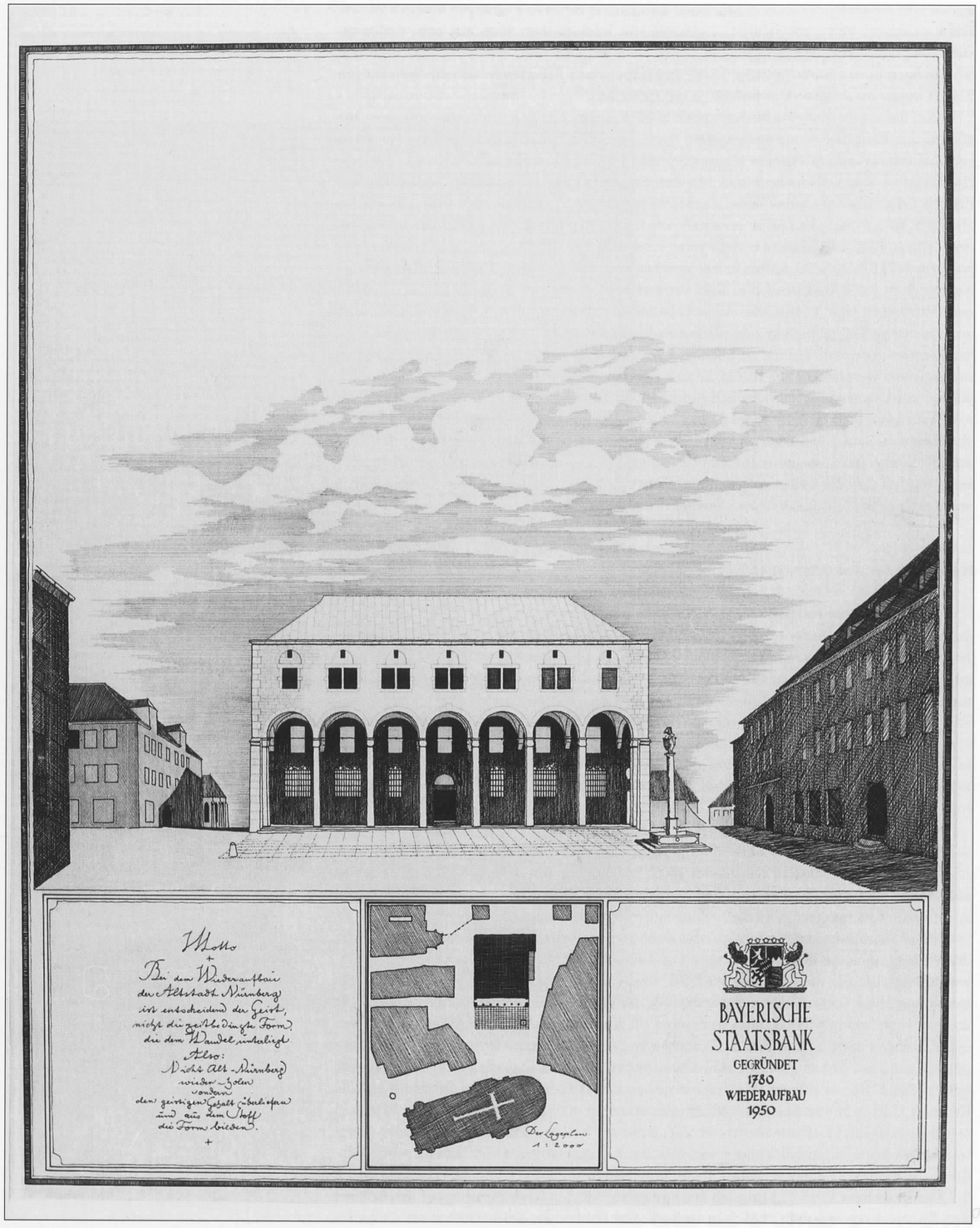
einem Jahr 6 oder 8 oder auch 10 Millionen Kubikmeter Beton in Festungen hineinzubauen, wenn es einem Volke möglich ist, Tausende von Rüstungsbetrieben aus dem Boden zu stampfen, dann wird es einem solchen Volke auch möglich sein, zwei oder drei Millionen Wohnungen herzustellen. In knapp zwei, drei Jahren nach Kriegsende sind die Wohnungen restlos wieder da, mögen sie zerstören so viel sie wollen."[171]

Auf das martialische Aufbauversprechen Hitlers reagierte Schmitthenner mit einer Mischung aus Resignation und gedämpftem Spott. Sein Urteil ist in einem Brief an den späteren Bundespräsidenten Theodor Heuss überliefert; dieser war während des Krieges ein häufiger Gast in Schmitthenners Haus. Mit den Fragen der zerstörten Städte beschäftigt, sei ihm, so Schmitthenner, „eine Rede" dazwischengekommen, „aus der ich erfuhr, daß die Sache nicht so schwierig ist und so ernsthaft, wie ich als Laie mir das vorstelle; daß in zwei bis drei Jahren alles viel schöner erstellt wäre, und die Beweisführung mit der Leistung von soundsoviel Millionen Stampfbeton war so schlagend, daß ich meine Denkschrift, die ich im Anschluß an die Betrachtungen in Köln verfasst habe, in meinen Schreibtisch zu den übrigen Dichtungen lege."[172] In seiner Antwort bemühte sich Heuss, dem Architekten Hoffnung auf eine aktive Teilnahme am zukünftigen Aufbau zu machen, „wenn dieser Krieg der wüsten Zerstörungen doch einmal zu Ende gehen wird." Dass dieser im Geiste von Schmitthenners sanftem Gesetzes stehen würde, konnte sich Heuss allerdings nicht vorstellen: „Auf Sie warten wohl noch Aufgaben – freilich Aufgaben, an die man nur mit Schmerzen gehen und mit Traurigkeit denken mag. Es ist dann gut, wenn die schöne Variation über den Unschein als das wahre Sein, die Sie vor einigen Jahren aussprachen, vor Ihrer Seele bleibt – an dem Auftrumpfen wird niemand mehr Freude haben, es hat sich in der ganzen Welt übernommen; werden aber die Seelen aufgeschlossen sein für das ‚sanfte Gesetz'? Sie müßten vorher von dem inneren und äußeren Haß frei geworden sein."[173]

Nach 1945: der „Fall Schmitthenner"

Es war ein halbes Jahr nach Kriegsende, als die erste Welle der Entnazifizierung Schmitthenner empfindlich traf. Am 28. November 1945 schrieb ihm der nun zum Kultminister in Württemberg ernannte Theodor Heuss, dass er ihn zu seinem größten Bedauern auf Befehl der US-Militärregierung aus dem Dienst entlassen müsse. Es kam noch schlimmer, denn auf Grund einer Verwechslung mit dem gleichnamigen badischen Minister und SS-Führer Paul Schmitthenner verbrachte er sechs Wochen in einem Gefängnis des amerikanischen CIC in Stuttgart, bis die Sache aufgeklärt war. Im Februar 1946 nahm der amerikanische Denazification Board in Württemberg seine Arbeit auf und es begann die zweite Welle mit Fragebögen und förmlichen Verfahren, welche die Masse der ehemaligen Parteimitglieder in Schuldige, Mitläufer und Entlastete aufteilen sollten.

In der öffentlichen Spruchkammerverhandlung am 14. März 1947 in Stuttgart leugnete Schmitthenner nicht, dass er ohne Zwang in die NS-Partei eingetreten war. Er sei 1933 der Auffassung gewesen, die durch das Dritte Reich hergestellte „starke Staatsautorität" biete ihm die Chance, Kunst und Baukunst in Ordnung zu bringen.[174] Der Kammer lag eine große Zahl schriftlicher Äußerungen unbelasteter Zeugen vor – darunter vieler ehemaliger Schüler, die als Halbjuden, Kommunisten, Sozialisten oder als elsässische Widerständler verschiedenen Stufen der Verfolgung ausgesetzt gewesen waren und ohne Ausnahme zu seinen Gunsten aussagten.[175] Gegen sie alle hatte der von Schmitthenners Gegnern mangelhaft präparierte einzige Belastungszeuge – der Betriebsratsvorsitzende der Hochschule – einen schweren Stand, da er den Angeklagten nicht kannte und seine oft ungenauen Beschuldigungen aus dritter Hand bezogen hatte. Der öffentliche Ankläger stellte im Schlussplädoyer fest, dass Schmitthenner zunächst Anhänger des Nationalsozialismus gewesen war, dass sich seine Haltung später jedoch bis zu aktivem Widerstand gewandelt hätte. Den größten Eindruck auf die Kammer machte Schmitthenners couragiertes Handeln in der Affäre um die Todesurteile in seiner elsässischen Heimat: Im Januar 1943 hatte der Volksgerichtshof in Straßburg getagt und wegen Begünstigung flüchtiger französischer Kriegsgefangener vier Todesurteile gefällt, denen bald weitere folgten.[176] Wenig später schrieb Schmitthenner seinem Freund Wilhelm Schäfer: „Aus dem Elsaß (...) kam ich erschüttert zurück. (...) Ich habe an Speer geschrieben und ihm so anheimgestellt, daß man endlich ‚den Führer' unterrichtet über die Dinge im Land. Ich stehe gern dafür ein. Noch einmal haben wir die Möglichkeit, uns unter Beweis zu stellen. Auch vor uns selbst."[177] Als sich der um Hilfe gebetene Albert Speer für unzuständig erklärte,[178] wurden Freunde und Bekannte in Bewegung gesetzt, die sich für die verurteilten



Bayerische Staatsbank, Nürnberg, 1949/50. Wettbewerb, ein 2. Preis

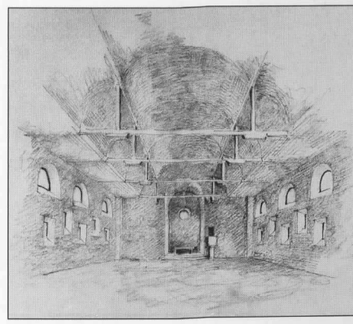
Elsässer einsetzen sollten. Schmitthenner selbst schrieb an den Präsidenten des Volksgerichtshofs, Roland Freisler, um ihn mit einem Hinweis darauf, „daß nicht alle Maßnahmen im Lande seit 1940 immer von glücklicher und geschickter Hand geleitet wurden", für die Begnadigung zu gewinnen: „Die Bitten und Zuschriften, die ich seither in dieser Sache bekomme, und das Vertrauen, das ich in allen Kreisen meiner Heimat genieße, machen mir diesen Brief zur Pflicht. (...) Ich schicke voraus, daß ich keinen der Verurteilten persönlich kenne. Ich weiß nur, daß es alles junge Menschen, die unter französischer Herrschaft aufgewachsen sind (...) Der Richter muß nach dem Rechte sprechen und kann nicht Gnade vor Recht stellen. Er kann aber vielleicht dazu beitragen, daß Gnade vor Recht gestellt wird, und dies ist meine Bitte an Sie."[179] Die Aktion war am Ende erfolgreich; so heißt es in einem Brief vom Mai 1943: „Die Urteile sind noch nicht vollstreckt. Ich bekomme langsam Freude an diesem Tun. Die schlechten Kerle gegeneinander auszuspielen macht ein gewisses Vergnügen."[180] Im Zusammenspiel mit dem Stuttgarter Oberbürgermeister Strölin erreichte Schmitthenner, dass 17 zum Tode Verurteile zwar nicht begnadigt wurden, aber am Leben blieben, bis sie 1945 befreit werden konnten.

Nach der vollständigen Entlastung durch die Spruchkammer verschickte Schmitthenner eine Erklärung „An meine Freunde" mit einem Eingeständnis persönlicher Schuld. Er sei verpflichtet gewesen, gegen das Regime „mehr zu tun als das Selbstverständliche, doch mangelte dazu der Mut. (...) So blieb ich unfrei und wurde mit schuldig am Allgemeinen. Von dieser meiner Schuld kann darum niemand denn ich selbst mich entlasten."[181] Dass die Entlastung ein Pyrrhussieg war, der die Rückkehr an die Hochschule keineswegs ermöglichte, zeigte sich bald, denn die Architekturabteilung war nicht nur durch Suspendierungen und den Tod des Städtebauers Heinz Wetzel dezimiert, auch ihre Zusammensetzung hatte sich verändert. Auf den Lehrstuhl Wetzels war im Januar 1947 Richard Döcker berufen worden, der den Umbau zu einer der Architekturmoderne verpflichteten Ausbildungsstätte zügig in Angriff nahm. Das Spruchkammerurteil, mit der seine Gegner nicht gerechnet hatten, brachte die Umgestaltung nun in höchste Gefahr. Die große Mehrheit der Studenten wünschte die Rückkehr des charismatischen Architekturlehrers, obwohl ihn die meisten nur vom Hörensagen kannten. Sofort nach der Entlastung verfassten die seit 1945 bestehende gewählte Fachschaft und der AStA Anträge auf Rückberufung und auch das Kultministerium erwartete entsprechende Beschlüsse der nun wieder autonomen Hochschulgremien.

Um die Rückberufung zu verhindern, antworteten seine Gegner mit einer bis in das Frühjahr 1948 andauernden Pressekampagne, die gegen die Spruchkammerentscheidung Front machte.[182] Die vorgesetzten Stellen zeigten sich verunsichert – die Sache sei, so berichtete der Rektor, nicht nur für das Kultministerium, sondern auch für den Ministerpräsidenten „eine hochpolitische Frage geworden, von der sich gar nicht absehen läßt, wie sie sich wird entscheiden lassen."[183] Gegen Schmitthenner wurde auch der in die USA emigrierte Walter Gropius bemüht, der im Herbst 1947 auf Einladung der US-Militärregierung seine erste Deutschlandreise nach dem Zweiten Weltkrieg unternahm.[184] In Stuttgart wurde ein Treffen zwischen Gropius, zwei Professoren der Architekturabteilung und der lokalen Militärregierung arrangiert, bei dem sich die Beteiligten darin einig gewesen sein sollen, die Rückberufung nicht zu gestatten.[185]

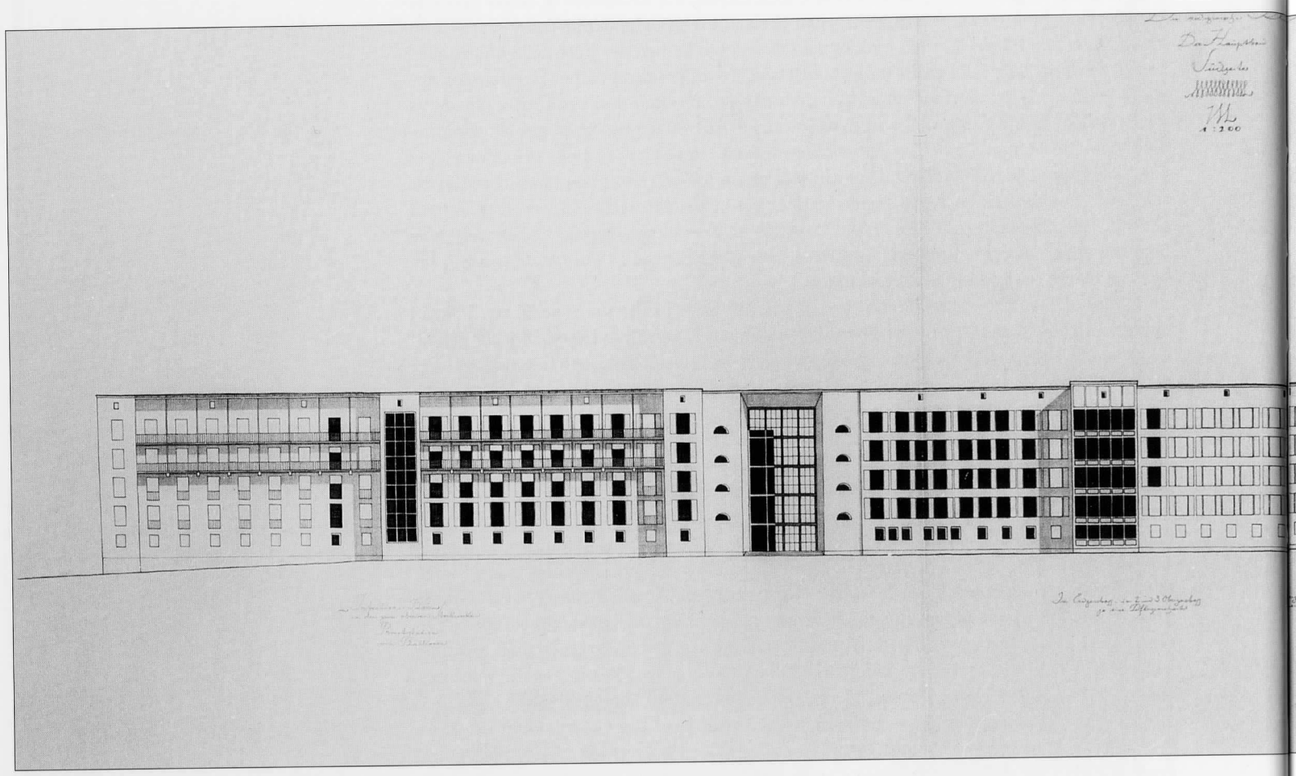
Als im April 1948 noch nichts entschieden war, wurde Gropius von Hans Scharoun um eine erneute Intervention gebeten: „Trotz aller ihrer und auch anderer Bemühungen ist da alles verfahren. Döcker hat – insgesamt 15 Stunden – auf den Kultusminister eingeredet mit dem Ergebnis, dass man aus menschlichen Gründen Schmitthenner zum Gehalt und zur Pension und aus sachlichen Gründen der Architektur zu einer Synthese des alten und neuen Bauens meint verhelfen zu müssen. Da Schmitthenner vorbehaltlos entnazifiziert wurde, (...) war auf dringenden Anruf Döckers hin nur noch der Weg zu den Amerikanern offen."[186] Kurz zuvor war der Militärregierung in Stuttgart eine von Wils Ebert, Theo Effenberger, Eduard Ludwig, Martin Mächler, Klaus Müller-Rehm, Hans Scharoun, Max Taut und Wilhelm Wagenfeld unterzeichnete Stellungnahme zugegangen, die Schmitthenner als „Prototyp der überdauernden Hitler'schen Kulturhaltung" abstempelte, dessen Abwehr als Maßnahme der Re-Education unverzichtbar sei.[187]

Schmitthenner war nicht der einzige suspendierte Architekturlehrer, aber er war der einzige, um dessen Position mit allen Mitteln gestritten wurde, nachdem der im Nürnberger Prozess als Kriegsverbrecher verurteilte Albert Speer, der wirkliche erste Mann in der Architektur des Dritten Reiches, den Entscheidungen deutscher Instanzen entzogen war. Die Härte der Auseinandersetzung ist umso bemerkenswerter, als auch die Gegner wussten, dass

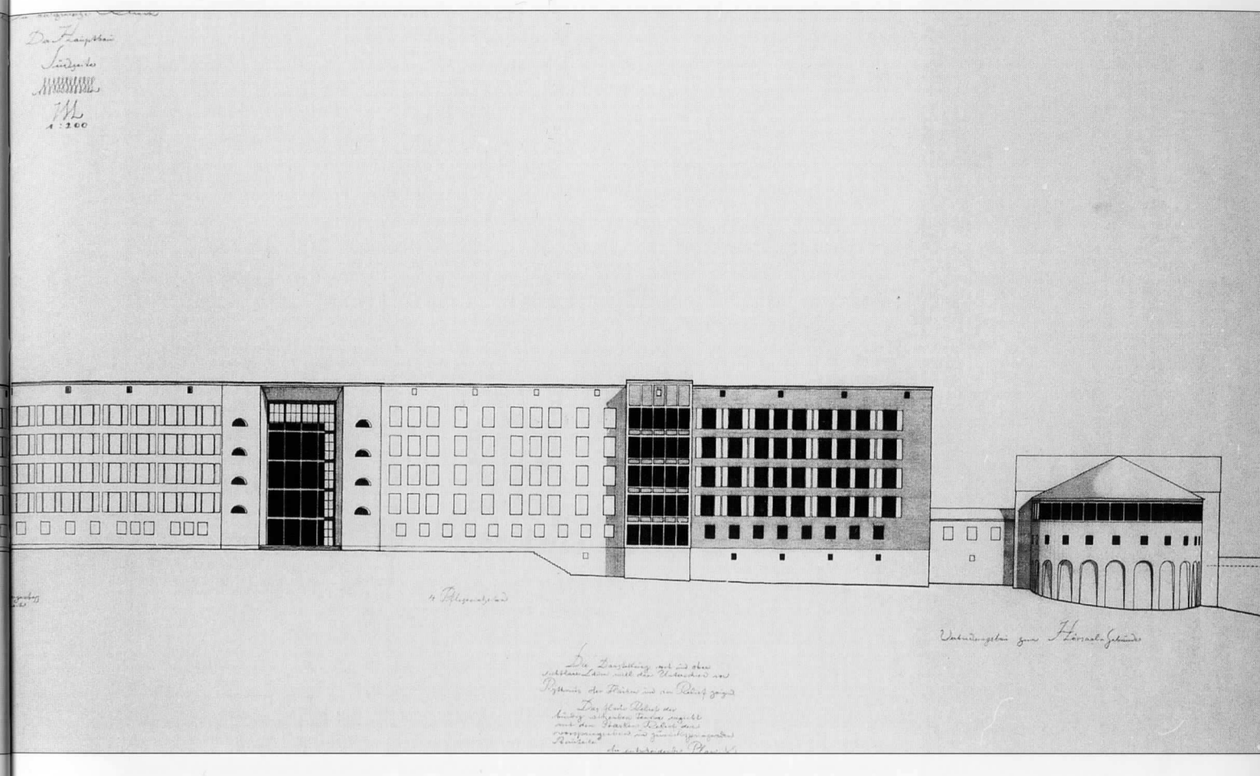


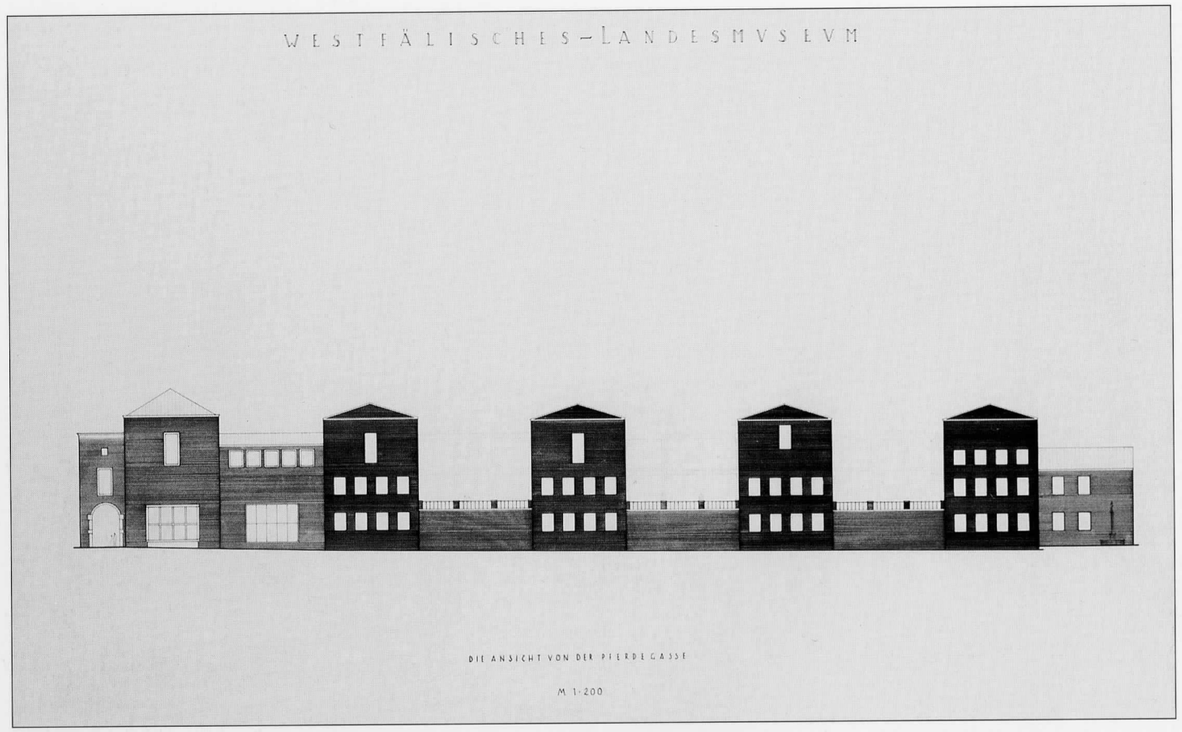
Wiederaufbau Stadtkirche Karlsruhe, 1954
Wettbewerb, 3. Preis

Evangelische Kirche auf Helgoland, 1956
Wettbewerb



Universitätskliniken Tübingen, 1951. Wettbewerb. Medizinische Klinik von Süden



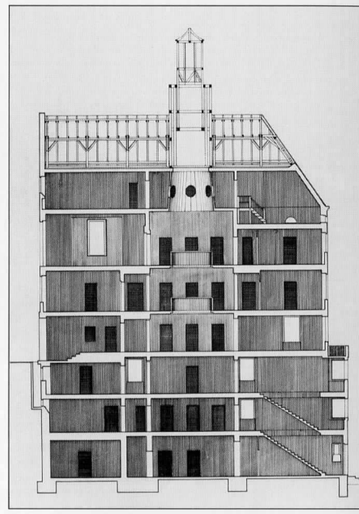


Landesmuseum Münster, 1958. Wettbewerb. Ansicht von der Pferdegasse

auch ein wieder berufener Schmitthenner nur bis 1949 lehren würde, um anschließend emeritiert zu werden. Im Frühjahr 1948 entwickelte die Kultusbürokratie eine Kompromisslösung, derzufolge Schmitthenner den vakanten Lehrstuhl von Paul Bonatz besetzen sollte. Dann wäre ihm nicht mehr wie früher der als prägend angesehene Unterricht in der Unterstufe zugefallen. Nun kam Bewegung in den seit einem Jahr stagnierenden „Fall Schmitthenner" und Kultminister Bäuerle teilte ihm am 3. April 1948 seine Absicht mit, ihn als ordentlichen Professor zu berufen.[188] Über den Misserfolg seiner Intervention informiert, beklagte Gropius sich wenig später bei Döcker über die noch immer nicht beendete „Schmidthenner affair"; sie sei „a shame and quite indicative of what is in the making at present in Germany".[189]

Nicht die Interventionen bei den Amerikanern, sondern ein nur Eingeweihten bekanntes Dokument, der „Wertheimer-Brief", ließ die Sache am Ende scheitern. Der liberale Volkswirt und Journalist Fritz Wertheimer, Generalsekretär beim Deutschen Auslands-Institut, war seit dem Ersten Weltkrieg ein enger Freund der Schmitthenners gewesen.[190] Er war auch ein Bauherr, dem Schmitthenner viel verdankte; für ihn baute er das Deutsche Auslands-Institut in Stuttgarts Stadtmitte und Wertheimers eigenes Haus. Die Freundschaft war auf die Probe gestellt, als der Jude Wertheimer sofort nach der nationalsozialistischen Machtübernahme vom Posten des Generalsekretärs entlassen wurde.[191] Dass Schmitthenner sich hinter den Kulissen bei führenden Nazis für Wertheimer eingesetzt haben will, um – ohne Erfolg – dessen Weiterbeschäftigung in einer weniger exponierten Stellung zu erreichen, erscheint glaubwürdig.[192] Die Judenpolitik der NSDAP hielt er für eine vorübergehende, im Einzelfall verhandelbare Erscheinung. Als Werner Hegemann ihm bereits 1932 voraussagte, dass Nationalsozialismus an der Macht gleich bedeutend sei mit „dem striktesten Ausschluß hervorragender Kollegen", mochte Schmitthenner daran nicht glauben und schrieb auf Anregung Hegemanns einen Brief an Erich Mendelsohn, dessen ungefährer Inhalt darauf hinauslief, dass er die jüdische Herkunft nicht als Grund ansehe, fähige Architekten von der Mitarbeit auszuschließen.[193]

Nach seiner Entlassung ohne Einkommen wollte Fritz Wertheimer im Sommer 1933 zwei vermietbare Häuser auf seinem Grundstück errichten, für die Schmitthenner Entwürfe liefern sollte. Dazu hätte allerdings ein städtischer Bebauungsplan geändert werden müssen. An Schmitthenner richtete er die dringende Bitte, die Bebauungsplanfrage bei der Stadt Stuttgart zu sondieren. Dieser war gespalten – er wollte die Jahrzehnte dauernde Freundschaft unbedingt aufrechterhalten, vermied es aber gleichzeitig, Wertheimer beim Hausbau zu helfen. Man darf vermuten, dass er fürchtete, dass die Sache als geschäftliche Verbindung eines Parteigenossen mit einem Juden bekannt werden und ihm schaden könnte, denn noch glaubte Schmitthenner an seine Kampfbundkarriere: „Ich stehe mitten in Kampf und Arbeit und bin ausgefüllter denn je."[194] Als er untätig blieb, kündigte ihm Wertheimer zu Weihnachten 1933 die Freundschaft auf.[195] Wiederholte briefliche Rettungsversuche Schmitthenners blieben ohne Resonanz.[196] Wertheimers begreiflicher Unmut wegen des ihm widerfahrenen Unrechts konzentrierte sich von da an auf den Freund, der ihm nicht geholfen hatte. Aus dem brasilianischen Exil erhielt Schmitthenner im Jahre 1939 einen zornbebenden Brief Wertheimers, von dem nach Kriegsende eine Abschrift in die Hände von Schmitthenners Gegnern an der Hochschule gelangte.[197] Als im Herbst 1948 die württembergische Regierung im Begriff war, die Berufung abzusegnen, wurde Ministerpräsident Reinhold Maier die Publikation des Briefes angedroht.[198] Aus Furcht vor einem öffentlichen Skandal vertagte Maier den Vorgang auf unbestimmte Zeit. Eine Erklärung Schmitthenners, dass er „diesen Skandal nicht befürchte, darin im Gegenteil eine erfreuliche Klärung der Situation erblicke", konnte die Bedenken der Regierung nicht zerstreuen.[199]

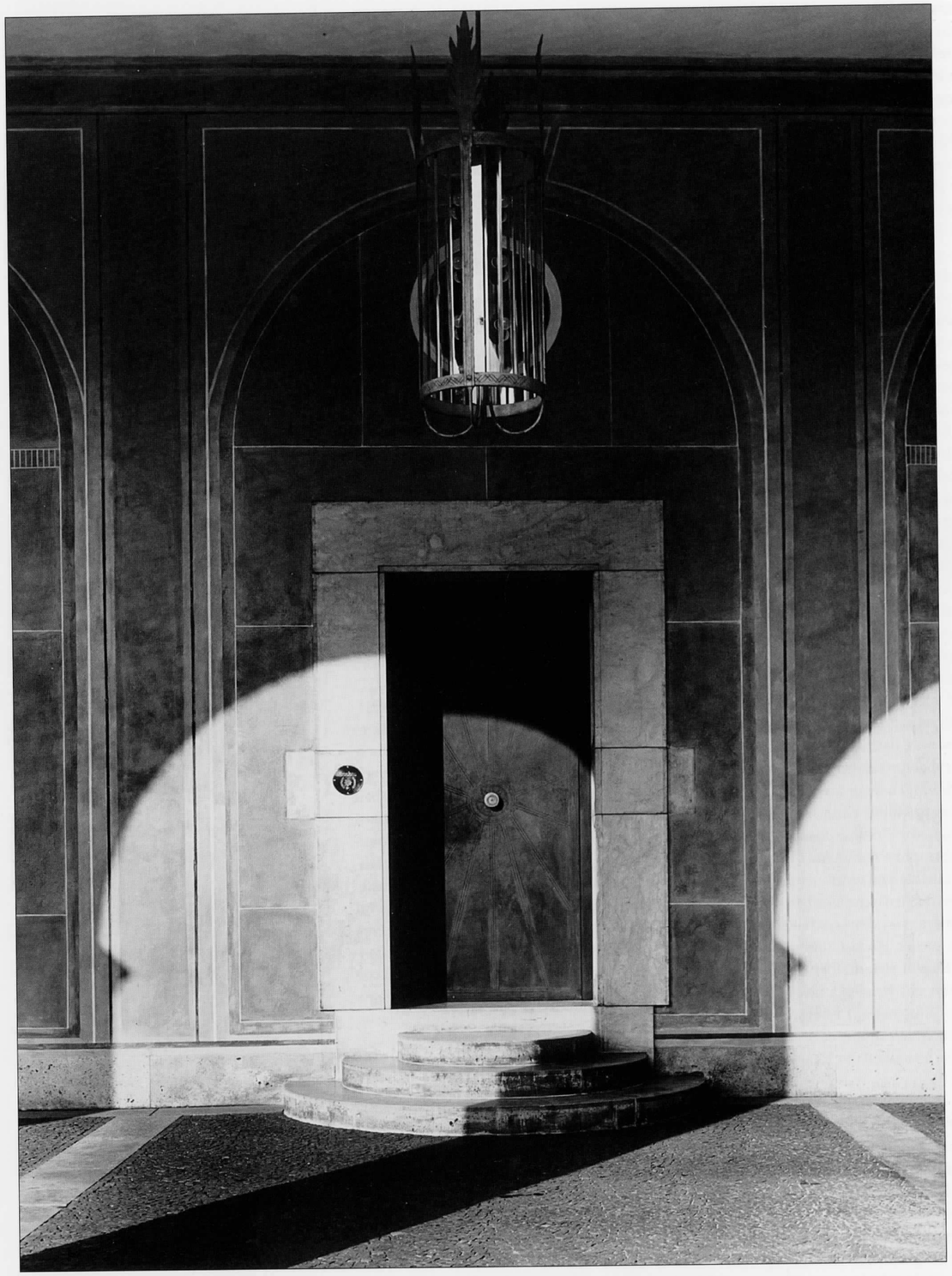


Neubau Rathaus Hechingen, 1955–58
Blick vom Marktplatz

Rathaus Hechingen. Längsschnitt

Nachspiel im Orden Pour le mérite

Schmitthenners Rehabilitation war damit gescheitert, jedoch gab es vier Jahre später eine noble Kompensation von unerwarteter Seite. Theodor Heuss, der inzwischen zum ersten Bundespräsidenten gewählt worden war, betrieb 1952 die Wiederbelebung der Friedensklasse des einst vom Preußenkönig Friedrich II. gestifteten Ordens Pour le mérite, der im Dritten Reich aufgehoben worden war. Unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten wurde er mit 30 Mitgliedern aus Kunst und Wissenschaft wieder gegründet. Es entsprach der Tradition des Ordens, dass die Architekten zwei Mitglieder stellten. Als im Sommer 1952 mit Paul Bonatz ein Vertreter der faktisch nicht mehr vorhandenen Stuttgarter Schule berufen



Verwaltungsgebäude Frankona-Versicherung, München, 1955–57. Eingangspartie

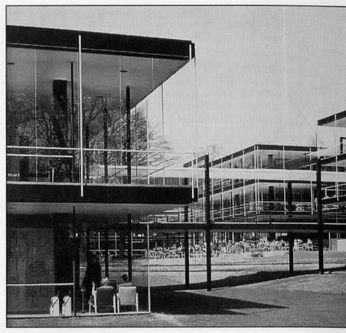
wurde, war zu erwarten, dass im ausgleichenden Sinne der zweite Platz durch einen bekannten Vertreter der modernen Avantgarde besetzt würde – etwa durch Hans Scharoun, Otto Bartning oder durch einen prominenten Emigranten wie Ernst May, Walter Gropius oder Ludwig Mies van der Rohe. Genau das geschah nicht – Heuss brüskierte die Modernen und berief im Oktober desselben Jahres Paul Schmitthenner.[200]

Nur wenige wussten damals, dass der Bundespräsident ihm etwas schuldig war. Im Zuge von Schmitthenners Bemühungen um das Leben der verurteilten Elsässer war Heuss 1943 der einzige unter den angesprochenen Freunden gewesen, der sich der Aktion nicht angeschlossen hatte.[201] Während des Streits um Schmitthenners Rückberufung gab Heuss vertrauliche Ratschläge und versprach eine öffentliche Stellungnahme zu seinen Gunsten, die jedoch ausblieb.[202] Als Schmitthenner in der Auseinandersetzung um seine Emeritierung 1949 das Land Württemberg verklagen wolle, riet ihm Heuss zur Geduld: „Abwarten Schmitthenner, das schlechte Gewissen bringt alles in Ordnung."[203] Korrespondenzen belegen, dass das für diese Dinge keineswegs zuständige Bundespräsidialamt auffällige Aktivitäten entwickelte, um die Schmitthenner'sche Angelegenheit in Verhandlungen mit den württembergischen Behörden zu einem gütlichen Ende zu bringen. „Dann hat man mich ohne mein weiteres Zutun eines schönen Tages mit allen meinen Rechten emeritiert", berichtete der zufriedene Schmitthenner Ende 1952, „und mir im Oktober die Friedensklasse des Ordens ‚Pour le mérite' verliehen."[204]

Über die Relevanz des Pour le mérite konnte man ebenso streiten wie über die Bedeutung der unausgewogenen Berufungen durch Heuss. Mit den turnusmäßigen öffentlichen Sitzungen war der Orden eine Bühne für Auftritte, die Schmitthenner zu nutzen wusste. Aufsehen erregte er mit seinem letzten Vortrag über „Tradition und Fortschritt in der Baukunst", in dem er 1958 in öffentlicher Sitzung des Ordenskapitels in Bonn eine ausgefeilte Polemik gegen Le Corbusier vom Stapel ließ. Der Angriff auf den berühmten Ausländer erfolgte ohne Rücksicht auf die anwesenden Präsidenten und Diplomaten.[205] Es ging um das bekannteste Nachkriegswerk Le Corbusiers, die Wallfahrtskirche in Ronchamp, die Schmitthenner zusammen mit dem Bildhauer Gerhard Marcks besucht hatte. Schmitthenner beurteilte die Kirche nicht anders als früher Le Corbusiers Haus am Weißenhof: gewiss einzigartig, aber kein Bauwerk, sondern Filmarchitektur, ein Fantasiegebilde, denn alle Gesetze des Bauens würden negiert.[206]

Dass Schmitthenner die Tür zur Moderne dennoch nicht zuschlug, zeigt sich in dem demonstrativen Lob, das er in derselben Rede Egon Eiermann für die „sachliche Sauberkeit" des gerade fertig gestellten deutschen Pavillons auf der Brüsseler Weltausstellung zukommen ließ.[207] Keine Sympathie, aber doch Achtung empfand er für Mies van der Rohe, den einstigen Gegner in der Weißenhof-Auseinandersetzung, der sich beim Barcelona-Pavillon und später in Chicago mit meisterhaften Konstruktionsdetails einen Namen machte. „Mies schätze ich als Künstler sehr, sein Haus auf der Berliner Ausstellung war ein Kunstwerk. Seine Ziele lehne ich ab, oder verstehe sie nicht", hatte er 1932 dem Freund Bonatz anvertraut.[208] Die Achtung beruhte auf Gegenseitigkeit.[209] Schmitthenner dürfte mitbekommen haben, dass sich Mies van der Rohe, im Gegensatz zu Gropius, im Streit um seine Rückberufung 1947 zustimmend geäußert hatte.[210] Im Pour le mérite trafen die fast gleichaltrigen Architekten im Alter aufeinander, denn nach dem Tod von Paul Bonatz 1957 stand die Nachwahl eines Architekten auf der Tagesordnung. Als sein Wunschkandidat, der eigene Schüler Diez Brandi, abgelehnt wurde, unterstützte Schmitthenner den Vorschlag anderer Ordensmitglieder, Mies van der Rohe zu berufen, so dass dieser mit der notwendigen Stimmenmehrheit gewählt werden konnte.

Die Vorstellung, dass Mies ihn möglicherweise überleben und seinen Platz an einen Architekten der Avantgarde vermitteln würde, erfüllte ihn jedoch mit Unruhe. Als 1963 der Sitz des verstorbenen Komponisten Paul Hindemith zur Verfügung stand, empfand das Ordenskapitel die Berufung eines Städtebauers als angemessen. Ein letztes Mal mischte der fast 80-jährige, zum zweiten Vizekanzler des Ordens aufgerückte Schmitthenner in Personenfragen mit, denn er war überzeugt, es handele sich um sein Vermächtnis. Im Zusammenspiel mit Kanzler Percy Ernst Schramm ebnete er den Weg für die Mitgliedschaft Rudolf Hillebrechts, des renommierten Stadtbaurats von Hannover, der nicht als prononcierter Vertreter der Moderne hervorgetreten war. „Es fiel dann – im Einverständnis mit mir (...) der Name Hillebrecht als der international anerkannte Städtebauer. (...) So war mir dieser sich fast zufällig ergebende Weg sehr recht, denn nun kann ich Hillebrecht als meinen Nachfolger betrachten, wenn ich über kurz oder lang diesen schönen Stern verlasse. Denn dann wird Mies van der Rohe nicht mehr allein entscheidend sein, sondern der wackere Hillebrecht."[211]



Egon Eiermann und Sep Ruf
Deutscher Pavillon für die Weltausstellung in Brüssel, 1958

Empfang beim Bundespräsidenten für die Mitglieder des Ordens Pour le mérite, 1959
Von links: Konrad Adenauer, Paul Schmitthenner, Gerhard Ritter, Richard Kuhn, Theodor Heuss, unbekannt, Ludwig Mies van der Rohe

Zwischen Weißenhof-Streit und Pour le mérite
Wolfgang Voigt

1 Zur Geschichte der Weißenhof-Siedlung vgl. Kirsch, Karin: *Die Weißenhof-Siedlung*. Stuttgart: DVA, 1987; Joedicke, Jürgen; Plath, Christian: *Die Weißenhof-Siedlung* Stuttgart. Stuttgart: Krämer, 1977.

2 Posener, Julius: Weißenhof und danach. In: Joedicke, Jürgen; Schirmbeck, Egon (Hrsg.): *Architektur der Zukunft der Architektur: Archpaper*. Stuttgart: Edition Krämer, 1982, S. 16.

3 Deutscher Werkbund (Hrsg.): *Entwicklung des Wohnungswesens: neue Technische Einrichtungen: neue Materialien: zeitgemäße formale Gestaltung*. Stuttgart o. J. (1925) (Denkschrift für eine Ausstellungssiedlung in Stuttgart 1926); zit. nach: Cramer, Johannes; Gutschow, Niels: *Bauausstellungen: eine Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts*. Stuttgart: Kohlhammer, 1984, S. 118.

4 Richard Döcker an Ludwig Mies van der Rohe, 18. 5. 1926. Döcker mochte Mies' Plan nur als ein „flüchtiges Vorprojekt" ansehen. Die Stellung der Blöcke zueinander sei „vielfach derart individuell spielerisch, teilweise so, dass einzelne Räume weder Licht noch Luft überhaupt bekommen können", zitiert nach: Kirsch, Karin: *Die Weißenhof-Siedlung* ... 1987, S. 50.

5 Schmitthenner, Paul: Die Werkbundsiedlung, in: *SZ* (Stuttgart), 5. 5. 1926, Abendausgabe. Zu Schmitthenners Position siehe Freytag, Matthias: *Stuttgarter Schule für Architektur 1919 bis 1933: Versuch einer Bestandsaufnahme in Wort und Bild*. Universität Stuttgart, Institut für Kunstgeschichte, Diss., 1996, S. 45ff.

6 Theodor Fischer und Richard Riemerschmid unterstützten das Vorhaben des Werkbunds im Januar 1926 mit zustimmenden Zuschriften, die dem Stuttgarter Gemeinderat zur Kenntnis gebracht wurden. Ähnliche Schreiben gibt es von Peter Behrens, Walter Gropius, Josef Hoffmann, J. P. Oud, Hans Poelzig, Bruno Taut sowie von Reichskunstwart Edwin Redslob, siehe StAS, Depot B: C IV A 12 Bd. 46 Nr. 116.

7 Schmitthenner, *SZ* (Stuttgart), 5. 5. 1926.

8 Siehe die von Kirsch zitierte „gewaltige" Rede Peter Bruckmanns vor dem Stuttgarter Gemeinderat am 21. April 1926, vgl. Kirsch, Karin: *Die Weißenhof-Siedlung* ... 1987, S. 47f.

9 Vgl. die Einschätzung von Gustav Stotz, Geschäftsführer der Württembergischen Arbeitsgemeinschaft des Deutschen Werkbunds, im Brief an Mies van der Rohe, 26. 4. 1926, siehe ebd., S. 48.

10 „Sehr geehrter Herr Bürgermeister! In einer Besprechung mit Ihnen hat der Geschäftsführer Stotz des Werkbunds angegeben, daß ich als Geschäftsleiter des von dem Werkbund in Aussicht genommenen Architekten Mies van der Rohe dessen Pläne vor der Bauabteilung vertreten würde. Er will damit offenbar den Anschein erwecken, als sei ich mit seinen Plänen einverstanden. Ich stelle fest, daß Herr Stotz mich mit keinem Wort in der Angelegenheit der Werkbundsiedlung befragt hat, daß er also meinen Namen in gröblicher Weise mißbraucht." vgl. Paul Bonatz an Bürgermeister Sigloch, 5. 5. 1926, StAS, op. cit.

11 Paul Bonatz im *Schwäbischen Merkur*, Stuttgart, 5. 5. 1926.

12 Zu dieser Ausstellung vgl. Campbell, Helen: *Der Deutsche Werkbund 1907–1934*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1981, S. 228–231. Siehe auch den Ausstellungskatalog, Deutscher Werkbund (Hrsg.): *Die Form ohne Ornament: Werkbundausstellung 1924*. Stuttgart: DVA, 1924.

13 Vgl. Kirsch, Karin: *Die Weißenhof-Siedlung* ... 1987, S. 49.

14 Protokoll einer „Besprechung zwischen Geheimrat Bruckmann und Prof. Bonatz am 7. Mai" (1926), StAS, op. cit.

15 Otto Baur, Geschäftsführer des Deutschen Werkbunds, an das Stadtschultheißenamt Stuttgart, 5. 6. 1926, StAS, op. cit.

16 So Gustav Stotz an Mies van der Rohe, 14. 6. 1926; zitiert bei: Kirsch, Karin: *Die Weißenhof-Siedlung* ... 1987, S. 49.

17 Der genaue Zeitpunkt des Austritts (1926 oder 1927) bleibt unklar. Nach Mitteilung von Eckhard Siepmann, Werkbund Archiv Berlin, am 25. 4. 1985, war Schmitthenners Name im Mitgliederverzeichnis des Jahres 1928 noch verzeichnet. Die Öffentlichkeit erfuhr von den Austritten im Januar 1928 durch Werner Hegemanns Weißenhof-Kritik „Stuttgarter Schildbürgerstreiche": „Kein Wunder also, daß Männer, wie z. B. der Stuttgarter Paul Schmitthenner die wirklich aus dem Bauvorgang schaffen, statt literarischen Flausen nachzulaufen, 1926 deshalb genauso aus dem Werkbund gedrängt wurden, wie 1914 Muthesius, weil er damals schon rationelle Typisierung verlangte." Die Stuttgarter Schule wird in höchsten Tönen gelobt, die Weißenhof-Siedlung dagegen als närrische Provinzstadt dargestellt, vgl. *WMfB* 12 (1928), S. 11f. Hegemanns Polemik war so grob, dass die Architekturlehrer der Stuttgarter Schule ihre trotz allem guten Beziehungen zur Stadtverwaltung gefährdet sahen. Schmitthenner und Bonatz schickten an Hegemann und an den Bürgermeister eine Richtigstellung, aus der hervorging, dass sie beide und auch Heinz Wetzel mit städtischen Aufträgen beschäftigt seien; die Stuttgarter Schule werde also von der Stadt Stuttgart keineswegs ignoriert. Über die Modalitäten ihres Austritts heißt es: „Wir selbst sind nach Meinungsverschiedenheiten bei Vorbesprechungen zur Ausstellung aus dem Werkbund ausgetreten, haben uns also freiwillig abseits gestellt", vgl. Paul Bonatz und PS an Dr. Hegemann, 13. 2. 1928, StAS.

18 Kirsch, Karin: *Die Weißenhof-Siedlung* ... 1987, S. 49.

19 Muthesius, Hermann: Die neue Bauweise, verfasst für das Berliner Tageblatt, Oktober 1927. Abgedruckt in: Posener, Julius: *Anfänge des Funktionalismus: von Arts und Crafts zum Deutschen Werkbund*. Berlin 1964, S. 228f.

20 Fischer, Theodor: Zum Geleit. In: *BK* 3 (1927), H. 12, S. 393.

21 Hegemann, Werner: Stuttgarter Werkbund-Ausstellung und Paul Schmitthenner. In: *Die Horen* 4 (1927/28), S. 233–242.

22 Behrendt, Walter Curt: *Der Sieg des neuen Baustils*. Stuttgart 1927.

23 Behrendt, Walter Curt: Vom neuen Bauen. I: Akademische Baukunst. In: *KuK* 26 (1927), S. 347–353.

24 Auf einer Tagung des Rheinischen Vereins für Kleinwohnungswesen in Düsseldorf, vgl. Schmitthenner, Paul: Neue Gestaltungsversuche im Wohnungsbau. Vortrag am 8. 2. 1928 in Düsseldorf auf der Jubiläumstagung des Rheinischen Vereins für Kleinwohnungswesen. Manuskript, APS.

25 Fischer, Theodor: Gedanken zur neuen künstlerischen Form. In: *BM* 32 (1934), Beilage H. 1, S. B1–B3.

26 Einen informativen Überblick über die Geschichte und die Mitglieder des Rings bietet Kirsch, Karin: *Die Weißenhof-Siedlung* ... 1987, S. 18f.

27 „Logencharakter": Hugo Häring am 24. 9. 1927 im Schreiben an Richard Riemerschmid, den er zum Beitritt in den Ring einlud; AbK, GNN.

28 Über die Wirkungen des Rings erinnerte sich Gropius im Jahre 1955: „Ich glaube, wir können zufrieden sein, daß wir mit unserer Arbeit im Ring wirklich einen Anfang gemacht haben, und ich denke noch daran, wie wir selbst überrascht waren, daß allein die Tatsache unserer kleinen Gruppe genügte, um den BDA ohne weiteres zu überrumpeln"; so Gropius an Döcker, 2. 5. 1955, BHA.

29 Es war der Stuttgarter Architekt Adolf Schneck.

30 Schumacher, Fritz: *Selbstgespräche: Erinnerungen und Betrachtungen*. Hamburg: Axel Springer, 1949, S. 110.

31 Wagner, Martin: Ehre dem Ehre gebühret! In: *BRS* 46 (1956) H. 7, S. 3.

32 Die Sorge der Traditionalisten war trotzdem überzogen, denn das vom Ring geförderte Neue Bauen dominierte auch Ende der 20er-Jahre keineswegs die Gesamtbilanz des Wohnungsbaus der Weimarer Republik; es etablierte sich in einigen großstädtischen Hochburgen, während das Hinterland und selbst die Mehrzahl der Großstädte von der traditionalistischen Moderne behauptet wurden. Nachvollziehbar ist das z. B. in der eindrucksvollen Dokumentation von Albert Gut: *Der Wohnungsbau in Deutschland nach dem Weltkriege*. München: F. Bruckmann, 1928.

33 Die Akademie als Ursprungsort des Blocks ergibt sich aus einer Bemerkung Tessenows über die Gründungsinitiative der „Berliner Kollegen" im Brief an Schmitthenner vom 31. 1. 1933, aus dem wir weiter unten im Wortlaut zitieren. Die Berliner Kollegen waren Friedrich Blunck, Albert Gessner und Franz Seeck. Alle drei waren auch Mitglieder in der Sektion Baukunst der preußischen Akademie der Künste. Sie sorgten auch dafür, dass bis 1930 alle übrigen Gründungsmitglieder des Blocks in die Akademie aufgenommen wurden, bis auf Heinz Stoffregen, der 1929 gestorben war. Vgl. Akademie der Künste (Hrsg.): *„... zusammenkommen, um von den Künsten zu räsonieren": Materialien zur Geschichte der Akademie der Künste: Ausstellungskatalog*. Berlin 1991, S. 370f. Unmittelbar nach der Gründung des Blocks wurde eine Geschäftsstelle eingerichtet, die ihr Domizil in Albert Geßners Charlottenburger Atelier in der Bismarckstraße hatte. Zur Geschichte des Blocks siehe auch Freytag, Matthias: *Stuttgarter Schule für Architektur* ... 1996, S. 56ff.

34 An das Treffen in Berlin erinnerte sich Charlotte Schultze-Naumburg, die Witwe Paul Schultze-Naumburgs, im Telefonat mit dem Autor, geführt am 27. 7. 1985.

35 Über die Gründung vgl. Pfister, Rudolf: Der Block. In: *BK* 4 (1928), H. 5, S. 128f.

36 Steinmetz und Hertlein werden 1929 von Werner Hegemann als Ring-Mitglieder genannt, vgl. *WMfB* 13 (1929), S. 267; zu Karl Siebrecht aus Hannover vgl. die Äußerung Siebrechts im Brief an PS vom 7. 1. 1950: „Von den Herren, die mit uns im Block vereinigt waren, habe ich nie mehr etwas gehört" (APS). Fritz Schumachers eigene Angaben zur Mitgliedschaft im Block siehe Schumacher, Fritz: *Selbstgespräche* ... 1949, S. 110.

37 Über Poelzigs Ablösung vom Ring berichtet sein Biograf Heuss: „Er bricht die Bindung zum ‚Ring', nach langen Auseinandersetzungen, als er spürt, dass der Versuch im Literarischen und Doktrinären sich verwinkelt und in die Gefahr gerät, Herberge eines begrenzten Gruppenegoismus zu werden", vgl. Heuss, Theodor: *Hans Poelzig: das Lebensbild eines deutschen Baumeisters*. Tübingen: Wasmuth, 1948, S. 80. Den Hinweis auf Poelzigs Eintritt in den Block gab Richard Döcker in einem nachgelassenen Bericht über seine Erinnerungen an den Weißenhof, siehe Döcker, Richard: Aus der Zeit der Werkbund Weißenhof Siedlung Stuttgart 1926/27. In: Joedicke,

Jürgen; Platz, Christian (Hrsg.): *Die Weißenhof-Siedlung*. Stuttgart: Krämer, 1977, S. 20.

38 Heizer, Wilhelm: Professor Paul Schmitthenner. In: *BK* 3 (1927), S. 396.

39 Brief Heinrich Tessenows an PS, 31. 1. 1933, KB/SMPK.

40 Pfister, *BK* 4 (1928).

41 Zu Poelzigs Stellung in den letzten Jahren der Weimarer Republik siehe Frank, Hartmut: Der ‚Fall Poelzig': Baukultur und Kulturpolitik am Vorabend des Faschismus. In: Bergius, Burkhard; Frecot, Janos; Radicke, Dieter (Hrsg.): *Architektur, Stadt und Politik: Julius Posener zum 75. Geburtstag*. Gießen: Anabas, 1979 (Werkbund Archiv Jahrbuch 4), S. 89–112.

42 Für Fritz Schumacher war die „fanatische, alle möglichen Nebengebiete berührende Agitation Schultze-Naumburgs" schließlich der Grund, den Block zu verlassen. Nach eigener Darstellung hat er die Vereinigung „1933 durch meinen ostentativen Austritt gesprengt" – so Schumacher in den posthum erschienenen *Selbstgesprächen* (1949, op. cit., S. 110).

43 Im Brief an Werner Hegemann bezeichnet es Bonatz 1930 als „unverständlich und unklug", wenn Architekten wie Werner March und Alexander Klein nicht zum Eintritt aufgefordert werden; Paul Bonatz an Werner Hegemann, 27. 6. 1930, Bonatz-Nachlass, APD.

44 Zu Schumacher vgl. Anm. 42. Paul Bonatz war schon 1931 ausgetreten; vgl. sein Schreiben an den Block z. Hd. Prof. Gessner, 28. 4. 1931, Bonatz-Nachlass, APD.

45 In Schmitthenners Kalender gibt es dafür keine Anhaltspunkte.

46 PS an Karl Siebrecht, 18. 1. 1950, APS.

47 Der Anlass war die Hundertjahrfeier der 1829 gegründeten Technischen Hochschule Stuttgart. Einen Ehrendoktor erhielten bei dieser Gelegenheit auch Paul Schultze-Naumburg und Hans Poelzig.

48 Siehe den Dankesbrief Poelzigs an PS, geschrieben in Cap Ferrat am 1. 5. 1929, APS.

49 Im Brief an Richard Döcker schreibt Poelzig am 8. 5. 1935, ohne Namen zu nennen: „Was Sie mir über Stuttgart schreiben und einige Leute dort, leuchtet mir vollkommen ein, ich habe nie etwas anderes erwartet." Korrespondenz Richard Döcker, Band mit Kopien, Bibliothek des DAM, Frankfurt.

50 Schmitthenner, Paul: *Baugestaltung*. Erste Folge: *Das deutsche Wohnhaus*. Stuttgart: Wittwer, 1932, S. 11f.

51 Schmitthenner, Paul: Neue Gestaltungsversuche im Wohnungsbau ..., Vortrag 1927, Bl. 23, APS.

52 Vgl. Hegemann, Werner: „Ernste Architektur-Betrachtungen: Fasching 1929". In: *WMfB* 13 (1929), S. 86. Zum Dammerstock-Preisgericht siehe auch Nerdinger, Winfried: *Walter Gropius*. Berlin: Gebr. Mann, 1985, S. 112.

53 Schmitthenner, Paul: *Baukunst im neuen Reich*. München: Callwey, 1934 (Das Neue Reich. Herausgegeben von der Deutschen Akademie), Abb. 8.

54 Zitiert nach: Hegemann, Werner: Neue Arbeiten von Paul Schmitthenner und seinen Schülern. In: *WMfB* 13 (1929), S. 353.

55 Schmitthenner, Paul: *Baugestaltung* ... 1932, S. 25.

56 Johnson, Philip: Architecture in the Third Reich. In: *Hound & Horn* (Camden, New Jersey) 7 (1933), S. 138.

57 Le Corbusier: *Kommende Baukunst*. Übersetzt und herausgegeben von Hans Hildebrandt. Stuttgart: DVA, 1926.

58 Schmitthenner, SZ (Stuttgart), 5. 5. 1926.

59 Schmitthenner, Paul: *Baukunst im neuen Reich* ... 1934, Abb. 12f.

60 Paul Bonatz an Rudolf Schroeder, 23. 11. 1930, SHAAI.

61 Heinz Wetzel an Rudolf Schroeder, 9. 11. 1930, SHAAI.

62 PS an Rudolf Schroeder, 21. 12. 1931, SHAAI.

63 PS an Rudolf Schroeder, 14. 1. 1931, SHAAI.

64 Zu Person und Werk von Ludwig Klages vgl. Schröder, Eggert (Hrsg.): *Ludwig Klages 1872–1956*. Bonn 1972.

65 PS an „Lieber Freund Klages", 21. 11. 1931, DLA.

66 Zitiert nach: Straub, Karl Willy: Bekenntnisse eines deutschen Baukünstlers. In: *Völkischer Beobachter*, 30. 3. 1932.

67 Schmitthenner, Paul: *Baugestaltung* ... 1932, S. 7.

68 Werner Hegemann an René Schickele, 21. 1. 1933, DLA.

69 Schmitthenner, Paul: *Baugestaltung* ... 1932, S. 67.

70 Zu Paul de Lagarde vgl. Stern, Fritz: *Kulturpessimismus als politische Gefahr: eine Analyse nationalistischer Ideologie in Deutschland*. München: dtv, 1986.

71 N. N.: Ein Buch von Paul Schmitthenner. In: *Württembergische Zeitung*, 30. 11. 1932

72 Zur Entstehung des Kampfbunds vgl. Miller-Lane, Barbara: *Architektur und Politik in Deutschland 1918–1945*. Braunschweig / Wiesbaden: Vieweg, 1986, S. 143ff.

73 Über Schultze-Naumburg in Thüringen ab 1930 vgl. Borrmann, Norbert: *Paul Schultze-Naumburg: Maler Publizist Architekt 1869–1949: ein Lebens- und Zeitdokument mit einem Geleitwort von Julius Posener*. Essen: Bacht, 1989, S. 191ff.

74 Den Anfang machte ein Bericht über einen Vortrag Schmitthenners an der Technischen Hochschule in Berlin, vgl. L. R.: Prof. Schmitthenner über die Baukunst. In: *Völkischer Beobachter* (München), 20. 12. 1930. Es folgten: Neues Bauen und Tradition. In: *Völkischer Beobachter*, 11. 2.1931; Straub, Karl Willy: Bekenntnisse eines deutschen Baukünstlers. In: *Völkischer Beobachter*, 30. 3. 1932; Schmitthenner, Paul: Bekenntnis eines deutschen Baumeisters (Auszug aus Schmitthenners ‚*Baugestaltung*. In: *Völkischer Beobachter*, 13. 12. 1932.

75 Vgl. PS, Kalendereintrag vom 28. 1. 1931, APS.

76 Zum KDAI vgl. Miller-Lane, Barbara: *Architektur und Politik in Deutschland* ... 1986, S. 152ff. Am 21. 2. 1932 nahm Schmitthenner an einem Abend des NS-Studentenbunds in Stuttgart teil, der unter dem Motto „Kampf dem Kulturbolschewismus" angekündigt wurde – es war sein erster aktiver Auftritt auf einer Naziveranstaltung; vgl. Kalender von PS und den Bericht „Politisierte Architektur" in der *SZ*, 14. 5. 1947.

77 Stortz, Wilhelm: Das deutsche Wohnhaus. In: *NS-Kurier*, 22. 11. 1932.

78 Zum Wahlaufruf von 1932 siehe Voigt, Johannes: Ein Architekt im Sog des Nationalsozialismus. In: Fakultät für Architektur und Stadtplanung u. a. (Hrsg.): *Paul Schmitthenner: Kolloquium zum 100. Geburtstag*. Stuttgart 1985, S. 18f. und Anm. 27 auf S. 37; siehe auch Frank, Hartmut: Schiffbrüche der Arche: Anmerkungen zur Neuauflage von Paul Schmitthenners ‚*Baugestaltung*'. In: Schmitthenner, Paul: *Baugestaltung*. Erste Folge: *Das deutsche Wohnhaus*. 4. Aufl. Stuttgart: DVA, 1984, S. V.

79 So PS an Werner Hegemann am 25. 10. 1932. Schmitthenners Brief ist nicht erhalten, jedoch eine Antwort Hegemanns vom 14. 1. 1933, in der er diese Passage aus Schmitthenners Brief im Wortlaut zitiert; Durchschrift im DLA.

80 Werner Hegemann an René Schickele, 21. 1. 1933, DLA.

81 Unter dem Titel „Architektur im Dritten Reich" erschien im Herbst 1932 mit einem Vorwort von Schultze-Naumburg eine Broschüre mit Abbildungen von Bauten u. a. von Schmitthenner, Bonatz und Hertlein, die als Vorbilder für kommende Zeiten präsentiert wurden, vgl. Straub, Karl Willy: *Architektur im Dritten Reich*. Stuttgart: Akademischer Verlag Dr. Fritz Wedekind, 1932. Paul Schultze-Naumburg sah Schmitthenner im November 1932 „in allervorderster Linie derjenigen Architekten, von denen man sagen kann, daß ihr eigenes Schaffen sich der Lebensauffassung des Nationalsozialismus einfügt", vgl. seine Rezension des Schmitthenner-Buches *Baugestaltung* in: *Völkischer Beobachter*, 26. 11. 1932.

82 Vgl. die Rede Martin Wagners auf der gemeinsamen Sitzung von Vorstand und Ausschuss des Deutschen Werkbunds in Berlin am 10. 6. 1933, abgedruckt in: *BW* 74 (1983), S. 110.

83 Heinrich Tessenow schreibt weiter, dass er selbst seit Mitte der zwanziger Jahre als „sehr einsamer Wanderer auf reichlich steinigen Pfaden" in eine spürbare Isolation geraten sei. Er habe nur wenige Bauaufträge bekommen und sei in der Berliner Szene von linken und rechten „Cliquen" gleichermaßen bekämpft worden. Seinen Brief an Schmitthenner, der am Anfang einer neuen Karriere zu stehen schien und der ihm gerade in letzter Zeit die „alte Treue" gehalten habe, schrieb er vor dem Hintergrund, „daß gerade im Augenblick, kulturpolitisch gesehen, außerordentlich viel ‚auf dem Spiele steht' und daß die restlichen förderlichsten Verbindungen, die es gerade heute zu erhalten, zu pflegen und einzusetzen gilt (...) sehr leicht verlorengehen, wenn man es unterläßt, sich gelegentlich zu erklären". Brief Heinrich Tessenows an Schmitthenner vom 31. 1. 1933, KB/SMPK. Siehe dazu de Michelis, Marco: *Heinrich Tessenow 1876–1950: das architektonische Gesamtwerk*. Stuttgart: DVA, 1991, S. 132.

84 Theodor Fischers Brief an Schmitthenner ist nicht erhalten, seine Warnung wurde jedoch schon 1932 von Bonatz in seiner Rezension von Schmitthenners *Baugestaltung* öffentlich gemacht, vgl. Bonatz, Paul: Ein Buch von Paul Schmitthenner. In: *Stuttgarter Neues Tagblatt*, 2. 11. 1932. Im Oktober 1932 hatte Theodor Fischer die Berliner Werkbundtagung für einen eindrucksvollen Appell gegen die Politisierung des Architekturstreits benutzt: „Wo ist da noch das Maß, das ein Zusammenarbeiten möglich macht? Auf Grund der Weltanschauung wird gehaßt, gefoltert und gemordet ...", vgl. Fischer, Theodor: Eine Ansprache Theodor Fischers auf der diesjährigen Werkbundtagung in Berlin. In: *BM* 30 (1932), Beilage H. 12, B125f.

85 Wolf, Gustav: Bücher zur *Baugestaltung*. In: *Handelsblatt / Schlesische Zeitung*, 21. 11. 1932.

86 Auf Einladung des Vereins für Wohnungsreform; vgl. den Bericht von Paulsen, Friedrich: Sachlichkeit im modernen Wohnungsbau: Schmitthenners Berliner Vortrag. In: *BW* 24 (1933), S. 397f.

87 Otto Baur an Richard Riemerschmid, 6. 4. 1933, AbK, GNN. Martin Wagner warf Schmitthenner in einem 1934 übersandten Brief mangelnde Fairness vor: „(Ich) machte Ihnen nach einem Vortrage in der Diskussion das Angebot, Ihre Angriffe gegen das neuen Bauen auf dem Boden absoluter Gleichberechtigung von Rede und Gegenrede zu wiederholen. Dieses Angebot haben Sie aber nicht angenommen, sondern die alte, nein – die neue und nicht deutsche Kampfesweise fortgesetzt, wohl wissend, daß sich niemand von uns gegen Sie öffentlich wehren kann und daß man unser Schweigen noch sogar als eine persönliche Feigheit auslegt." Martin Wagner an PS, Durchschrift vom 10. Juni 1934. In Bestand Gropius, BHA.

88 Vgl. PS, Kalendereintrag vom 6. 4. 1933: „Bei Rust, Hinkel, Rosenberg", APS.

89 Schultze-Naumburg soll es auch gewesen sein, der ihn im Frühjahr 1933 mit dem Argument, dass „unsere gemeinsamen Bestrebungen für eine bodenständige Baukunst (...) durch die neue Staatsführung die notwendige Förderung erfahren würden", zum Eintritt in die Nazi-Partei überredete. Diese Darstellung gibt Schmitthenner nach 1945 in einer im Zusammenhang mit dem Spruchkammer-Verfahren entstandenen Aktennotiz „Meine politische Vergangenheit" aus dem Jahre 1947, 5 Bl., APS.

90 Zum Kampf um die Direktorenstelle der Vereinigten Staatsschulen und zur NS-Kampagne gegen Bruno Paul und Hans Poelzig vgl. Frank, Hartmut: Der ‚Fall Poelzig' ... 1979, op. cit.

91 z. B. die Organe des Deutschen Werkbunds und des Kampfbunds für deutsche Kultur: *Die Form* 8 (1933), H. 7, S. 223; *Deutsche Kultur-Wacht* 2 (1933), H. 16, S. 14. Noch in den siebziger Jahren wurde die Falschmeldung ungeprüft weiter getragen, siehe Ricken, Herbert: *Der Architekt: Geschichte eines Berufs*. Berlin (DDR) 1977, S. 125f., sowie Wangerin, Gerda; Weiss, Gerhard: *Heinrich Tessenow: ein Baumeister 1876–1950: Leben, Lehre, Werk*. Essen: Bacht, 1976, S. 73f.

92 Die Veranstaltung fand am 14. 7. 1933 im Bachsaal statt, vgl. dazu den Bericht im *Völkischen Beobachter* vom 16./17. 7.1933. Schmitthenners Auftritt „in größerem Rahmen, als öffentliche Kundgebung des Kampfbundes" war seit April mit dem preußischen Kampfbundführer Hans Hinkel vereinbart, vgl. PS an Hinkel, 10. 4. 1933, Akte Schmitthenner, BDC. Über Schmitthenners Vortrag vgl. Miller-Lane, Barbara: *Architektur und Politik in Deutschland* ... 1986, S. 171.

93 Schlemmer, Oskar: *Briefe und Tagebücher*. München: Langen / Müller, 1958, S. 313.

94 Siehe den Bericht „Architecture of the Nazis" in: *Architectural Review* (London) 60 (1933), S. 122–124. Vorgestellt wurden nach Schmitthenner in dieser Reihenfolge: Paul Bonatz, Albert Speer, Winfried Wendland, Eugen Hönig, die Bauverwaltung der Reichspost in Bayern, Carl Christoph Lörcher, Walter Schmidt und Paul Ludwig Troost. Noch im April 1936, als Speers Aufstieg an die Spitze längst stattgefunden hatte, bezeichnete Julius Posener in einem Deutschland-Heft von *Architecture d'Aujourd'hui* Schmitthenner als den bekanntesten Architekten des Dritten Reiches, vgl. seinen Bericht: L'Architecture du Troisième Reich. In: *L'Architecture d'Aujourd'hui* (Paris), 1936, S. 18.

95 PS an Ministerialrat von Staa im Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, 24. 7. 1933, Akte Schmitthenner, BDC.

96 Vgl. Schmitthenners Aussage in der Niederschrift der „Spruchkammerverhandlung Prof. Schmitthenner am Freitag, 14. 3. 1947, Schönleinstraße 11, Vorsitzender Dr. Dodel", Masch-Schr., 11 Bl.. In Ordner Spruchkammer, APS.

97 Voigt, Johannes: Ein Architekt im Sog des Nationalsozialismus ... 1985, S. 20.

98 PS an Bonatz, 26. 8. 1932, Bonatz-Nachlass, APD.

99 Der nie realisierte Gedanke entstand 1914 in der Kölner Debatte um die Ziele des Deutschen Werkbunds, als Bruno Taut den Vorschlag gemacht hatte, für bedeutende Aufgaben nicht Kommissionen, sondern einen auf Zeit gewählten Kunstdiktator zu beauftragen; er sah darin den einzigen Weg, „das Gute, das Künstlerische durchzusetzen". Vgl. Julius Posener: *Anfänge des Funktionalismus: von Arts and Crafts zum Deutschen Werkbund*. Berlin / Frankfurt / Wien: Ullstein, 1964, S. 214f.

100 PS an Staatssekretär Hans Hinkel, 12. 8. 1933, Akte Schmitthenner, BDC.

101 PS an Hinkel, 26. 7. 33, ebd.

102 PS an Richard Riemerschmid, 10. 8. 1933, AfB, GNN.

103 PS an Carl Christoph Lörcher, 8. 9. 1933, Durchschrift ebd.

104 PS an Lörcher, ebd.

105 Vgl. Haspel, Jörg; Zänker, Jürgen: Die Holzsiedlung auf dem Kochenhof 1933. In: *Arch+*, Jg. 1983, H. 72, S. 52ff.

106 Vgl. Niederschrift Riemerschmids über ein Telefongespräch mit Ernst Jäckh am 9. 6. 1933, AfB, GNN.

107 Anna Teut bezeichnet Lörcher als Prototyp des „Parteibucharchitekten". Lörcher war bereits Funktionär des KDAI, als im April 1933 versucht wurde, ihn zum Chef der brandenburgischen Landesplanung zu machen, was nicht gelang. Stattdessen übernahm er die Leitung der Reichsstelle für Raumordnung beim Reichsernährungsminister. Neben dem im Juni 1933 angetretenen Amt des ersten Vorsitzenden im Deutschen Werkbund betätigte sich Lörcher ein halbes Jahr später als Liquidator des in der Reichskammer der bildenden Künste aufgegangenen Bundes Deutscher Architekten (BDA); zu den Details vgl. Akte Lörcher, BDC, sowie Teut, Anna: *Architektur im Dritten Reich 1933–1945*. Berlin: Ullstein Verlag, 1967, S. 87.

108 Auf der ersten von ihm geführten Vorstandssitzung am 3. 7. 1933 in Stuttgart erklärte Lörcher seine Haltung zur Moderne: „Ich lehne es ab, reaktionär zu sein (...) Wir ordnen erst, dann marschieren wir weiter. Dabei bestimmen wir den Wertmaßstab, das steht fest. Aber wir wollen die Moden dabei haben bei der Arbeit, die geschehen muß." Quelle: „Notizen zu der Werkbundbesprechung am 3. Juli 1933", Durchschrift im Nachlass Riemerschmid, AbK. „Lörcher persönlich sehr sympathisch, künstlerisch wenn auch nicht bedeutend, so doch auch nicht schlecht. Mit Häring persönlich befreundet; auch Wagner, der eigentlich ihm entgegensteht, stellt ihm bestes Zeugnis aus, fürchtet nur, daß er sich seinen Parteigenossen gegenüber nicht durchsetzen kann" – so die Kurzbeschreibung Lörchers durch Jäckh, vgl. Telefongespräch Riemerschmid-Jäckh am 9. 6. 1933, op. cit. Über die Hoffnungen, welche die in die Defensive geratenen modernen Architekten noch im Winter 1933/34 in den Werkbundführer Lörcher setzten, siehe Schirren, Matthias: Was ist ‚deutsche' Baukunst? Zur Auseinandersetzung um das Neue Bauen 1933/34. In: Hahn, Peter (Hrsg.): *Bauhaus Berlin: eine Dokumentation*. Berlin: Kunstverlag Weingarten, 1985, S. 253–285.

109 PS an Richard Riemerschmid, 10. 6. 1933, AfB, GNN.

110 Die fünf Mitglieder des neuen Vorstands „sollen dann bis zur nächsten Mitgliederversammlung Vorschläge machen über neue Satzungen und neue Leitung", Telefongespräch Riemerschmid-Jäckh am 9. 6. 1933, op. cit.

111 Der von Riemerschmid geleitete Münchner Bund, die bayerische Gruppe im Deutschen Werkbund, hatte sich geweigert, einen von Berlin oktroyierten neuen Vorsitzenden – den nationalsozialistischen Präsidenten des bayerischen BDA Karl Johann Fischer – zu akzeptieren und wurde deshalb von Lörcher als ganzer Verband aus dem Werkbund ausgeschlossen, vgl. Campbell, Helen: *Der Deutsche Werkbund* ... 1981, S. 319–321.

112 Lörcher, Carl Christoph: Gleichschaltung. In: *BG* 15 (1933), H. 10, S. 461. Vgl. dazu Riemerschmids Klage über Lörcher im Brief vom 22. 8. 1933 an PS, AfB, GNN.

113 „Das sind alles Unzulänglichkeiten, die werden vergehen. Die Hauptsache ist, daß wir Recht behalten, und wir werden Recht behalten, denn unsere Gesinnung ist lauter." PS an Richard Riemerschmid, 25. 8. 1933, AfB, GNN.

114 de Michelis, Marco: *Heinrich Tessenow* ... 1991, S. 137, 152, dort Anm. 27f.

115 Eine Studentendelegation aus der Technischen Hochschule in München, der auch Vorhoelzers Schüler Wilhelm Wichtendahl angehörte, suchte Schmitthenner im Oktober 1933 in Stuttgart auf, um seinen Beistand gegen die drohende Entfernung ihres Lehrers zu erbitten (Quelle: Gespräch des Verfassers mit Wilhelm Wichtendahl am 7. 4. 1992). Schmitthenner reagierte mit einem am 30. Oktober nach München aufgegebenen Telegramm: „Die Bauten Vorhoelzers soweit mir diese bekannt als Baubolschewismus zu bezeichnen geht keineswegs an. Über die pädagogische Eignung höre man die Studenten und verlasse sich auf den gesunden Instinkt der deutschen Jugend", vgl. Aicher, Florian; Drepper, Uwe (Hrsg.): *Robert Vorhoelzer: ein Architektenleben: die klassische Moderne der Post: Ausstellungskatalog*. München: Callwey, 1990, S. 116, Anm. 25.

116 Siehe Schmitthenners Klage über die fehlende Ausstattung dieses Amtes in seinem Bericht an die Reichsleitung des Kamfbunds vom 19. 3. 1934, BA NS-8, Bd. 109, Bl. 90–93.

117 PS an Richard Riemerschmid, 14. 9. 1933, AfB, GNN.

118 Schmitthenner, Paul: *Baukunst im neuen Reich* ... 1934.

119 Ebd., S. 17f.

120 Ebd., S. 28–30.

121 Ebd., S. 37f.

122 Die Ausstellung sollte später auch in Hamburg und Augsburg gezeigt werden, vgl. de Michelis, Marco: *Heinrich Tessenow* ... 1991, S. 137, Anm. 29, sowie S. 152.

123 Zur Gründung der Reichskulturkammer vgl. Gaber, Bernhard: Die Reichskulturkammer. In: *BG* 15 (1933), H. 22, S. 1057–59. Siehe auch Teut, Anna: *Architektur im Dritten Reich* ... 1967, S. 94–99. Die organisatorische Eigenständigkeit des Kampfbunds für deutsche Kultur ging im Frühjahr 1934 verloren; er wurde der DAF als Instrument der ideologischen Schulung unterstellt und im Juni 1934 in „NS-Kulturgemeinde" umbenannt, ehe er nach 1935 ganz verschwand; vgl. Miller-Lane, Barbara: *Architektur und Politik in Deutschland* ... 1986, S. 173f.

124 Schmitthenner, Paul: Vortrag am Tag der Hochschule, 27. 1. 1939. Manuskript, S. 14, APS.

125 Hansjörg Schmitthenner im Gespräch mit dem Verfasser am 13. 12. 1984

126 Zu Mies' Entwurf für Brüssel siehe Pommer, Richard: Mies van der Rohe and the Political Ideology of the Modern Movement in Architecture. In: Schulze, Franz (Hrsg.): *Mies van der Rohe: Critical Essays: The Museum of Modern Art New York*. Cambridge, Mass.: MIT Press, 1989, S. 96–148.

127 Hansjörg Schmitthenner (Anm. 125).

128 Elisabeth Schmitthenner im Gespräch mit dem Verfasser am 2. 6. 1992.
129 PS an Wilhelm Schäfer, 19. 8. 1934, HHI.
130 „Ich sah bei der Gelegenheit auch die neuen Bauten [= in München, W. V.] und bin beeindruckt davor gestanden. Da ist wohl primitiv, aber mit absoluter Klarheit ein Wille documentiert. Hier spricht vielleicht zum erstenmal in einem Jahrhundert wieder ein Bauherr." PS an Wilhelm Schäfer, letzter Sonntag 1935, HHI.
131 Teut, Anna: *Architektur im Dritten Reich* ... 1967, S. 90–92
132 Senger, Alexander von: *Krisis der Architektur.* Zürich / Leipzig / Stuttgart: Rascher & Cie., 1928. Über Senger vgl. Miller-Lane, Barbara: *Architektur und Politik in Deutschland* ... 1986, S. 137–139.
133 E. L. (= E. Lörcher): Kritik an Stuttgarter Bauten. Professor Senger bespricht einige Fälle. In: *NS-Kurier* (Stuttgart), 13. 6. 1935. Senger war nicht der erste, der mit Schmitthenners Verwicklung in die Novemberrevolution Politik machte. Zwei Jahre vorher hatte Ernst Jäckh in einem vertraulichen Schreiben an Alfred Rosenberg behauptet, nicht nur Bonatz, sondern auch Schmitthenner sei 1918 Mitglied im Stuttgarter Arbeiter- und Soldatenrat gewesen. Das Ziel war, die im Ministerium Rust und im Kampfbund erwogene Kandidatur Schmitthenners für den Vorsitz im Deutschen Werkbund zu verhindern; vgl. Ernst Jäckhs an den Reichstagsabgeordneten Alfred Rosenberg, 5. 4. 1933, Durchschrift im Nachlass Riemerschmid, AfB, GNN.
134 PS an Wilhelm Schäfer, 15. 10. 1934, HHI.
135 Brief Richard Döckers an Gropius in London vom 1. 12. 1934, zitiert nach Durth, Werner: *Deutsche Architekten: biographische Verflechtungen 1900–1970.* Braunschweig / Wiesbaden: Vieweg, 1986, S. 94.
136 Er verhandelte in Hamburg um den Direktorenposten der Hansischen Hochschule für bildende Künste. „Ich habe nach guter Überlegung in Hamburg abgesagt und bleibe im Süden. Ich hätte Forderungen stellen müssen, die Anlaß hätten sein können zu Anpöbeleien. Daran ist mein Bedarf aber vorerst gedeckt." PS an Schäfer, 15. 10. 1934, HHI.
137 In Paris hielt Schmitthenner im November 1937 seinen Vortrag „Weg der deutschen Baukunst"; dazu Manuskript im Schmitthenner-Archiv München. Eine französische Übersetzung erschien 1938 unter dem Titel: L'Évolution de l'architecture allemande. In: *Deutsch-Französische Monatshefte / Cahiers franco-allemands* 5 (1938), S. 15–21.
138 Zit. aus dem Schreiben Zieglers an den Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda vom 27. 4. 1937; siehe den gesamten Vorgang mit Schreiben von PS, Ernst Schulte-Strathaus (Kulturreferent bei Rudolf Heß), Adolf Ziegler und Otto Meißner (Staatssekretär in der Reichskanzlei), BAK, R 55–94.
139 Fischer, Theodor: Gedanken zur neuen künstlerischen Form. In: *DBZ* 45 (1933), S. 867–869.
140 Theodor Fischer an PS, 7. 10. 1937, APS.
141 PS an Riemerschmid, 30. 12. 1938, AbK, GNN.
142 Am 21. 12. 1938 berief Hitler Hermann Giesler zum „Generalbaurat der Hauptstadt der Bewegung", vgl. Nerdinger, Winfried (Hrsg.): *Bauen im Nationalsozialismus: Bayern 1933–1945.* München 1993, S. 38.
143 PS an Wilhelm Schäfer, 30. 9. 1938, HHI.
144 PS, Kalendereintrag, 10. 11. 1938, APS.
145 Fischer, Theodor: *Sechs Vorträge über Stadtbaukunst.* München / Berlin: R. Oldenbourg, 1920, S. 81. Die lateinische Formel „saxa loquuntur" (die Steine reden) stammt von dem römischen Schriftsteller Marcus Annaeus Lucanus, Neffe des Seneca, 1. Jahrhundert n. Chr. Schmitthenner übernahm das Zitat für seine *Baukunst im neuen Reich* (1934) wie für *Das sanfte Gesetz*, s. u.
146 Dem Autor mitgeteilt am 24. 5. 1997 vom Architekten Wolfgang Vogt aus Strande bei Kiel, der in den 30er-Jahren in Stuttgart studierte.
147 PS an Wilhelm Schäfer, 23. 12. 1938, HHI.
148 Schmitthenner, Paul: Vom Unscheinbaren in der Baukunst. In: *Das innere Reich* 6 (1939), S. 300–308.
149 Siehe den Erstdruck in der Broschüre der Johann-Wolfgang-Goethe-Stiftung (Hrsg.): *Der Erwin von Steinbach-Preis 1939: Paul Schmitthenner.* Kolmar o. J. (1941).
150 Das sanfte Gesetz. In: Schäfer, Wilhelm: *Wendekreis neuer Anekdoten.* München: Langen / Müller, 1937, S. 208–227.
151 Stifter, Adalbert: *Bunte Steine: Erzählungen.* München: Goldmann Verlag, 1983, S. 13.
152 Schmitthenner Paul: *Das sanfte Gesetz in der Kunst, in Sonderheit in der Baukunst: eine Rede.* Straßburg: Hünenburg, 1943, S. 7.
153 Ebd., S. 10.
154 Siehe Anm. 148f., 152; die übrigen Ausgaben sind: Schmitthenner, Paul: Vom Unscheinbaren in der Baukunst. In: *BSW* 19 (1939), S. 980–983; Schmitthenner, Paul: Das sanfte Gesetz in der Kunst, in Sonderheit in der Baukunst. In: *SM* 7 (1943), H. 1, S. 29–38; in Auszügen abgedruckt in: *BM* 39 (1941), S. 273, 275.
155 Tamms, Friedrich: Das Große in der Baukunst. In: *DKidR/BK* 8 (1944), H. 3, S. 47–60.
156 Friedrich Tamms an PS, 11. 5. 1944, APS. Zur Auseinandersetzung zwischen Tamms und Schmitthenner siehe Frank, Hartmut: La loi dure et la loi douce: monument et architecture du quotidien dans l'Allemagne nazie. In: Cohen, Jean-Louis (Hrsg.): *Les années 30: l'architecture et les arts de l'Espace entre industrie et nostalgie.* Paris 1997, S. 200–206.
157 So nennt Josef Schlippe, Architekt und Leiter der Denkmalpflege in Baden, den Repräsentationsstil des Dritten Reiches im Brief an Ludwig Saenz, Darmstadt, 12. 6. 1943, Nachlass Schlippe, SAF.
158 Gustav Wolf an Joseph Schlippe, 14. 2. 1943, Nachlass Schlippe, SAF.
159 „Die Architekturabteilung der Technischen Hochschule war bei der Partei nicht beliebt. Der Sicherheitsdienst bemerkte 1939: ‚Die Architekturabteilung der TH befindet sich in starkem Gegensatz zu den Bauten von Prof. Speer ...' und ‚Die Architekturabteilung geht nicht mit der heutigen Monumentalarchitektur'"; vgl. Zelzer, Maria: *Stuttgart unterm Hakenkreuz: Chronik aus Stuttgart.* Stuttgart: Alektor, Edition Cordeliers, 1983, S. 300. Die Originale der Lageberichte befinden sich im Bestand K 110, Nr. 44–46 im Staatsarchiv Ludwigsburg.
160 Vgl. Frank, Hartmut: La loi dure ... 1997, op. cit.
161 Schmitthenner Paul: *Das sanfte Gesetz in der Kunst* ... 1943, S. 14.
162 Richard Riemerschmid an PS, 18. 12. 1941, Nachlass Riemerschmidt, AfB, GNN.
163 Zur Linzer Arbeit: „Bonatz ist wie immer ‚hell begeistert' (...). Er fühlt aber zweifellos heraus – Auf Grund seiner scharfen Beobachtung – daß hier das ‚Besondere' gemacht. (Das sich absondert). Wetzel ist ehrlich begeistert und fühlt das Geistige. Seine Frage mit w a s ich bei dieser Arbeit begonnen habe, zeigt am deutlichsten daß er die Harmonie fühlt." vgl. Schmitthenners handschriftliche Notiz „‚Linz' (Kritik und Selbstkritik)", Januar 1940, APS. Zur Kritik Wetzels und Tessenows an der Straßburger Planung siehe Nr. 115 in der Werkliste.
164 Fischer, Theodor: *Sechs Vorträge über Stadtbaukunst* ... 1920, S. 92.
165 „‚Linz' (Kritik und Selbstkritik)", op. cit. (Anm. 163).
166 Vgl. *BM* 39 (1941), S. 277f.
167 Paul Wolf an PS, 1. Juni 1940, APS.
168 PS an Wilhelm Schäfer, 16. 4. 1944, HHI.
169 Die Fahrt fand auf Einladung des Oberbürgermeisters von Köln statt. Das Ergebnis war sein Entwurf der Denkschrift „Köln" vom 27. 7. 1943, APS. Näheres dazu siehe die Ausführungen von Wolfgang Voigt, S.25
170 PS, Brief „Mein lieber Freund" an einen Studenten an der Front in Finnland, April 1944, den Schmitthenner als Rundbrief als Dank für Geburtstagswünsche verschickte, Abschrift im Nachlass Wilhelm Schäfer, HHI.
171 Vgl. die im Radio übertragene Rede Hitlers am Vorabend des 9. Novembers 1943: „Was auch kommt, wir meistern es." In: *Völkischer Beobachter* (Berlin), 10. 11. 1943.
172 PS an Heuss, 28. 1. 1944, NL 221–96, BAK.
173 Theodor Heuss, Brief an PS zu dessen 60. Geburtstag, 7. 12. 1944, APS
174 Spruchkammerverhandlung Prof. Schmitthenner am Freitag, 14. 3. 1947, Schönleinstraße 11, Vorsitzender Dr. Dodel, Masch-Schr., 11 Bl. Ordner Spruchkammer, APS.
175 Ebd.
176 Zu den Prozessen siehe auch Kettenacker, Lothar: *Nationalsozialistische Volkstumspolitik im Elsass.* Stuttgart 1973, S. 243f., sowie Nachtmann, Walter: *Karl Strölin: Stuttgarter Oberbürgermeister im ‚Führerstaat'.* Stuttgart: Silberburg, 1995, S. 314–316.
177 PS an Wilhelm Schäfer, 4. 2. 1943, HHI.
178 Vgl. das ablehnende Telegramm Speers an PS, 5. 2. 1943, Akte Todesurteile, APS.
179 PS an Roland Freisler, 11. 2. 1943, BAK, R 43 II/1339 a.
180 PS an Wilhelm Schäfer, 18. 5. 1943, HHI.
181 „An meine Freunde", 2 Bl., 14. 3. 1947, Ordner Spruchkammer, APS, op. cit.
182 Vgl. Der entlastete Herr Professor. In: *Volksstimme* (Stuttgart) 17. 4. 1947; Politisierte Architektur. In: *SZ*, 14. 5.1947; Schmitthenner kehrt zurück – alles vergeben? In: *SZ*, 25. 2. 1948; Gewichtige Argumente gegen Schmitthenner. In: *SZ*, 17. 3. 1948; Um die Rückberufung eines Nazi-Architekten. In: *Neue Zeitung* (München), 25. 3. 1948; Studenten für Schmitthenner. In: *SZ*, 27. 3. 1948; Eckstein, Hans: Der Fall Schmitthenner. In: *Süddeutsche Zeitung* (München), 31. 3. 1948; Sanden, Bruno von: Der umstrittene Schmitthenner [Leserzuschrift]. In: *SZ*, 3. 4. 1948; Der entlastete Herr Professor. In: *Volksstimme*, 17. 4. 1948; Zum Fall Schmitthenner. In: *Münchner Merkur*, 24. 5. 1948; Meunier, Franz: Der Fall Schmitthenner. In: *BuW* 1 (1947/48), H. 2, S. 13f.; Pfister, Rudolf: Der Fall Schmitthenner. In: *BM* 45 (1948), S. 166f.
183 Robert Grammel, Rektor der TH Stuttgart, an PS, 24. 4. 1947, Personalakten Paul Schmitthenner, UAS.

184 Über diese Reise vgl. Frank, Hartmut: Un salto costruttivo per uscire dal caos. In: *Rassegna* 5 (1983), Nffl 15, S. 88f.
185 Ringel, Gustav Kilian: Bemühungen um die Rückkehr Schmitthenners an die T. H. Stuttgart. In: Müller-Menckens, Gerhard (Hrsg.): *Schönheit ruht in der Ordnung: Paul Schmitthenner zum 100. Geburtstag*: ein Gedenkbuch. Bremen 1984, S. 112–118.
186 Scharoun an Gropius, 17. 4. 1948, BHA, Gropius Archiv, 44/400.
187 Anlage zu Scharouns Brief, ebd.
188 An die Mitteilung Bäuerles erinnert Schmitthenner im Schreiben an den Rektor der TH Stuttgart, 18. 6. 1949, Personalakten Paul Schmitthenner, UAS.
189 Walter Gropius in Cambridge, Mass., an Döcker, 9. 8. 1948; Korrespondenz Richard Döcker, Band mit Kopien, Bibliothek des DAM, Frankfurt.
190 Ein Sohn Fritz Wertheimers (1884–1968) war das Patenkind Paul Schmitthenners; dessen eigener ältester Sohn sah in Wertheimer „seinen zweiten Vater"; Gespräch des Autors mit Hansjörg Schmitthenner am 13. 12. 1984. Während des Ersten Weltkriegs befand sich Wertheimer als Kriegsberichterstatter der *Frankfurter Zeitung* in Hindenburgs Großem Hauptquartier; in den 50er-Jahren war er Südamerika-Korrespondent für westdeutsche und Schweizer Zeitungen.
191 Ritter, Ernst: *Das deutsche Auslands-Institut in Stuttgart 1917–1945: ein Beispiel deutscher Volkstumsarbeit zwischen den Weltkriegen.* Wiesbaden: Steiner, 1976, S. 54f.
192 Schmitthenner weist später darauf hin, er sei nach Wertheimers Entlassung bei dem württembergischen Ministerpräsident Mergenthaler vorstellig geworden, um ihn auf dessen Verdienste aufmerksam zu machen. Außerdem habe er sich schriftlich an den ihm bekannten Reichsinnenminister Wilhelm Frick gewandt und ihn gebeten, „eine Ausnahme zu machen". Mergenthaler und Frick hätten bedauernd abgelehnt; vgl. PS an Kultminister Bäuerle, 13. 8. 1948, Personalakten Paul Schmitthenner, UAS. Wie eine Ausnahme hätte aussehen können, beschreibt der Historiker Ritter: Wertheimer wäre „zu diesem Zeitpunkt [Frühjahr 1933, Anm. des Verfassers] wohl auch als ‚Rassejude' noch auf einer halbamtlichen Position im Ausland unauffällig unterzubringen gewesen", vgl. Ritter, Ernst: *Das deutsche Auslands-Institut in Stuttgart* ... 1976, S. 55.
193 „Sehr freue ich mich (...) daß Sie jetzt an unseren linksstehenden Kollegen Erich Mendelsohn geschrieben haben. Ich freue mich umsomehr, als Sie mir noch am 25. Oktober schrieben, daß Sie die Einigung des deutschen Volkes durch den Nationalsozialismus erwarten, wobei Ihnen kaum entgangen sein kann, daß diese angebliche Einigung unter striktestem Ausschluß so hervorragender Kollegen wie Erich Mendelsohn, Messel, Hermann Dernburg usw. usw. erfolgen sollte. Wie gesagt freue ich mich sehr, daß Sie diesen Vorurteilen den Rücken drehten und Herrn Erich Mendelsohn freundlich geschrieben haben", so Werner Hegemann an PS, 14. 1. 1933, DLA. Seinen eigenen halbjüdischen Assistenten Karl-Erich Loebell hatte Schmitthenner in Erwartung kommender Konflikte schon um die Jahreswende 1932/33 veranlasst, die Hochschule zu verlassen und einen Bauauftrag im Elsass zu übernehmen, der zuerst Schmitthenner angeboten worden war (Ausbau der Hünenburg bei Zabern / Saverne).
194 PS an Fritz Wertheimer, 22. 12. 1933, Archiv Hans Stefan Wertheimer, Rio de Janeiro.
195 „Ich habe das Gefühl, daß unsere alte Freundschaft den Ereignissen dieser Zeit nicht standgehalten hat. Vielleicht ist es da richtiger, ich spreche das aus, wenn dich ein Rest von Freundschaft oder Mitleid verhindern sollte es zu tun. Aber Offenheit ist nach meiner Auffassung ein Teil dieser Freundschaft. Ich nehme es dir nicht übel, wenn der gewaltige Umbruch dieser Zeit dich zu einer Revision deiner Einstellungen und Ansichten führt und wenn an diesem Grundsätzlichen auch alte Bindungen zerbrechen. Aber wir wollen dann nicht an überkommenen und konventionellen Formen hängen"; vgl. Fritz Wertheimer an PS, 18. 12. 1933, APS.
196 Vgl. drei Briefe Schmitthenners aus den Jahren 1933 bis 1935, von denen Hans Stefan Wertheimer dankenswerterweise Kopien zur Verfügung stellte, Archiv Wolfgang Voigt.
197 Das Original war beim Brand von Schmitthenners Haus 1944 verloren gegangen. Vgl. Schmitthenners Aktennotiz „Der Brief Wertheimer", Anlage zum Brief an seinen Rechtsanwalt Dr. Krüger vom 8. 4. 1949, Durchschlag, APS.
198 Vgl. den zitierten Brief PS an Kultminister Bäuerle, op. cit.
199 PS an Rektor Robert Grammel, 22. 12. 1948, Personalakten Paul Schmitthenner, UAS. Zwei Jahre später nennt Schmitthenner die Wertheimer-Affäre ein „sehr trauriges Kapitel": „Als man Wertheimer im Jahre 33 in schamlosester Weise behandelte, war ich glaube ich der einzige, der es wagte für ihn einzutreten (...) Ich verstehe, daß ein Mann, der so selbstlos für eine deutsche Sache gearbeitet hat, verbittert wird. Vielleicht sieht er einmal sein Unrecht mir gegenüber ein", vgl. seinen Brief an Hans Kastner, 23. 1. 1950, APS.
200 „Seitdem Schmitthenner den Pour le mérite bekommen hat, haben Ord
für deutsche Architekten einen merkwürdigen Beigeschmack", so der
Kommentar von Hans Schoszberger in der *BW* 44 (1953), H. 15.
201 Auf Schmitthenners Bitte um Unterstützung der Aktion hatte ihm Heu
Ehefrau Elly Heuss-Knapp geantwortet, „dass wir beide Ihre Bitte nicht
füllen können. (...) Aber wir wissen, dass wir Ihnen eher schaden als nü
zen können"; eine Begründung wurde möglicherweise mit Rücksicht a
die Briefzensur nicht gegeben vgl. Elly Heuss-Knapp an PS, 27. 2. 1943,
Ordner Todesurteile, APS.
202 „Es wird abzuwarten sein, ob Ihre Neuberufung neue Begleitmusik ma
chen wird. Ich werde mir dann evtl. vorbehalten, selber in die Aussprac
publizistisch einzugreifen. Aus voller Bewußtheit, was Sie verstehen we
den, habe ich in allen Fragen, die das Kult. Min. betreffen, (...) Zurückh
tung geübt, damit man nicht meint, ich wolle (...) Schwierigkeiten mach
Über diese Dinge u. das gesamte taktische Verhalten wollen wir uns, we
es soweit ist, einmal aussprechen." Theodor Heuss an PS, 14. 4. 1948, A
203 PS an Frau von Mendelsohn, 22. 12. 1952, APS.
204 Ebd. Der Vorgang ist von Schmitthenner nicht ganz korrekt dargestellt:
war pensioniert worden, jedoch noch nicht in die Rechte eines Professo
emeritus gesetzt. Die Emeritierung wurde erst 1953 durch die Technisch
Hochschule nachgeholt.
205 Schmitthenner, Paul: Tradition und Fortschritt in der Baukunst. In: *Ord
pour le mérite für Wissenschaften und Künste. Reden und Gedenkworte.* Ban
Heidelberg 1958, S. 55. PS an Paul Bonatz, 26. 8. 1932, Bonatz-Nachlass
APD. Anwesend war außer Bundespräsident Theodor Heuss und dem i
lienischen Staatspräsidenten das gesamte diplomatische Corps. Die Att
Schmitthenners, „des Verfassers vom ‚Bauen im Dritten Reich'" auf Le
Corbusier wurde von Albert Schulze-Vellinghausen in der *Frankfurter A
gemeinen Zeitung* denn auch als „nicht eben sonderlich taktvoll" und als
„Mißton" gerügt, vgl. seinen Bericht „Wissenschaft und Künste offiziell
zur Bonner Sitzung des pour-le-mérite". In: *Frankfurter Allgemeine Zeitu*
12. 7. 1958.
206 Schmitthenner, Paul: Tradition und Fortschritt ... 1958, S. 56–58.
207 Ebd.
208 PS an Paul Bonatz 26. 8. 1932, Bonatz-Nachlass, APD.
209 Unter den Mitarbeitern in Mies' Atelier gehörte das Polemisieren gegen
Schmitthenner zum Alltag, so erinnerte sich der 1926 dort beschäftigte
Helmut Hentrich, aber Mies selbst „machte das nicht ohne weiteres mit
‚Lernt erst mal so detaillieren wie der Schmitthenner', habe Mies geantw
tet; ‚der baut nicht schlechter als ich, nur fährt er mit der Postkutsche, ic
fahre mit dem Auto.'" Helmut Hentrich im Gespräch mit dem Autor an
26. 5. 1995.
210 Die Studenten hatten im Juli 1947 verschiedene Architekturlehrer zu ei
unterstützenden Stellungnahme aufgefordert. Daraufhin berichtete Ern
Neufert den Studenten von einer zustimmenden Äußerung, die Mies ih
gegenüber abgegeben habe; vgl. Ringel, Gustav Kilian: Bemühungen ur
die Rückkehr Schmitthenners ... 1984, S. 112–118.
211 PS an Diez Brandi,18. 6. 1964, APS. Schmitthenner war seit 1959 zweit
und ab 1964 erster Vizekanzler des Ordens. Er bekleidete dieses Amt nc
als für den verstorbenen Mies van der Rohe 1969 der finnische Architek
Alvar Aalto nachrückte. Als Schmitthenner wegen seines hohen Alters
1970 vom Posten des ersten Vizekanzlers zurücktrat, übernahm Rudolf
Hillebrecht dieses Amt.